Leben Johann Arndt's,

weiland General-Superintendenten des Fürstenthums Lüneburg.

Dargestellt

von

Friedrich Wilhelm Bodemann.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Erster Abschnitt.

Johann Arndt's Jugend- und Schulzeit.
1555—1583.

Johann Arndt, dieser ausgezeichnete Mann Gottes, mit dessen Leben und Wirken wir den geneigten Leser in dem Nachfolgenden näher bekannt zu machen beabsichtigen, wurde am 27. December 1555 in dem freundlichen anhaltischen Residenzstädtchen Ballenstädt geboren, woselbst sein Vater, Jakob Arndt, seit 1553 Prediger an der dortigen Stadtkirche war, und als ein Mann von reichem Wissen, von wahrhaft christlicher Gesinnung, sowie von ächt evangelischem Wandel in der allgemeinsten Achtung stand, und die ungetheilteste Liebe genoß. Seine Mutter, eine geborne Anna Söchtings, galt nicht minder allgemein für eine ehrwürdige, christlich fromme Frau, und für eine wahre Zierde ihres Standes. Beide Eltern lebten zwar, da sie ohne alles eigene Vermögen waren, und die dortige Pfarre nur eine sehr mittelmäßige Einnahme gewährte, in einer eher beschränkten und dürftigen, als in einer begüterten Lage. Sie hatten es indeß schon frühzeitig gelernt, sich an dem genügen zu lassen, bei dem sie waren, und verstanden es außerdem, durch einen stillen, geräuschlosen Fleiß im Hauswesen nicht blos das Nöthige zu erwerben, sondern auch das Erworbene mit wohlberechneter, christlicher Sparsamkeit zu Rathe zu halten. Ohnehin fühlten sie sich aber durch den Besitz des Söhnleins, mit welchem ihre Ehe gesegnet war, in hohem Maße reich, und zum Zeugnisse dafür, wie dankbar sie die große Barmherzigkeit zu würdigen wußten, welche der Herr mit diesem Knäblein an ihnen gethan hatte, gaben sie demselben in der heiligen Taufe den bedeutungsvollen Namen Johannes, d. i. der Herr ist gnädig.

Wie nun aber einerseits der theure Vater- und Muttername sie mit dem seligsten Entzücken erfüllte, so verkannten und übersahen sie doch auch andererseits eben so wenig die großen und heiligen Vater- und Mutterpflichten, welche ihnen oblagen.

Denn sie erkannten sehr wohl, daß Gott den Eltern nicht etwa allein darum Kinder gibt, daß sie ihre Lust und Kurzweil daran haben, sondern daß sie dieselben nicht anders ansehen sollen, denn als einen köstlichen ewigen Schatz, der ihnen von Gott befohlen sei zu bewahren und aufzuerziehen in der Zucht und Vermahnung zu dem Herrn. Sie hatten es deshalb auch von jeher sehr entschieden gemißbilligt, daß so manche leichtsinnige Eltern ihrer Obliegenheiten schon vollkommen ein Genüge gethan zu haben glauben, wenn sie ihre Kinder nur zur gehörigen Zeit zum fleißigen und unausgesetzten Schulbesuche anhalten, und daß sie wohl gar schon ein gutes Theil mehr als ihre Schuldigkeit zu thun vermeinen, wenn sie denselben durch besoldete Lehrer noch einzelne Privatstunden ertheilen lassen. Sie lebten im Gegentheile der festen Ueberzeugung, daß dies Alles nichts hilft, wenn nicht die Hauszucht dem Lehrer zu Hülfe kommt, und daß das elterliche Haus daher als die erste und wichtigste Pflanzschule der Kinder, Vater und Mutter aber als die ersten und angebornen Lehrer und Erzieher derselben zu betrachten seien, und daß also dem eigentlichen Schulunterrichte bereits einer der wichtigsten Theile der Unterweisung und Erziehung vorausgehen müsse. Und in dieser Ueberzeugung sahen sie sich besonders auch durch die Wahrnehmung noch mehr bestärkt, daß die ersten Eindrücke, welche das zarte Gemüth eines Kindes empfängt, meist ganz unvertilgbar, und nicht selten für das ganze nachfolgende Leben entscheidend und maßgebend sind. Auch hatten sie oft genug Gelegenheit gehabt zu bemerken, daß bei manchem Kinde hauptsächlich auch aus dem Grunde alle Mühe und Arbeit treuer Lehrer vergeblich gewesen war, weil der gute Saame, den diese für ein besseres Leben auszustreuen bemüht waren, nicht blos auf einen noch völlig unvorbereiteten und unempfänglichen Boden fiel, sondern auch weil derselbe durch das schon zuvor so tief eingewurzelte Unkraut, das man unbeachtet oder doch wenigstens ungehindert in dem Herzen desselben hatte aufwuchern lassen, im recht eigentlichsten Sinne des Wortes bereits im ersten Keime sofort wieder erstickt wurde. Und daß unter solchen Umständen an kein fröhliches Gedeihen und noch weniger an eine gesegnete Frucht des ausgestreuten Samens zu denken war, verstand sich wohl von selbst, obgleich es auch nicht an Eltern fehlte, die dann unverständig und ungerecht genug waren, um sich darüber in bittere Klagen gegen die Lehrer zu ergießen, und ihnen die Schuld davon beizumessen.

Die Eltern unseres Arndt nahmen sich dagegen nun aber wie der leiblichen, so auch der geistigen Pflege ihres Söhnleins mit einem so treuen Eifer, und mit einer so gewissenhaften Sorgfalt an, daß sie in der That allen Eltern hierin zu einem Muster dienen konnten. Daß sie aber vor Allem die religiöse Erziehung als vornehmlich wichtig betrachteten, und demgemäß all' ihren Fleiß darauf verwandten, schon frühzeitig die Keime der Religion, welche in der jugendlichen Seele ihres Lieblings schlummerten, zu wecken und weiter zu entwickeln, und die dunkeln Ahnungen allmälig zu einem erleuchteten, lebendigen und herzinnigen Glauben zu erheben, bedarf kaum einer besondern Erwähnung. Denn ihnen galt es wenigstens als völlig ausgemacht und durchaus unbezweifelt gewiß, daß die Religion die innerste Wurzel des ganzen Lebens sein müsse, und daß, wenn diese gesund und lebenskräftig sei, es mit dem Uebrigen eben nicht Noth habe. Und hierfür diente ihnen das Wort unseres Heilandes: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches Alles zufallen," zur untrüglichen Richtschnur. Und da ihnen selbst das Christenthum zu einer wahren Herzenssache, und zu dem innersten Grunde und Mittelpunkte ihres Lebens geworden war, so kannten sie auch begreiflicher Weise keine höhere Wonne, als ihren theuern Johann, seiner und ihrer eignen höheren Bestimmung gemäß, an der Hand der Religion über die Erde zum Himmel zu leiten, und ihn zum Erben ihres eigenen frommen Glaubens und zum Mitgenossen ihrer eigenen Christenhoffnung zu machen.

Vorzugsweise übernahm nun aber, wie es bei der ersten sowohl leiblichen als auch geistigen und sittlichen Erziehung der Kinder billiger Weise stets der Fall sein sollte, und überall, wo es steht, wie es muß, auch sein wird, die Mutter die erste Pflege des Knaben. Und da ihr dieser Beruf zugleich die seligste Freude gewährte, so war es für sie, namentlich als sich die Geisteskräfte desselben allmälig zu entfalten anfingen, allezeit ihr liebstes Geschäft, oder eigentlich ihre erquickendste und süßeste Erholung, wenn sie den Kleinen, insbesondere in den stillen Feierstunden des Abends, auf ihren Schooß nehmen konnte, um ihm die Lebensgeschichten der frommen Erzväter aus dem alten Testamente, vorzüglich aber die Geschichten von dem lieben Christuskinde zu erzählen, das in der Krippe zu Bethlehem geboren, und schon in seinem zwölften Jahre zur Verwunderung Aller lernbegierig im Tempel zu Jerusalem mit den Schriftgelehrten

sich unterhalten, seinen Eltern in allen Dingen unterthan gewesen, und dann, zum Manne herangereift, der größte Wohlthäter, ja der Erlöser und Seligmacher der ganzen Menschheit geworden, und zu ihrem Heile aus erbarmender Liebe sein eignes theures Leben in den Tod am Kreuze dahingegeben. Solchen Erzählungen fügte sie dann gewöhnlich mit Wärme und gerührtem Danke noch die wunderbaren Fügungen Gottes aus ihrem eigenen Leben, sowie aus dem Leben anderer christlich frommer Menschen hinzu, und wenn sie dann in stiller Freude wahrnahm, wie ihr lieber Johannes ihr jedes Wort gleichsam von den Lippen nahm, so lös'te sich ihre Empfindung dabei in eine Fluth der süßesten Thränen auf. An diese Unterhaltungen knüpfte sie abwechselnd dann wohl noch einige der kräftigsten und leichtfaßlichen Kernsprüche aus der Bibel und der schönsten Liederverse, die sie dem Gedächtnisse ihres Söhnleins genau einzuprägen bemüht war. Denn sie hielt es für ungemein wichtig und segensreich, das Gedächtniß der Kinder schon frühzeitig mit dergleichen Kernsprüchen und Stichworten anzufüllen, weil die Erfahrung sattsam lehrt, daß eben solche ersten Eindrücke im Gedächtnisse gewöhnlich unauslöschbar sind, und während später Erlerntes nicht selten wie Spreu vor dem Winde verfliegt, das ganze Leben hindurch haften bleiben, und gerade in den reiferen Lebensjahren in Kreuz und Trübsal, in Versuchungen und Anfechtungen, in Noth und Tod die herrlichsten und wirksamsten Trost-, Schutz- und Kräftigungsmittel sind. Nach diesem Allen, und nachdem sie zuvor noch mit ihrem Kleinen den Herrn für die den Tag über ihnen bewiesenen Wunder seiner Güte und Liebe gepriesen, und den treuen Wächter, dessen Auge nicht schläft noch schlummert, um seinen ferneren gnädigen Schutz angefleht hatte, überwies sie ihn alsdann der Ruhe, aus welcher ihn gewöhnlich erst der Ruf der mütterlichen Liebe am nächsten Morgen weckte, um mit ihm gemeinschaftlich den neuen Tag durch einen frommen Aufblick und ein gläubiges kindliches Gebet zum Herrn zu weihen, und ihn dem heiligen Dienste ihres Gottes zu widmen. Dabei aber trachtete dieselbe, und im edlen Wetteifer mit ihr auch der Vater Arndt's, hauptsächlich darnach, ihm nicht etwa blos gewisse Regeln der Frömmigkeit und Gottseligkeit zu geben, sondern ihm vor Allem eine fromme christliche Gesinnung einzuflößen, und ihm in allem Guten voranzugehen, weil sie wohl wußten, daß das Beispiel ungleich mehr wirkt, als alle Lehre.

Wer aber schildert die Wonne und das selige Entzücken der Eltern, das sie empfanden, so oft sie inne wurden, daß ihre Aussaat nicht auf das Steinigte, sondern vielmehr auf einen guten Boden fiel, und allmälig anfing, je länger desto reichere und herrlichere Früchte zu tragen.

Auf diese Weise von Eltern geleitet, die nicht nur fromm, sondern auch christlich weise waren, wurde er schon in zartem Kindesalter mit dem Heilande der Welt und seiner Heilsanstalt auf das Innigste bekannt und vertraut. Durch den Sohn lernte er dann wiederum den Vater kennen und herzlich lieben, und im Geist und in der Wahrheit anbeten. Es war ihm deßhalb schon als Knabe ein tiefes, unabweisbares Bedürfniß, Alles in seinem Leben auf Gott zurück zu beziehen, und im Lichte des Evangelii zu betrachten; und Christus war und blieb ihm auch in jedem spätern Lebensalter der treuste Freund und der unentbehrlichste Gefährte.

Später kam Arndt zur weitern Ausbildung in die Stadtschule seiner Vaterstadt, und somit unter die treffliche Leitung der wackern Lehrer derselben, welche das lebendige Christenthum, das bei ihm bereits so tiefe Wurzel geschlagen hatte, auf das Treueste zu pflegen verstanden. Bald zeichnete sich Arndt als einer der wißbegierigsten unter allen seinen Mitschülern aus; und da er mit dem ausdauerndsten Fleiße zugleich das glücklichste Gedächtniß, und mit einer schnellen Fassungsgabe einen großen und ungewöhnlichen Scharfsinn verband, so machte er natürlich in kurzer Zeit die erfreulichsten Fortschritte, und gewann hierdurch, mehr aber noch durch sein freundliches kindliches Gemüth, sowie durch seine aufrichtige, ungeheuchelte Bescheidenheit und Frömmigkeit die Herzen aller seiner Lehrer in hohem Maße; so daß auf ihn in der That und Wahrheit das Wort eine Anwendung fand: „Das Kindlein wuchs, und ward stark im Geist, und nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.“ Auch den Eltern waren die herrlichen Geistesanlagen und seltenen Gaben, mit denen die Vorsehung ihren Liebling so reichlich ausgestattet hatte, keineswegs verborgen geblieben, und sie freuten sich derselben von ganzem Herzen. Sie beschlossen deßhalb, im Einverständnisse mit den sämmtlichen Lehrern ihres Sohnes, und auf den Rath mancher ihnen nahe befreundeten, einsichtsvollen Männer, ihn den Wissenschaften zu widmen, und es war ihr, besonders aber der Mutter freudigster Gedanke und schönste Hoff-

nung, ihn dereinst einmal als einen treuen Diener der Kirche Christi begrüßen zu können. Die beschränkteren Umstände, in welchen sie lebten, schienen diesem Wunsche und Plane freilich sehr große Schwierigkeiten in den Weg zu legen. Allein der Liebe erschienen sie zum Mindesten keineswegs als unüberwindlich. Sie einigten sich wenigstens bald in der Ansicht, daß kein Kapital je besser und zu höheren Zinsen angelegt werden könne, als das für die gründliche Ausbildung der Kinder verwandte. Und sie waren überdies gern bereit, keine Mühe, keine Arbeit und kein Opfer, wie schwer es auch sei, zu scheuen, und mit Freuden und willig auf jede äußere Annehmlichkeit und Gemächlichkeit des Lebens zu verzichten, um nur ihren sehnlichsten Wunsch zur Ehre Gottes verwirklichen zu können. Demgemäß trugen sie sofort Fürsorge für den nöthigen und ihrem Zwecke angemessenen Unterricht, den auch der Vater, so viel dies seine ziemlich ausgedehnten und zahlreichen Amtsgeschäfte irgendwie gestatteten, zum Theil selbst übernahm, oder doch leitete. — Leider konnte dies indessen nur kurze Zeit geschehen, denn schon im Jahre 1565, wo Johann also kaum sein zehntes Lebensjahr angetreten hatte, raffte der Tod unerwartet den geliebten Vater von seiner Seite, und er mußte weinend und trauernd an der Bahre desselben stehen. Dieser plötzliche Verlust beugte die Gattin auf's Tiefste, aber fast noch schmerzlicher und empfindlicher traf er den Sohn, da er jetzt bei der Dürftigkeit, in welche seine Mutter dadurch versetzt wurde, seinen bisherigen, mit so großer Liebe und Sehnsucht verfolgten Studienplan auf einmal auf das Ernsteste bedroht sehen mußte. Und die Art und Weise, wie der zehnjährige Knabe dies Alles erkannte und zu würdigen verstand, legte gewiß den unzweideutigsten Beweis für die ungewöhnliche Reife seines Geistes ab.

Doch das Gefürchtete wurde glücklich und wider alles Verhoffen abgewandt, und es bewährte sich auch hier auf das Sprechendste, daß der Herr die Wunden, welche seine Hand zuweilen schlägt, auch wieder zu heilen, und es durch die That zu beweisen wisse, daß er treu und wahrhaftig, und sein Wort immerdar Ja und Amen sei, wenn er zugesagt, daß er der Wittwen und Waisen Helfer und Vater sein wolle, und wenn er die Verheißung gethan: „Fürchte dich nicht, ich bin mit dir; weiche nicht, denn ich bin dein Gott. Ich stärke dich, ich helfe dir auch, ich erhalte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit.“ Denn er erweckte alsbald mehre wohlgesinnte, wohl-

wollende Männer, welche sich nicht allein der Mutter als treue redliche Rathgeber zur Seite stellten, sondern auch die wahrhaft hochherzigen und väterlichen Wohlthäter des Knaben wurden, indem sie für seine fernere höhere Ausbildung auf das edelmüthigste Sorge trugen, und ihn in den Stand setzten, sich auf sein künftiges gelehrtes Studium auf den Schulen zu Aschersleben, Halberstadt und Magdeburg vorzubereiten, ohne der Mutter auch nur im Geringsten zur Last fallen zu müssen. Diese in der That aufopfernde Liebe edler Menschenfreunde ward für Arndt nun aber, wie sich dieses von ihm denn auch kaum anders erwarten ließ, ein neuer Sporn mehr, die sich ihm darbietende Gelegenheit zur Fortbildung mit dem lebendigsten Eifer zu benutzen. Und in Kurzem hatte er daher auf diesen genannten Unterrichtsanstalten durch seine Kenntnisse alle übrigen Mitschüler weit überflügelt, und sich durch sein musterhaftes sittliches Verhalten die ungetheilteste Achtung und Liebe seiner Lehrer dauernd erworben.

Mit besonderer und entschiedener Vorliebe neigte er sich jetzt der medizinischen Wissenschaft zu, und er war deßhalb fest entschlossen, wenn es ihm möglich sein würde, einst ein Arzt zu werden. Außer den Sprachstudien, die er mit eben so großem Fleiße als glücklichem Erfolge fortsetzte, lenkte er deßhalb seine Aufmerksamkeit besonders auch auf die Naturwissenschaften hin, und verwandte große Sorgfalt darauf, sich mit den einzelnen Zweigen der Arzneikunde, vorzugsweise aber mit der Anatomie so gründlich bekannt zu machen, als es ihm für diese Zeit möglich war, und aus Büchern geschehen konnte, damit er sich wenigstens von allen diesen Dingen allgemeine Begriffe verschaffen, und die nöthigen Vorkenntnisse seines späteren Fach- und Brodstudiums erwerben möchte. Der Mutter war, dem Obigen zufolge, dieser Entschluß ihres Sohnes begreiflicher Weise nichts weniger als erwünscht. Sie hätte es gar zu gern gesehen, wenn Johann des Vaters Beruf erwählt. Weil sie indeß wohl bedachte, daß Lust und Liebe zum Dinge eine der wesentlichsten Grundbedingungen eines freudigen und gesegneten Wirkens ist, so wollte sie der Wahl ihres Sohnes schlechterdings kein Hinderniß entgegen stellen, und noch viel weniger ihn überreden, vielleicht seiner eigenen Neigung zuwider die Theologie zu studiren. Dabei hegte sie aber im Geheimen und Stillen noch immer die Hoffnung, ihren Lieblingswunsch doch vielleicht noch erfüllt zu sehen. Darum bemerkte sie es denn

auch schon in dieser Beziehung mit inniger herzlicher Freude, daß ihr guter Johann die löbliche Sitte des elterlichen Hauses, täglich einen Abschnitt aus der heiligen Schrift zu lesen, und sich durch fromme Andachtsstunden in der Gottseligkeit zu üben, unausgesetzt und mit stets regem Eifer beibehielt, und außerdem noch die Schriften Dr. M. Luther's, ferner des heiligen Bernhard, des gottinnigen Tauler, des Thomas von Kempis und anderer geistesverwandten Schriftsteller zur fast täglichen Lectüre wählte, und sich zu ihnen gewaltig hingezogen fühlte. „Was gilt's," pflegte sie dann wohl, wenn er sich über den hohen Genuß, den ihm diese Schriften gewährten, mit Begeisterung aussprach, bei sich zu denken, „was gilt's, er vertieft sich in sie noch dermaßen, daß ich ihn doch einst noch im Chorrocke seines Vaters sehe." Und immerhin mag es sein, daß diese tägliche Beschäftigung mit den Schriften so ausgezeichneter Gottesgelehrten bei seinem spätern Entschlusse von Entscheidung gewesen ist; wenigstens liefern seine nachmaligen zahlreichen Schriften den unverkennbarsten Beweis dafür, welchen großen Einfluß diese Lectüre nicht blos auf den ganzen Reichthum seiner Gedanken, sondern auch auf seine ganze Ausdrucksweise ausgeübt habe. Uebrigens war aber eine derartige erbauliche Beschäftigung für Arndt bei den Grundsätzen und Ansichten, welchen er folgte, eben so sehr höchst natürlich, als ein wahres Bedürfniß. Er gehörte nämlich zu der leider! so vielfach nur geringen Zahl edler Jünglinge, welche dafür halten, daß die Religion weder allein für das reifere Mannesalter, und noch viel weniger etwa nur für den künftigen Pfarrer und Seelenhirten gehöre, sondern daß sie, weil die Gottseligkeit zu allen Dingen nütze, überhaupt für jeden Menschen ohne Unterschied die wichtigste und heiligste Angelegenheit, und für jedes fühlende Herz das dringendste und unabweisbarste Bedürfniß sein müsse. Er hielt es demnach für seine angelegentlichste Pflicht, täglich in der Schrift zu forschen, auf daß sie ihn unterweise zur Seligkeit, und er allezeit wachse in der Gnade und Erkenntniß unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi. Und wiewohl er die Gabe der rechten Erklärung und Auslegung der heiligen Schrift keineswegs als ein Vorrecht Einzelner, noch als etwa blos auf den engbegrenzten Priesterstand beschränkt ansehen konnte, sondern wohl wußte, daß allein der heilige Geist der wahre Dollmetscher der heiligen Schrift sei, diesen aber, der Verheißung nach, Jeder empfangen könne,

der Buße thut und sich taufen läßt, und recht darum bittet, so schloß er sich dennoch bei seiner Schrifterforschung gerne solchen Männern als seinen Führern und Leitern an, die, wie die obengenannten, erleuchtete Augen des Verständnisses, und durch Gewohnheit geübte Sinne, und an ihrem eignen Herzen das Wort Gottes kennen gelernt hatten als eine Kraft Gottes, selig zu machen Alle, die daran glauben. Auf diese Weise hatte sich Arndt nun, ohne es selbst im Mindesten zu ahnen, auf das Geeignetste und Trefflichste auf den Stand und Beruf vorbereitet, dem er sich künftig mit ganzer Seele hingab. Sein früherer Entschluß nämlich, die Arzneikunde zu seinem Brodstudium zu machen, wurde durch ein besonderes Ereigniß, dessen sich Gott bediente, um ihm die Laufbahn zu offenbaren, welche er für ihn auserseben hatte, auf einmal gänzlich geändert. Unser Arndt verfiel nämlich einst in eine schwere, lebensgefährliche Krankheit, und sein Zustand war bereits so bedenklicher Art, daß selbst die Aerzte jede Hoffnung zur Wiedergenesung aufgegeben hatten. Auch Arndt erkannte die Gefahr, welche seinem Leben drohte, auf's Bestimmteste, und der Gedanke, nun vielleicht schon binnen wenigen Stunden vor dem Richterstuhle des Allgerechten und Heiligen erscheinen und ihm genaue Rechenschaft ablegen zu sollen von einem jeglichen Werke, Gedanken und Worte, hatte für ihn etwas unendlich Ergreifendes und Ueberwältigendes. Zwar hielt sich sein Glaube an Dem, der um unserer Sünde willen dahingegeben, und um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket ist, und der die feste Zusage gethan hat: „Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe.“ Aber sobald dann wieder das Bewußtsein seiner großen Unvollkommenheit und Sündhaftigkeit auf ihn eindrang, und er sich lebhaft vergegenwärtigte, daß er, wie jeder, der vom Weibe geboren, des Ruhmes, den er vor Gott haben sollte, ach! noch so sehr mangelte, überfiel ihn eine schmerzliche Betrübniß, die sich in vielen bittern Thränen ergoß. Er hegte deßhalb auch keinen innigern Wunsch, als daß ihm die Allbarmherzigkeit seines himmlischen Vaters die Gnadenzeit noch so lange fristen möge, bis das Werk der Gnade in ihm zu Stande gebracht sei, und er unter dem Beistande Dessen, der gekommen ist, die Sünder zur Buße zu leiten, den alten Menschen vollends abgelegt, und sich im Geiste des Gemüthes erneuert, und den neuen Menschen angezogen habe, der aus Gott geboren ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit.

Wiederholt und auf's Tiefste bewegt sprach er diesen Wunsch auch im kindlichen Gebete vor Gott aus, und fügte zugleich das feierliche Gelübde hinzu, daß er, wenn Gott ihn erhören und genesen lassen werde, fortan alle seine Gaben und Kräfte ausschließlich seinem Dienste, und dem Dienste seiner Kirche weihen wolle. Und siehe! der Herr, der sich gern annimmt Derer, die ihn anrufen, erhörte die Stimme seines Flehens. Arndt genas wie durch ein Wunder, und damit war denn natürlich für ihn, der hierin einen unzweideutigen Beweis der Güte seines Gottes, sowie einen offenbaren Wink der Vorsehung erblickte, und der von Kindesbeinen an gewohnt war, bei allen Fügungen, welche er als göttliche anerkennen zu müssen glaubte, in vollster und unbedingter Hingabe seines Gemüthes mit Mund und Herz zu sprechen: Der Wille des Herrn geschehe! ein für allemal sein künftiges Studium bestimmt entschieden.

Sobald daher sein Gesundheitszustand es ihm gestattete, setzte er mit erneutem und verdoppeltem Fleiße seine früheren, leider aber auf geraume Zeit unterbrochenen wissenschaftlichen Arbeiten fort, wandte sich jedoch jetzt noch ungleich eifriger der Beschäftigung mit religiösen Dingen zu, und suchte sich unter Beihülfe einiger Geistlichen, mit denen er in näherer Verbindung stand, einen Plan zu entwerfen, wonach er seine Studien einrichten wolle. Mit Sehnsucht sah er nun dem Zeitpunkte entgegen, in welchem er zur Universität werde abgehen können. Und auch er kam, und eher noch, als er es sich selbst gedacht hatte. Denn nach den Anforderungen jener Zeit, wo man auf den Hochschulen Manches erst zu lernen anfing, was man jetzt dahin mitbringen muß, war er, nach der einstimmigen Erklärung seiner Lehrer, im Jahre 1576, also in seinem einundzwanzigsten Lebensjahre, hinreichend und vollkommen herangebildet, um die Schule mit der Universität vertauschen zu können. Er ging demgemäß zunächst nach der damals hochgefeierten und berühmten Universität Helmstädt.

Für die zärtlich besorgte Mutter unseres jungen Arndt war dies abermals in mehrfacher Beziehung eine Zeit mancher Sorgen. Denn wiewohl sie es mit dem freudigsten Danke gegen Gott erkannte, mit welcher treuen Vaterliebe er ihr bisher so wunderbar und über alles Bitten und Verstehen geholfen habe, und wie zuversichtlich sie, auf diese Erfahrung gestützt, auch das feste Vertrauen hegte, daß er fernerhin gleichfalls mit seiner

Hülfe ihr nahe sein und sie nicht verlassen noch versäumen werde, so machte ihr doch der Gedanke an die sich von jetzt an beträchtlich steigernden Bedürfnisse ihres Sohnes manche peinigende Sorge. Dazu kam, daß sie so manchen Jüngling kennen gelernt hatte, der an Sitten rein und unverdorben zur Universität gegangen, und gleichwohl als ein trauriges Opfer der Verführung von dorther zurückgekehrt war. Es lag aus dem Grunde ihrem mütterlichen Herzen die Frage allerdings wohl nahe, ob ihrem theuern Johann nicht vielleicht ein Gleiches begegnen, und ihrem Mutterherzen nicht ein ähnlicher Kummer bevorstehen möchte. Das grundredliche, edle Gemüth, und die wahrhaft ungeheuchelte Frömmigkeit desselben schien ihr zwar in dieser Beziehung eine hinlängliche Bürgschaft zu gewähren. Aber hatte denn nicht die Mutter manches bis dahin unbescholtenen Jünglings, der zu den schönsten Hoffnungen berechtigte, sich den frohsten Erwartungen hingegeben, und sich dennoch, nachdem dieser den Gefahren so schmählich unterlag, auf das Bitterste getäuscht gesehen? Sie erkannte es darum wohl, daß sie hier mit ihren Kräften und durch ihren Fleiß Nichts ausrichten könne; deßhalb richtete sie ihr Flehen zu dem Herrn, und befahl ihren Liebling seiner Obhut und gnädigen Leitung. Und zu ihrer seligsten Freude lernte sie es auch bald einsehen, wie unnöthig ihre Sorgen gewesen waren. Denn einerseits eröffneten sich ihr wider alle Erwartung mehre neue Hülfsquellen, die ihren Sohn in den Stand setzten, seine Studien ohne alle Beisteuer von ihrer Seite vollenden zu können, und ihr Herz strömte über von heißem Danke hierfür gegen die menschenfreundlichen Wohlthäter, und gegen Den, der die Herzen der Menschen lenket wie Wasserbäche, und sich diese Männer zu seinen Werkzeugen erkoren hatte, und dessen Auge auf die siehet, die ihn fürchten, und auf seine Güte hoffen. Anderentheils sollte es sich aber bei unserem Arndt auf das Glänzendste bewähren, daß die Gottesfurcht und Liebe zum Herrn, wie er sie als das unschätzbarste Kleinod und Erbtheil von Haus mit auf die Schule gebracht, und von dort auch mit zur Universität hinübergenommen hatte, die wirksamste Wehr und Waffe, und die sicherste Burg seien wider alle Versuchungen und listigen Anläufe des Bösewichts, und daß mithin Eltern nicht allein das Wohl ihrer Kinder gewisser begründen, sondern auch sich selbst viel Grämen und Sorgen ersparen, und das Glück ihres Alters sichern können, als wenn sie dieselben

nicht sowohl leiblich versorgen, und ihnen Geld und Gut sammeln, sondern allermeist zu Gottes Furcht und Erkenntniß und nach seinem Willen auferziehen, und sie die Wege und Rechte des Herrn lehren. Denn obgleich es unserm Arndt in seinen neuen Kreisen und Verhältnissen nicht an gewissenlosen Genossen fehlte, die ihn gern mit in dasselbe wüste, unordentliche Wesen verflochten hätten, in welchem sie selbst liefen, so überwand er doch alle ihre Lockungen um deßwillen, der uns zuerst geliebt und seiner eigenen Verheißung gemäß auch im Schwachen mächtig sein will. Ja diese Anfechtungen, weit entfernt, ihn zu irren und ungetreu zu machen, mußten vielmehr zu seinem nicht geringen Heile und Segen gereichen. Denn gleichwie die Eiche unter den Stürmen ihre Wurzeln nur um so tiefer in den Schooß der Erde einsenkt, und dadurch desto kräftiger ihrem Andrange trotzt, so wurde auch Arndt, je größer die Versuchungen wurden, die von außen an ihn herantraten und auf ihn einstürmten, desto mehr an dem inwendigen Menschen gekräftigt und durch die Liebe zu Christo desto tiefer eingewurzelt und erbauet in ihm, und fest im Glauben. Denn er lag dann, wie er gelehrt war, desto inbrünstiger dem Gebete ob, und schloß sich um so inniger und fester seinem Heilande an, der zwar auch versucht wurde allenthalben, gleich wie wir, aber von sich sagen durfte: „Ich habe die Welt überwunden.“ Und dieser treue Hirte, der ihn bisher so freundlich geleitet hatte, nahm ihn auch, so oft er Schutz bei ihm suchte, freudig auf, und ging ihm überdies mit Liebe nach, wenn er sich dem Irrwege nahte, und rief ihn von demselben zurück, noch ehe er ihn betreten hatte.

Sein Umgang in Helmstädt, sowie auch auf den nachmals von ihm besuchten Universitäten, war übrigens ein beziehungsweise sehr beschränkter, und einen vertrauteren und näheren Verkehr unterhielt er nur mit sehr wenigen gleichgesinnten Freunden, denen er dann aber mit ganzer Liebe angehörte, und mit denen er Ein Herz und Eine Seele war. In dem Kreise von Leuten dagegen, an denen er keinen Gefallen haben konnte, und denen er's anmerkte, daß sie weder für ihn, noch er für sie waren, hatte er, wenn er sich ihnen nicht wohl entziehen konnte, leicht etwas Einsilbiges, Kaltes, ja Frostiges, doch lag in seinem ganzen Wesen und in seiner ganzen Haltung ein Etwas, welches das Gelüste zu ekelm Witz und Spott, sobald es sich bei dem Einen oder Andern etwa regte, sofort in

seine Schranken wies. Natürlich war ihm aber das wilde, geräuschvolle Lärmen und Treiben, darin sich so Manche höchlich gefielen, und worin sie, wie es den Anschein hatte, die wahre Würze und das eigentliche Wesen des Studentenlebens und der akademischen Freiheit setzten, von ganzem Herzen zuwider, und er konnte sich bei dem Anblicke desselben zuweilen dergestalt ereifern, daß er seinen Unwillen darüber sehr entschieden laut werden ließ. Eben so wenig hatte er auch so manchen Ergötzungen und Zerstreuungen, welche daselbst, wenigstens bei Vielen, an der Tagesordnung waren, jemals den geringsten Geschmack abgewinnen können. Seine liebste und beste Erholung suchte er vielmehr in dem heitern und belehrenden Zwiegespräche mit seinen Vertrauteren, sowie in dem täglichen Umgange mit der Natur, deren verborgene Kräfte und Wunder so viel möglich gründlich kennen zu lernen für ihn die erhabenste Freude, und ein wahres Bedürfniß war. Daß er auf solche Weise Manchem ein Räthsel, oder selbst ein Dorn im Auge und ein Stein des Anstoßes war, braucht freilich nicht erst gesagt zu werden. Das bekümmerte ihn aber keinen Augenblick. Und wenngleich er auch nichts weniger als gleichgültig war gegen die Urtheile Anderer über ihn, so war er doch auch zu ehrenhaft und charakterfest, um sich nicht unter das knechtische Joch schädlicher Vorurtheile und schlechter Gewohnheiten fangen zu lassen, und um sich nicht zum Sklaven der Menschen herabzuwürdigen. Er trachtete daher weniger darnach, Lob zu erndten bei den Menschen und ihnen zu gefallen, sondern vielmehr, daß er wandelte würdiglich dem Herrn zu allem Gefallen. Dabei darf man übrigens ja keineswegs glauben, als ob er zu jenen trübsinnigen Kopfhängern gehört habe, die jede auch noch so unschuldige sinnliche Freude verschreien, und als die Ausgeburt eines eitlen Weltsinns verdammen, und demgemäß meinen, das ganze Christenthum bestehe in einem Sauersehen. Ihm fehlte im Gegentheil so wenig ein heiterer, reger Frohsinn, daß er in dem Kreise seiner Freunde in der Regel der Aufgemuntertste und Heiterste war, und den Spruch: „Freue dich Jüngling in deiner Jugend, und laß dein Herz guter Dinge sein," nicht nur häufig im Munde führte, sondern auch befolgte. Nur vergaß er darüber freilich jenes Andere nicht: „Aber wisse, daß dich Gott um dies Alles wird vor Gericht führen." Jede Freude daher, welche ohne Gott, oder gar wider Gott genossen wird, vermied er auf's Sorgfältigste als sündlich, und so verstrich ihm

sein Universitätsleben, ohne daß er auch nur ein einziges Vergnügen mit der Ruhe seines Gewissens hätte erkaufen müssen.

Von Helmstädt, wo er nur kurze Zeit blieb, ging er mit einem großen Reichthume von Kenntnissen, und mit einem reichen Schatze innerer Lebenserfahrungen nach der Universität Wittenberg, über welche das gesegnete Andenken der großen Reformatoren noch immer einen zauberischen Glanz verbreitete, und welche für ihn eine um so größere Anziehungskraft hatte, als sie gerade vor Kurzem wieder mit einer Anzahl trefflicher Lehrer, in welchen der hohe Geist Luther's lebte, neu besetzt war, und dadurch einen großen Ruf erlangt hatte. Unter ihnen ward besonders der berühmte Gottesgelehrte Polykarp Lyser, damals erst 27 Jahre alt, sein inniger Freund und Gönner, mit dem er auch später noch einen lebhaften Briefwechsel unterhielt. Das Leben Arndt's zu Wittenberg war im Wesentlichen dasselbe, wie zu Helmstädt, nur daß seine Beziehungen zu den akademischen Lehrern hier inniger wurden. Auch war dasselbe reich an manchen interessanten Vorfällen und Ereignissen. Da sie indeß auf sein künftiges Schicksal keinen weitern Einfluß hatten, wenigstens keinen nachweisbaren, so mag ich den Leser durch Wiedererzählung derselben nicht aufhalten, und bleibe also bei dem Hauptgange der Geschichte stehen.

Nach einem längeren Aufenthalte zu Wittenberg setzte Arndt seine theologischen Studien in Straßburg fort, und bezog dann endlich 1579 noch die Universität Basel, wo er zugleich seine früher eingesammelten medizinischen Kenntnisse bei dem berühmten Naturkundigen Theodor Zwinger noch zu erweitern suchte, und zuletzt außerdem selbst mehre Privatvorlesungen über Naturlehre, Sittenlehre und Rednerkunst hielt, gegen die man, da sie unentgeltlich und nur im Kreise von Freunden stattfanden, nichts einwenden konnte. Namentlich aber erklärte er mit sehr großem Beifalle den Brief Pauli an die Römer. Zu gleicher Zeit war er daselbst einem jungen polnischen Freiherrn als Lehrer und Studien-Director beigeordnet, was ihm eine erwünschte Gelegenheit gab, sich wenigstens in Etwas die nöthigen Subsistenzmittel zu verschaffen, in der Hand der Vorsehung aber auch noch als Mittel benutzt wurde, ihm bei sich selbst die Wahrheit zu bekräftigen und zu bestätigen, daß der Herr seinen Engeln über uns Befehl thut, daß sie uns behüten auf allen unseren Wegen. Auf einem Spaziergange nämlich, den er einst mit seinem Pflegebefohlenen an

den Ufern des Rheines machte, war er — es ist unbekannt, auf welche Weise — unversehens in den Rhein gefallen und würde, da ihm die Kunst des Schwimmens abging, unfehlbar seinen Tod in den Wellen gefunden haben, wenn nicht sein schwimmfertiger Zögling ihm sofort nachgesprungen wäre, und ihn an den Haaren wieder herausgezogen hätte.

Zweiter Abschnitt.

Arndt's Wirken als Schulmann und Hülfsprediger zu Ballenstädt, und als Prediger zu Badeborn. 1582—1590.

Im Jahre 1582 war Arndt von Basel, 21 Jahre alt, in seine Vaterstadt Ballenstädt zurückgekehrt, und wurde darauf, nachdem er in Bernburg seine Prüfung rühmlichst bestanden hatte, und ordinirt war, sofort als Lehrer der dortigen Bürgerschule, und zugleich als Hülfsprediger daselbst von dem damaligen Fürsten Joachim Ernst feierlichst berufen und angestellt. Ob er daselbst seine Mutter wieder vorgefunden, und ob sie zu der Zeit überhaupt noch am Leben war, vermag ich nicht zu bestimmen. Auch von seiner Wirksamkeit als Hülfsprediger erfahren wir leider so viel wie Nichts, was die Vermuthung nahe legt, daß sie wohl nur eine sehr beschränkte gewesen sein möge. Daß sie jedoch auch nicht ohne Segen für Manche geblieben sei, läßt sich mit großer Wahrscheinlichkeit wohl schon daraus abnehmen, daß wir später, wo Arndt in Quedlinburg als Prediger wirkte, wie alsbald erzählt werden soll, unter seinen dortigen Zuhörern auch manchen Ballenstädter wiederfinden. Höchst gesegnet war nun aber sein Wirken als Schulmann, und den sprechendsten Beweis hierfür liefert unbezweifelt schon die Thatsache, daß er sich bereits nach den ersten Wochen seines Amtsantrittes auf fast wunderbare Weise theils das vollste Vertrauen der Eltern seiner Zöglinge, theils die unbedingteste Liebe und Ergebenheit dieser letzteren zu erwerben gewußt hatte, und daß ihm manche seiner dama-

ligen Schüler nachmals in herangereifterem Alter das dankbare Geständniß ablegten, daß sie das Gute, was etwa an ihnen sei, nächst der Gnade Gottes vorzugsweise seiner frommen Unterweisung und Leitung zu danken hätten. Arndt verwaltete sein Lehramt aber auch mit aller Treue und Gewissenhaftigkeit, und zwar um so mehr, weil nach seinem Dafürhalten Nichts in der Welt so hoch Noth thue, als sich der Jugend herzlich und ernstlich anzunehmen, und keinen Fleiß und keine Mühe an ihnen zu sparen, da, wenn der Christenheit gründlich aufgeholfen werden solle, man mit den Kindern zuerst anheben müsse, und auf den zarten Häuptern der Kleinen der Segen oder Fluch der künftigen Geschlechter ruhe. Er ließ es deßhalb seine angelegentlichste Sorge und sein höchstes Streben sein, sie zu lehren, Gott durch sein Wort recht zu erkennen, ihn zu lieben und zu fürchten, und auf ihn alle ihre Hoffnung zu setzen, auch sie dem Erlöser und Heilande der Welt, als dem Bischofe ihrer Seelen zuzuführen, und in ihre zarten Herzen die Keime der Bruderliebe, der Bescheidenheit und Demuth, der Geduld, der Sittsamkeit und Unschuld, der Mäßigkeit und Nüchternheit, des Glaubens und Gehorsams und aller übrigen Tugenden einzusenken, und durch sie die gottselige und reine Lehre weiter und weiter fortzupflanzen, und aus ihrem Munde Gott eine Macht zuzurichten. Dabei ließ er in Allem, was er unternahm, die herzlichste Liebe walten, durch die er allein zu herrschen suchte, weil ihm sowohl die eigene, als die fremde Erfahrung sattsam gelehrt hatte, daß durch Liebe ungleich mehr ausgerichtet werden könne, als durch Zwang und knechtische Furcht, und daß der Zorn, statt zu bessern, nur erbittere, auch nur thue, was vor Gott nicht taugt, und nicht selten aus Uebel nur Aerger macht. Diese seine Liebe war indeß gepaart mit dem nöthigen Ernste, und gegen Unarten, gegen Ungehorsam und Widerspenstigkeit übte er eine unerbittliche Strenge aus. Allein selbst sein Strafamt war, so oft er es handhaben mußte, immer nur wieder ein Werk seiner Liebe. Denn gleichwie zuweilen der Arzt das Messer nicht schonen darf, oder das Aetzwasser gebrauchen, und hier ein Bein, dort einen Arm abnehmen muß, auf daß die Wunde rein und der übrige Leib gerettet werde, Jedermann hierin aber nur seine liebevolle Fürsorglichkeit für den Patienten erkennen kann, so dünkte es auch ihm, wenn die mildere Arznei sanfter Worte und Belehrungen nicht fruchten wollte, eine wahre Barmherzigkeit zu sein, gegen

einen jungen Menschen, der auf Gottes Wort nicht achten, noch gehorsam sein mag, auch die Ruthe zu gebrauchen, auf daß der Schaden geheilt und dem Uebel und der Sünde bei Zeiten, und so lange noch Hoffnung da ist, gewehrt, und die Seele desselben von dem ewigen Verderben gerettet werde. Denn wer hier der Ruthe schonen wollte, der hasset, wie schon die Schrift bezeugt, seinen Sohn, und erzieht einen Bösewicht, den er vielleicht einmal zum Rabenstein begleiten muß. Daß nun zwar etliche wilde, unbändige Buben, welche die Weisheit und Zucht verachteten, dies gar ungern vermerkten, und es lieber gesehen haben würden, wenn er ihnen den Zügel hätte schießen lassen, kann Niemanden befremden. Ungleich schmerzlicher war es indeß für Arndt, daß auch etliche Eltern ihn die bittere Erfahrung machen ließen, daß Undank der Welt Lohn sei, und daß dies nicht leicht Jemand häufiger inne werden müsse, als eben ein Schulmeister, von dem Manche fast zu glauben scheinen, er führe diesen Namen allein um deßwillen, weil Jedermann ihn nach Gefallen schulmeistern dürfe. Er mußte es nämlich vielfach sehen, daß Eltern, wenn sie auch nicht eben wissentlich ihre Kinder verabsäumten, noch ihnen durch ihre Lehre und ihr böses Beispiel Vorschub leisteten in ihren Unarten, dennoch aus allzugroßer Fahrlässigkeit und Gleichgültigkeit, oder aus falscher, mißverstandener und fleischlicher Liebe Alles, wozu ihre Kinder nur je ein Gelüste hatten, gehen ließen, wie es eben gehen wollte, und durch ihr Hätscheln und Verzärteln den Eigenwillen und Eigensinn derselben, wenn auch absichtslos, mächtig förderten, und auf diese Weise unserm Arndt sein ohnehin schon mühseliges Amt noch unendlich erschwerten, freilich sich selbst nicht minder oft eine arge Ruthe banden. Ja es fehlte sogar nicht an solchen Eltern, die in muthwilliger Verachtung des ihnen von Gott befohlenen Elternberufes darin eine große Ehre und herzliche Freude fanden, wenn ihr Söhnchen dem Lehrer gegenüber sich nicht einschüchtern ließ, und das letzte Wort zu behaupten wußte, und dadurch, wie sie meinten, den künftigen unerschrockenen und beherzten Mann beurkundete, der sich vor Niemandem in der Welt fürchten, und sein gutes Recht vor Jedermann zu behaupten wissen werde, und die darum die unberufenen Sachwalter und Vertheidiger der gröbsten Unarten und Vergehungen ihrer Kinder wurden. Er sah freilich auch in mehren Fällen der Art, daß solche Eltern unklug genug eine Natter in ihrem

eigenen Busen nährten und erzogen, und daß darnach der Vater die Schande, und die Mutter die Schmach zu tragen hatte, und daß sie ihre Thorheit und Pflichtvergessenheit theuer bezahlen, indem sie lauter Trauer und eitel Herzeleid erleben mußten, den Zorn Gottes über sich brachten, und hintendrein an ihren eigenen Kindern die Hölle verdienten.

Wie schmerzlich dergleichen Erfahrungen unsern Arndt natürlich auch berühren mußten, so entmuthigten sie ihn doch keineswegs. Hatte er doch überhaupt nicht um des Dankes und Lohnes, sondern um seines eigenen Gewissens, und um Gottes Ehre willen sein Amt geführt. Auch bezeugte ihm sein Gewissen, redlich das Seine gethan zu haben, und deßhalb allezeit zur Verantwortung bereit sein zu können. Endlich durfte er sich ja aber auch der Hoffnung getrösten, daß der gute Same, den er unablässig auszustreuen bemüht gewesen war, einst, wenn auch vielleicht erst spät, aufgehen, und unter dem Beistande Dessen, der versprochen hat: „Das Wort, so aus meinem Munde geht, soll nicht leer wieder zu mir kommen," reiche Frucht bringen werde. Eben so sehr war er aber auch da, wo er das Glück hatte, diese Frucht bereits wahrnehmen zu können, weit davon entfernt, solchen Erfolg sich selbst und seinem Fleiße beizumessen. Wenn vielmehr Luther irgendwo sagt: „Wie großen Fleiß, Kosten und Mühe wendet oft ein Vater, eine Mutter an einen Sohn, ihn zu erziehen zu Ehren und Tugend, und hegen große Hoffnung und Zuversicht, als sollte er, wie man sagt, ein Engel werden, und wird doch zusehends ein ungerathen, verloren Kind daraus. Wiederum manche arme, elende Waise, daran wenig Arbeit und Fleiß gewandt, kommt auf und wird erzogen, daß man sich wundern muß und sprechen: Es liegt nicht an unserm Fleiß und Sorgen, sondern am Gerathen," so wußte er Solches in geziemender Demuth und Bescheidenheit auch für diesen Fall anzuwenden, und zu sprechen: „Nicht mir, Herr, nein, nicht mir, sondern Deinem Namen gieb die Ehre. Ich habe gepflanzet, Du aber, von dem allein aller Segen kommt, hast das Gedeihen gegeben."

Uebrigens aber war diese Stellung zu Ballenstädt für Arndt eine in mehrfacher Beziehung höchst erwünschte und ersprießliche. Denn einmal sah er hierdurch die nöthige Erwerbsquelle eröffnet, und sich dann in den Stand gesetzt, seinen bisherigen edelmüthigen Wohlthätern von der Tasche zu kommen. Sodann aber hatte er ja schon zu Basel die Wahrheit des be-

kannten Sprüchwortes: „Durch Lehren lernen wir,“ an sich selbst bestätigt gefunden, und davon überzeugte er sich hier von Neuem, daher er denn auch durchaus die Meinung Dr. Luther's theilte, daß eigentlich Niemand ein Pfarrer werden sollte, der nicht vorab erst eine Zeit lang Schulmeister gewesen, und unter einfältigen Scholaren selbst einfältig geworden wäre. Namentlich erkannte er es aber in seinem spätern Verhältnisse zu Celle, in welchem er mit der Beaufsichtigung über eine große Anzahl von Schulen beauftragt war, mit herzlichem Danke wieder recht deutlich, wie treu und herrlich ihn sein himmlischer Vater geleitet habe, indem er ihn während seines Schulamtes selbst in die Schule genommen, und ihn zu den für seine spätere Amtsführung nöthigen Erfahrungen verholfen hatte. Freilich war seines Bleibens in Ballenstädt nur kurze Zeit, denn schon am 30. October 1583 wurde er der Gemeinde des nur wenige Stunden von dort entfernten anhaltischen Dorfes Badeborn als Pfarrer und Seelsorger vorgesetzt.

Von jetzt an war somit seine Thätigkeit dem Dienste der Kirche ausschließlich geweiht, und da er aus dem innersten Grunde seines Herzens einstimmte in das Wort des Apostels: „So Jemand ein Bischofsamt begehrt, der begehrt ein köstliches Werk,“ so sah er dadurch einen Wunsch erfüllt, den er längst in seinem Herzen gehegt, und der sich je länger desto mehr zu einem wahrhaft sehnlichen Verlangen gesteigert hatte. In demselben Jahre trat aber auch noch ein anderes, sowohl für sein äußeres, als für sein inneres Leben höchst bedeutungsvolles Ereigniß ein. Er verheirathete sich nämlich mit Anna Wagner, der Tochter des Amtmanns und Richters Wagner zu Ermsleben, und segnete bis an sein Ende stets den Tag, an welchem Gott ihm eine so treue Lebensgefährtin zugesellt hatte. Denn sie war eine in jeder Beziehung vortreffliche, bescheidene, in der Religion aufgeklärte, ihrem Gotte und Erlöser und allen Menschen mit warmer Liebe ergebene, wohlthätige Frau, so daß er von ihr mit vollstem Rechte sagen durfte: „Wen Gott lieb hat, dem gebe er ein solches Weib, denn sie ist eine Gabe Gottes, und ihrem Manne eine Freude, und viel edler als Gold.“

Hier dürfte es zugleich der passendste Ort sein, Einiges von der Art und Weise seiner Amtsführung zu berichten. Daß ein Mann, wie wir Arndt im Bisherigen bereits kennen zu lernen Gelegenheit fanden, es mit demselben auf das Gewissenhafteste,

Treuste und Sorgfältigste werde genommen haben, läßt sich schon im Voraus mit Bestimmtheit erwarten. Und er kann in Wahrheit hierin allen seinen Amtsbrüdern zum Muster dienen. Zunächst nämlich ging er bei seiner gesammten Amtsthätigkeit von der gewiß sehr richtigen Voraussetzung aus, daß, wer auf irgend eine Weise, sei es nun als Prediger oder Lehrer, oder als Vater und Mutter, oder in sonst einem derartigen Berufe und Stande, auf Andere segensreich einzuwirken, und sie zur Wahrheit, zur Veredlung des Herzens hinzuleiten wünsche, vor Allem bei sich selbst dies Werk zu beginnen habe. Er urtheilte z. B., was seine besondere Wirksamkeit als Prediger betraf, sehr richtig, daß Christus in ihm selbst zuvor eine Gestalt gewonnen haben müsse, bevor er im Stande sei, ihn seinen Zuhörern recht lebendig vor die Augen zu malen. Er war ferner überzeugt, daß er selbst den Weg der Wahrheit erst genau kennen lernen müsse, um mit Sicherheit auch Andere darauf leiten zu können, und daß er nie mit glücklichem Erfolge den bösen Feind, dem sein Kampf galt, besiegen könne, so lange er selbst noch in seinen Banden gehalten werde, und daß er deßgleichen nie das Verderben der Zeit außer sich siegreich überwältigen könne, wenn er nicht selbst davon rein und unberührt zu sein suche. Ehe er sich deßhalb unterfing, die Gemeinde Gottes zu weiden, unter welche ihn der heilige Geist zum Bischofe gesetzt hatte, ließ er sich das Wort des Apostels: „So habet nun acht auf euch selbst," auf das Ernsteste gesagt sein, und suchte dasselbe auf das Pünktlichste zu befolgen. Er kannte aber kein besseres Mittel, um sich selbst recht kennen zu lernen, und zugleich sich tüchtig zu machen, wie zu seinem Christen-, so auch zu seinem Predigerberufe, als das reine Licht des Evangelii und das Wort Gottes, das nütze ist zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, und uns unterweisen kann zur Seligkeit durch den Glauben an Christo Jesu. Darum forschte er denn fleißig und täglich in der heiligen Schrift, um ohne Unterlaß in der Erkenntniß Gottes und seiner selbst zu wachsen. Um aber dieser Frucht und dieses Segens des Bibellesens desto gewisser zu sein, so ließ er das Gebet das Erste dabei sein. Wie deßhalb einst David betete: „Oeffne mir die Augen, daß ich sehe die Wunder an Deinem Gesetze," so flehte auch er inbrünstig zu dem Gott, der einst das Licht aus der Finsterniß hervorleuchten ließ, daß er auch ihm geben möge erleuchtete Augen des Ver-

ständnisses, und einen hellen Schein in sein Herz, damit durch ihn und sein heiliges Amt entstände die Erleuchtung der Klarheit Gottes in dem Angesichte Jesu Christi.

Das aber war nur die Eine Seite seines Berufes. Keineswegs übersah er es nämlich, daß gerade der Umstand der Predigt der Apostel so großen Nachdruck verliehen, und ihr bei so Vielen Eingang verschafft habe, daß sie die Wahrheit, welche sie Andern verkündigten, auch in ihrem eignen Leben darstellten, und die Tugenden, welche sie Anderen empfahlen, zugleich selbst übten, so daß sie unbedenklich die Brüder ermahnen durften: „Folget uns nach, und sehet auf die, welche also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde.“ Damit er daher, während er Andern predigte, nicht selbst verwerflich wäre, und damit durch ihn nicht der Weg der Wahrheit verlästert werde, so trachtete er allezeit am Ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, und machte sich zum unverbrüchlichsten Gesetze, nicht allein stets praktische Lehrvorträge zu halten, sondern auch und insbesondere durch seine eigene Praxis zu predigen, auf daß die, welche etwa nicht glaubten an das Wort, wo möglich durch seinen Wandel gewonnen würden ohne das Wort. Und mit welchem glücklichen Erfolge er dies Werk der Erneuerung seines eigenen Lebens betrieb, dafür wird uns das Nachfolgende noch mehrfach die erfreulichsten Beweise an die Hand geben.

Was aber seine Predigten und übrigen öffentlichen Lehrvorträge und Reden betrifft, so verwandte er auf sie den größten Fleiß, und die Fälle, in welcher er dieselben ohne die sorgfältigste, auch auf das Einzelne Bedacht nehmende Vorbereitung hielt, beschränkten sich nur auf die äußersten Nothfälle. Nur mit Widerwillen konnte er es daher anhören, wenn es sich wohl zuweilen etliche vermeintlich hohe Geister zum großen Ruhme anrechnen wollten, schon in vielen Jahren behuf ihrer Vorbereitungen auf die zu haltenden kirchlichen Vorträge kaum Ein Blatt Papier beschrieben, und kaum wenige Stunden des Meditirens und Nachdenkens gebraucht zu haben. Noch ehe indeß Arndt auch nur zum ersten Entwurfe seiner Vorträge schritt, suchte er sich zuvor durch fleißiges Lesen im Worte Gottes, und durch ein inbrünstiges Gebet in die rechte Stimmung und Gemüthsverfassung zu setzen, und sich zuerst lebendig das zu vergegenwärtigen, was seinen Zuhörern grade jetzt am Meisten Noth that, wobei ihm die genauste Bekannt-

schaft mit ihren Bedürfnissen, Verhältnissen und Zuständen, die er sich so viel thunlich zu verschaffen wußte, die besten Dienste that. Der Hauptzweck aber und das Ziel, welches er bei allen seinen geistlichen Reden unausgesetzt verfolgte, war kein anderes, als seine Zuhörer zu erbauen auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist. Darum hielt er denn auch nicht dafür, daß er Etwas unter ihnen wüßte, ohne allein Jesum Christum den Gekreuzigten; und jener Ausspruch des Apostels: „Es ist in keinem Andern Heil, auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden, denn allein der Name unsers Herrn Jesu Christi," das war auch sein rechter Wahlspruch, seine Kraft, sein Trost, und sein freudigstes Bekenntniß. Um nun aber ihre Herzen überhaupt erst empfänglich zu machen für diesen Glauben, der bekanntlich nicht Jedermanns Ding ist, hielt er Nichts für wichtiger und nothwendiger, als die wahre, gründliche Erkenntniß ihrer selbst, und der innerlichen Verderbung, sowie des natürlichen, sittlichen Sündenverderbens und Elendes des Menschen bei ihnen zu wecken und zu beleben. Denn wie selten diese Erkenntniß leider auch ist, weil nicht Jeder geistlich arm sein mag, und die Menschen sich, wie zu Noah's Zeiten, den Geist Gottes nicht mehr strafen lassen wollen, sondern der Trotz und Hochmuth ihres Herzens sie betrügt, und die alte Schlange noch immer geschäftig ist, die Sünde und ihre Schuld zu verkleinern und zu bemänteln, so erachtete sie Arndt gleichwohl für durchaus unentbehrlich zum Heile, und für die Grundbedingung unserer Seligkeit. Er hielt nämlich mit Recht dafür, daß der Mensch, so lange er die ganze Tiefe seines sittlichen Elendes noch nicht klar und deutlich erkannt habe, sich vielmehr noch für stark und sittlich gesund ansehe, auch nimmermehr ein wahres Verlangen nach dem Heile in Christo empfinden, noch von ganzem Herzen und mit aller Innigkeit einstimmen könne in den Klage- und Hülferuf des Apostels: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes!" eben deßwegen aber auch dessen Ausruf der Freude: „Ich danke Gott durch Jesum Christum, unsern Herrn," sich immer mehr anzueignen, und somit auch nicht durch Christum, der allein zu den Kranken und Mühseligen gekommen, gerecht und selig zu werden vermöge. Kurz er lebte der gewissen Ueberzeugung, daß die Höllenfahrt der Selbsterkenntniß nothwendig die Himmelfahrt der

wahren Erkenntniß des Eingebornen vom Vater, voller Gnade und Wahrheit, bedingen müsse.

Nachdem er zunächst also bei seinen Zuhörern die Sündenerkenntniß geweckt, und ihr stolzes Herz gedemüthigt hatte, so schloß er darnach nun aber auch den tröstlichen Schatz des Evangelii vor ihnen auf, indem er ihnen zeigte, daß, wenngleich auch unser Herz uns verdammt, doch Gottes Gnade größer, und er treu und gerecht sei, daß er, so wir unsere Sünden bekennen, uns die Sünden vergiebt, und uns reinigt von aller Untugend, also daß nichts Verdammliches mehr ist an Denen, die in Christo Jesu sind, durch welchen wir einen Zugang haben im Glauben zur Gnade, und eine Freudigkeit in aller Zuversicht, sintemal er die Versöhnung ist für unsere Sünde, nicht allein aber für die unsere, sondern auch für der ganzen Welt. Daß Arndt hierbei nichts destoweniger in seinen Predigten stets und mit allem Nachdruck auf ein sittliches, neues Leben in Christo und auf völlige Verläugnung alles ungöttlichen Wesens sammt den weltlichen Lüsten drang, daß er die herrliche tröstliche Lehre von der Versöhnung durch Christum, und von der Rechtfertigung allein durch den Glauben, also keineswegs zu einem sanften Ruhekissen der Sünde machte, wie Unverstand oder böser Wille derartige Beschuldigungen wider die Predigt des Evangelii so oft erhebt, bedarf gewiß keiner Versicherung noch ernstlichen Widerlegung. Denn natürlich predigte und verlangte er allein den wahren Glauben an Christum, also den Glauben, der allezeit durch die Liebe thätig, und immer geschäftig ist, sich durch die guten Werke, als die nothwendigen Früchte desselben, als den wahren, rechtfertigenden zu bewähren. Wider solche glaublose Menschen und sogenannte Maulchristen, die da meinten, mit dem bloßen gedankenlosen Nachbeten gewisser Formeln und schöner Worte sei es genug gethan, und die sich auf ihr bloß äußeres Bekenntniß wohl gar etwas wissen und zu Gute halten wollten, sprach er daher mit dem entschiedensten Eifer, und zeigte ihnen, daß das Reich Gottes nicht bestehe in Worten, sondern in der Kraft, und daß bei Gott, wie Paulus im Römerbriefe lehre, nicht etwa Die gerecht seien, die das Gesetz wissen, sondern die dasselbe auch thun, und daß der Heiland keineswegs Diejenigen selig preise, welche das Wort allein hören, sondern die es auch aufnehmen mit Freuden, es bewahren in einem feinen guten Herzen, und Frucht bringen in Geduld. In derselben

entschiedenen und nachdrücklichen Weise strafte er nicht minder die einzelnen Laster und Sünden, und stellte sie in das hellste Licht der Verwerflichkeit und Strafbarkeit vor Gott. Und weil er nicht gekommen war, mit hohen Worten und hoher menschlicher Weisheit zu verkünden die göttliche Predigt, sondern allein das Wort Gottes rein und unverfälscht und mit aller Einfältigkeit predigte, so bewährte es sich auch als eine Kraft Gottes, als ein Licht, welches in die Finsterniß scheinet, als ein Hammer, welcher Felsen zerschmeißt, als ein Schwerdt, welches Leib und Geist von einander scheidet, und schärfer ist, denn kein zweischneidiges Schwerdt. Manchen freilich, die zwar gern bekehrt und selig geworden wären, wenn dies nur ohne aufrichtige Buße, und ohne die unbedingte Dahingabe ihrer Lüste und sündlichen Neigungen und Gewohnheiten möglich gewesen wäre, dünkte seine Rede oft eine harte zu sein, die sie nicht hören noch leiden mochten. Sie zogen daher die Gnade Gottes auch ferner auf Muthwillen und verstockten ihre Herzen gegen die Mahnungen des Predigers der Buße. Alle dagegen, die eines guten Willens waren, und den Wirkungen des heiligen Geistes nicht trotzig wehrten, spürten die Kraft der Wahrheit an ihren eigenen Herzen, und sie nahmen sie von ihrem Seelsorger um so williger auf, als sie nicht bloß wußten, daß er von Gott über sie gesetzt sei als ein Wächter, der einst Rechenschaft abzulegen habe, sondern da sie zugleich überzeugt sein durften, daß eben sein Eifer und Ernst nur aus dem sehnlichen Verlangen nach ihrer Besserung und Seligkeit, und aus einer ächten Seelenhirten-Liebe entspringe.

Noch wichtiger aber, als selbst sein eigentliches Predigamt, war unserm Arndt sein Seelenhirtenamt oder die Seelsorge im engern Sinne des Wortes. So oft es daher Zeit und Umstände gestatteten, suchte er die Mitglieder seiner Gemeinde auf, und benutzte hierbei jede sich darbietende Gelegenheit, eben da nachzuhelfen, wo es grade am Meisten Noth that. Er war unermüdet und unverdrossen darauf bedacht, Entzweite zu versöhnen, Laue anzufeuern, Pflichtvergessene an ihre Obliegenheit zu erinnern, den Niedergebeugten und Gedemüthigten Trost und Erquickung, den Schwachen Kraft, und den Verblendeten und Irregeleiteten Licht aus dem Evangelio zu bringen. Außer dem geistlichen Trost und der geistlichen Hülfe suchte er den Armen und Hülfsbedürftigen dann aber, nach Kräften auch leibliche Hülfe zu gewähren. Und hierin sah er

sich durch seine brave Gattin auf das Kräftigste unterstützt, indem sie zahlreichen Kranken und Armen aus der Gemeinde theils die nöthige Kost oder Kleidung verabreichte, theils dieselben, wenigstens die weiblichen unter ihnen, in ihren Häusern aufsuchte, und entweder selbst ihnen Pflege angedeihen ließ, oder doch auf andere Weise dafür Rath zu schaffen suchte.

Was dann endlich noch besonders des theuern Mannes höchste Sorgfalt in Anspruch nahm, das war die Schaar der Kleinen. Die Confirmation war damals noch wenig gebräuchlich, obgleich sie durch Dr. Bugenhagen in Pommern bereits seit 1534 eingeführt war, und ein Confirmandenunterricht fand also nicht Statt. Seine unmittelbare amtliche Wirksamkeit beschränkte sich demnach hinsichtlich der Kinder auf die nachmittägigen auch von den Erwachsenen zahlreich besuchten Katechismuslehren, die er denn um so angelegentlicher dazu benutzte, auf dem Grunde, der in der trefflichen dortigen Schule gelegt war, weiter fortzubauen, die Geheimnisse des Glaubens und Himmelreiches die Kinder wissen zu lassen, sie schon früh zu gewöhnen, ihre Herzen und Hände im kindlichen Flehen zum Vater zu erheben, und Dem nachzudenken, was wahrhaftig, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohllautet, was etwa eine Tugend, was etwa ein Lob.

In diesem Sinne und Geiste wirkte nun Arndt in Badeborn fast sieben Jahre hindurch, und der Segen, den er hier wie durch Lehre, so durch Wandel stiftete, hat ihn selbst so sehr überlebt, daß noch jetzt sein Wirken in dortiger Gemeinde im gesegneten Andenken ist. Jedenfalls gehörten aber auch die hier verlebten Jahre unter die glücklichsten seines ganzen Lebens. Freilich blieb er auch hier nichts weniger als von einzelnen unangenehmen Erfahrungen, gänzlich verschont. Aber dagegen bot ihm sein häusliches Stillleben wiederum den reichsten Ersatz dafür, und die ungestörte, herzliche Liebe und Zärtlichkeit, mit welcher ihm seine theure Anna überall begegnete, und alles Glück und Leid treulich mit ihm theilte und empfand, war für ihn täglich eine Quelle der reinsten Freuden. Wer außerdem, wie Arndt, die Wege der göttlichen Vorsehung kennt, und wohl weiß, daß, gleich wie die Sonne zwischen dunkeln Wolken und nach trüben Ungewittern am hellsten glänzt, so auch die Gnadensonne in der finstern Nacht der Leiden uns am reinsten entgegen strahlt, und der Geist aus Gott sich uns vor Allem unter Trübsal und Angst naht, der gewinnt auch den be-

trübendsten Erfahrungen leicht noch eine höhere Bedeutung und Lichtseite ab, und ist auch in aller seiner Trübsal überschwänglich in Freuden. In diesem Sinne nahm wenigstens Arndt die Leiden, die über ihn verhängt wurden, in Hoffnung auf, begrüßte sie als die Boten des Himmels, und erkannte sie als ein Läuterungsfeuer, wodurch ihn sein himmlischer Schmelzer von den einzelnen Makeln und Flecken der Seele, womit natürlich, wie überhaupt jedes Adamskind, auch er noch behaftet war, völlig zu läutern und zu reinigen beabsichtigte. Endlich aber zog sich ein schreckliches Ungewitter über seinem Haupte zusammen, und es brach über ihn ein Sturm herein, der mit nichts Geringerem endete, als daß er nicht bloß seines Predigtamtes zu Badeborn entsetzt, sondern auch aus seinem Vaterlande verwiesen wurde. Doch dies verhängnißvolle Ereigniß bildet einen so wichtigen und entscheidenden Wendepunkt in seinem ganzen Leben, daß wir ihm füglich einen besondern Abschnitt widmen müssen!

Dritter Abschnitt.

Arndt's Amtsentsetzung. 1590.

Um das in der Ueberschrift näher bezeichnete Ereigniß, sowie die zahlreichen Kämpfe, in welche sich Arndt während seines übrigens Lebens verwickelt sah, auch nur einigermaßen zu begreifen und zu verstehen, wird es erforderlich sein, uns wenigstens in Etwas mit der Zeit vertrauter zu machen, in welcher sich dies zutrug. Ohne Frage war diese Zeit eine sowohl in politischer, als auch in religiöser und kirchlicher Hinsicht eine überaus bewegte, und eine in vielfacher Beziehung unbezweifelt auch höchst ruhmwürdige und herrliche. Um hier allein bei dem kirchlichen Leben stehen zu bleiben, so hatte das Gnadenlicht des heiligen Evangelii, seit es durch den theuern Mann Gottes, Dr. M. Luther, wieder auf den Kirchenleuchter gesteckt war, über die ganze deutsche Nation einen neuen Tag herbeigeführt, und es war ein bis dahin kaum geahnter Geist, und

ein neues, frisches Kirchenleben erwacht, dem auch der Laueste seine Theilnahme nicht ganz zu versagen vermochte. Allein wo viel Licht ist, pflegt auch viel Schatten zu sein. Grade dieses regere Leben hatte eine große Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit der religiösen Ueberzeugung und Ansicht hervorgerufen, die zwar an sich unverwerflich ist, aber dadurch so überaus verderblich wurde, daß sie bald nach dem ersten Glaubensaufschwunge in die kläglichste Streit- und Verketzerungssucht ausartete. Es ist bekannt, daß bereits noch zu Luther's Lebzeiten mehre unruhige Köpfe und zankgierige Leute die ärgerlichsten Streitigkeiten erregten, und anstatt sich mit der Lehre zu beschäftigen, die nütze ist zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, lieber auf ihren eigenen Mühlen Oel machten, und ihre eigene Kelter traten, und seuchtig wurden in Fragen und Wortkriegen. So lange indeß Luther selbst noch das Ruder des Kirchenschiffleins mit kräftiger Hand regierte und lenkte, hatte es eben keine große Gefahr, denn er war ihnen zu mächtig, und verstand es auf's Meisterhafteste, den empörten Wellen zu gebieten, und sie in das ruhige Ufer zurückzuführen. Kaum aber war dieser theure Mann (am 18. Februar 1546) in dem Herrn entschlafen, und vom Schauplatze des Kampfes abgetreten, als auch von allen Seiten der Sturm mächtig losbrach. Jetzt folgte eine der unerquicklichsten Perioden der ganzen neuern Kirchengeschichte. Es entbrannte nicht nur der Streit zwischen den Reformirten und Lutheranern auf's Neue mit aller Heftigkeit, sondern auch mitten im Schoße der lutherischen Kirche erhoben sich die erbittertsten Fehden und Zwiespalte, welche den Kirchenfrieden ernstlich bedrohten, und die theils um so gefahrvoller waren, als die römische Kirche durch die Beschlüsse des tridentinischen Concils einen neuen Mittelpunkt ihrer Einheit gewonnen hatte, und um so mehr betrüben mußten, als sie, wenigstens großen Theils, durch fleischliche Streitsucht angeregt, und durch unredliche Waffen durchgeführt wurden. Alle Friedliebenden fühlten deßhalb das dringende Bedürfniß, diesen beklagenswerthen Zuständen ein Ziel zu setzen. Mehre Fürsten Deutschlands boten zu diesem Friedenswerke willig und freudig die Hand. Insbesondere ließ der edle und fromme Churfürst August von Sachsen nach mehreren frühern vergeblichen Versuchen zur Vereinigung der streitenden Parteien endlich im März 1577 im Kloster Bergen bei Magdeburg durch mehrere gelehrte

und ausgezeichnete Geistliche die sogenannte Eintrachtsformel abfassen. Sie hatte hauptsächlich den doppelten Zweck, theils den Streitigkeiten innerhalb der lutherischen Kirche endlich Einhalt zu thun, theils die reformirten Ansichten, namentlich vom heiligen Abendmahle, auf immer zu beseitigen. Diesen Zweck erreichte sie aber nur höchst unvollständig, ja sie ward im Gegentheil ein neuer Zankapfel, und ein Anlaß zur fast noch größerer Zwietracht. Mehrere, ja die meisten Länder nahmen diese Eintrachtsformel zwar bereitwillig an, erkannten sie mithin als den treuen Ausdruck ihrer eigenen Ueberzeugung an, und gestanden ihr das Ansehen einer kirchlichen Bekenntnißschrift zu*). Andere hingegen, und unter diesen auch Anhalt, verweigerten hartnäckig die Anerkennung und Annahme derselben, zum Theil auch schon aus dem Grunde, weil sie sich der reformirten Lehre bereits innerlich zugeneigt hatten. Ungeachtet dieses Widerspruches ließ indeß der Churfürst August dieselbe an's Licht treten, und zwar mit den übrigen Bekenntnißschriften der lutherischen Kirche zusammengedruckt, und die ganze Sammlung unter dem Titel des evangelischen Concordienbuches 1580 zu Dresden öffentlich ausgehen. Dies ward nun das Signal zu neuen heftigen Reibungen und Streitigkeiten. Zunächst fühlten sich die Reformirten, weil ihre abweichenden Lehrsätze in der Eintrachtsformel auf das Nachdrücklichste zurückgewiesen waren, sehr empfindlich verletzt, und erhoben ein lautes Zeter darüber. Aber auch manche lutherische Fürsten und Länder, welche anfänglich der Eintrachtsformel ihre Zustimmung ertheilt hatten, besannen sich plötzlich eines Anderen, und nahmen solche, wenig ehrenhaft, zurück. Und endlich in noch andern Ländern, und namentlich wiederum in Anhalt, traten jetzt die Fürsten geradezu zu dem reformirten Bekenntnisse über. Dadurch wurden nun abermals die Lutheraner auf das Heftigste gereizt, und es steigerte sich allmälig der gegenseitige Haß der Parteien bis zu einer schrecklichen Höhe. Man machte eine förmliche Jagd, soviel Abweichungen in dem verschiedenen Lehrbegriffe beider Kirchen zu entdecken und aufzufinden, als dies nur möglich war, und in jeder noch so unbedeutenden Abweichung, selbst in den geringfügigsten Dingen, erblickte man sofort einen gefährlichen Irrthum, und einen Verrath gegen die Kirche. Vielem, was bis dahin für gleichgültig, oder für

*) Man findet sie in meiner Ausgabe der symbolischen Bücher der lutherischen Kirche. Seite 349 ff.

ein sogenanntes Mittelding gegolten hatte, wurde unter diesen Umständen eine Wichtigkeit und Bedeutung beigelegt, die offenbar nur den Grundwahrheiten des Evangelii gebührt. Wo z. B. in einer Kirche Altäre und Bilder fehlten, wo Jemand „Unser Vater," statt des in der lutherischen Kirche üblichen „Vater Unser" betete, da witterte man sogleich eine strafbare Hinneigung zu der reformirten Lehre. Mancher glaubte ohnehin seine Anhänglichkeit an die rechtgläubige Lehre seiner eigenen Kirche nicht besser und unzweideutiger bethätigen und an den Tag legen zu können, als durch die tiefste Herabsetzung der entgegenstehenden Ansicht, und der blinde Eifer für die lutherische Rechtgläubigkeit riß Einzelne nicht selten bis zur schreiendsten Ungerechtigkeit, und zu den derbsten und rohsten Schimpfreden hin. Das Schlimmste und Beklagenswertheste aber war, daß man alle die verschiedenen Streitsätze, und die spitzfindigsten Erörterungen, die für das praktische Leben ohne alle Bedeutung waren, sogar auf die Kanzeln brachte, daß die Predigt oft nur ein Erguß der heftigsten Leidenschaft war, und daß der heilige Predigtstuhl zu einem Tummelplatze der widerlichsten Zänkereien und der lieblosesten und plumpesten Ausfälle herabgewürdigt wurde. Zur Ehre des protestantischen Volkes muß indeß gesagt werden, daß ein großer Theil desselben dieses ewigen Gezänkes, das zur Gottseligkeit wenig nütze sein konnte, herzlich müde und überdrüssig war, und den Verfügungen einzelner Fürsten, welche jede Verunglimpfung der beiden Parteien, und die verketzernden Anfeindungen der entgegengesetzten Lehre derselben auf den Kanzeln bei namhafter Strafe und selbst unter Androhung der Amtsentsetzung verbot, den lautesten Beifall schenkte.

Die Reformirten waren bei der ganzen Sache unläugbar mit ungleich größerer Mäßigung zu Werke gegangen, wiewohl es an einzelnen zelotischen Eiferern auch ihrer Partei nicht fehlte. Unter mehreren andern streitigen Punkten war ihnen nun aber besonders der in der lutherischen Kirche von jeher gebräuchliche Exorcismus, d. h. die förmliche Austreibung des Teufels bei der Taufe der jungen Kinder, im höchsten Maße zuwider, und derselbe erregte ihren Unwillen dergestalt, daß man, als ob die ganze Seligkeit davon abhinge, mit wahrem Feuereifer dagegen donnerte, und unerbittlich auf die Abschaffung desselben drang. Es ist allerdings unläugbar, daß der Exorcismus, obgleich schon vor der Reformation seit Jahrhunderten in der

Kirche gebräuchlich, durchaus keinen Grund im Worte Gottes hat, und sich weder auf einen Befehl Christi, noch auf ein Exempel der Apostel stützt. Aus dem Grunde stimmten auch manche Lutheraner unbedenklich in die Forderung der Reformirten ein. Ja Würtemberg, wiewohl doch rein lutherisch, hatte diesen Gebrauch bereits förmlich abgeschafft. Ein Gleiches war ferner unter Joachim Ernst in Zerbst, und bald darauf unter Vermittlung des Superintendenten Drachendorf in der Stadt Bernburg, ohne Schwierigkeit geschehen, und Johann Georg, der ältere Sohn und Nachfolger des Fürsten Joachim Ernst, hatte seine eigne erstgeborne Prinzessin Sophie bereits ohne Anwendung des Exorcismus taufen lassen. Jetzt fing man aber in Anhalt an, die Abschaffung des Exorcismus planmäßig zu betreiben, und namentlich auf fürstlichen Befehl auch in den kleinern Städten und Dörfern des Landes zu begehren. Dieser Umstand reichte für manchen Lutheraner schon an sich hin, der beabsichtigten Maßregel sich hartnäckig zu widersetzen, und von allen Seiten her erscholl die Klage über Eingriffe der weltlichen Macht in Glaubens- und Religionsangelegenheiten. Selbst die Ritterschaft erhob auf einem Ausschußtage zu Nienburg an der Saale im Jahre 1589 einen kräftigen Widerspruch dagegen, und bat angelegentlichst, daß man sie bei ihren hergebrachten Ceremonien ungehindert belassen möge. Ihr schloß sich fast ohne Ausnahme die gesammte Geistlichkeit des Landes an, und erhob gleichfalls einen feierlichen Protest gegen solche Anmaßung und Beeinträchtigung der Religionsfreiheit. Doch alle ihre Vorstellungen fanden nur taube Ohren. Der Fürst Johann Georg ließ sich dadurch in Nichts irren, veranstaltete vielmehr den Druck eines eigenen Taufbüchleins, worin die Gründe für die Abschaffung des Exorcismus entwickelt wurden, und ließ sodann an sämmtliche Superintendenten den bestimmten Befehl ergehen, den Predigern die Verpflichtung aufzuerlegen, den Exorcismus ungesäumt gänzlich abzuschaffen. Diese sperrten sich zwar anfänglich dagegen, da sie aber alsbald merkten, daß es dem Fürsten mit seinem Vorhaben ein Ernst sei, zeigten sich die Meisten endlich willig, den Wünschen und Befehlen des Fürsten zu willfahren; Etliche allerdings aus innerer Ueberzeugung, Etliche aber auch aus Sorge um das liebe Brod. Nur die Prediger des Amtes Ballenstädt widersetzten sich noch entschieden dem fürstlichen Ansinnen. Als aber nochmals

landesherrliche Comissarien zu ihnen geschickt wurden, und diese für den Fall eines längeren Beharrens bei der Weigerung strenge Ahndung androhten, fügten auch sie sich dem fürstlichen Willen, und drehten den Mantel nach dem Winde, der die Brodmühlen treibt.

Nur Einer unter ihnen allen beharrte gewissenshalber bei seiner Weigerung: und dieser Eine war kein Anderer, als der Pastor zu Badeborn, unser theurer Johann Arndt. Es braucht aber gewiß nicht erst gesagt zu werden, daß Arndt, obgleich dem lutherischen Lehrbegriffe, wie er in der Eintrachtsformel enthalten ist, aus voller Ueberzeugung zugethan, sich von jenen lieblosen, zelotischen Anfeindungen, deren sich manche seiner Amtsgenossen in jenen Tagen schuldig machten, durchaus fern hielt. Er hatte es wohl begriffen, daß die Aufgabe seines Amtes sei, dem ihm anvertrauten Christenvolke heilsame Sitten und Erkenntniß zu lehren, und daß so manche Zeitfrage, welche allein die Streitsucht Einzelner geboren, ganz anderswohin, als vor das Volk und auf die Kanzel gehöre. Ueberdies war ihm selbst seine religiöse Ueberzeugung das Theuerste, was er kannte und hatte, aber eben darum blieb ihm auch die Ueberzeugung eines Jeden, sobald er sie nur für die Frucht eines redlichen, gewissenhaften Forschens halten durfte, stets ehrwürdig und heilig, wie abweichend sie von der seinigen auch sein mochte. Zudem hielt er dafür, das das Gebot der brüderlichen Liebe seine volle Anwendung ohne Zweifel auch bei der Durchfechtung gelehrter Streitigkeiten ungeschmälert behalten müsse, und wußte demnach auch die Gebrechen der Schwachen und der nach seiner Meinung Irrenden zu tragen mit sanftmüthigem Geiste. Dahingegen war er freilich seinerseits auch wiederum gern bereit, Demjenigen, was er, nach bestem Wissen und Gewissen einmal als biblische Wahrheit erkannt hatte, selbst das Liebste und Höchste, ja nöthigenfalls sein eigenes Leben zum Opfer zu bringen. Als eine solche Wahrheit galt ihm nun aber auch der Exorcismus; und wie man jetzt hierüber in unseren Tagen auch denken mag, das wird man wenigstens nicht in Abrede stellen können, daß Arndt bei seiner damaligen Ueberzeugung nur als ein redlicher, gewissenhafter Mann verfuhr, wenn er der fürstlichen Zumuthung nicht Folge leistete, und lieber sein Amt aufgeben, als wider sein Gewissen handeln wollte. Dazu kam, daß er fest überzeugt war, die Abschaffung des Exorcismus habe noch den weitern Zweck, den Leuten und

der öffentlichen Meinung gleichsam den Puls zu fühlen, und sei nur als der Vorbote und Anfangspunkt einer planmäßigen allmäligen Unterdrückung der lutherischen Lehre, und als die Einleitung zur Einführung des reformirten Glaubensbekenntnisses zu betrachten. Und wie sehr richtig er hierin urtheilte, das bestätigte sich leider sehr bald. Denn im Jahre 1596 nöthigte der Fürst Johann Georg das ganze Land mit unwiderstehlichem Zwange zur Annahme der reformirten Lehre. Luther's trefflicher Katechismus wurde überall abgeschafft, und 1597 wurden sogar 28 Lehrsätze der reformirten Kirche aufgestellt, welche allen Predigern bei Vermeidung der Landesverweisung und bei Verlust der Pfarre zur Unterschrift vorgelegt wurden.

Was die Folge seiner Weigerung sein werde, konnte sich Arndt nach allen bisherigen Vorgängen natürlich keinen Augenblick verbergen. Und was er bei dem Gedanken daran empfand, davon haben Viele wohl nur eine schwache Vorstellung. Denn hätte er auch von der Bitterkeit des Looses, welches ihn selbst erwartete, wenn er mit seinem Amte auch seine einzige Erwerbsquelle einbüßte, ganz absehen wollen, mußte er nicht durch seinen Sturz auch sein treues Weib in die traurigste Lage hineinziehen, und außerdem eine Gemeinde waise lassen, die ihm, und welcher er mit ganzem Herzen angehörte? Seine treue Anna ließ ihrem Manne zwar auch nicht durch das leiseste Wort eine Unzufriedenheit mit ihm merken, dazu war sie nicht blos viel zu fein- und zartfühlend, sondern dazu besaß sie auch selbst zu viel Religion und Glaubensmuth, und hielt nicht minder Hohes von der Kraft der Ueberzeugung und von der Gewissensreinheit. Aber der stille Kummer, der sich dennoch zuweilen unvermerkt und wider ihren Willen in dem Ernste ihrer Mienen und durch einen nassen Blick zu erkennen gab, nagte desto heftiger wie ein zehrendes Feuer in seinem Innern, und er mußte sich, um bei diesem Anblicke männliche Standhaftigkeit zu bewahren, daran erinnern, daß das die Meinung des Herrn sei, daß, die da Weiber haben, seien, als hätten sie keine. Außerdem aber war er seit einer Reihe von Jahren an eine stete Thätigkeit für das Reich Gottes gewöhnt gewesen, und nachdem er selbst einmal die Herrlichkeit des Eingebornen vom Vater voller Gnade und Wahrheit geschaut hatte, kannte er auch kein dringenderes Bedürfniß, und keine köstlichere Wirksamkeit, als zu reden, was er gesehen, und zu zeugen in der

Kraft des Geistes von dem Gekreuzigten und Wiederauferweckten. Sein Predigtamt war deßhalb gleichsam der rechte Polarstern, nach welchem sich sein Geist wie eine Magnetnadel immer wieder und wieder hinrichtete. Ihm gehörte sein innerstes Leben an, und alle die Bestrebungen seines Herzens, sowie seine herrlichsten Freuden hingen mit demselben auf das Innigste zusammen. Er fühlte es demnach schon im Voraus, daß ihm die Trennung von demselben und von seiner theuern Gemeine das schwerste Opfer sein werde, das er zu bringen haben würde. Aber sollte er aus diesen Nebenrücksichten seine Ueberzeugung verläugnen, und diese Güter durch die Reinheit seines Gewissens erkaufen? Nein, ob auch tausend Leiden über ihn mit aller Kraft hereinstürmten, und die Zukunft wie eine dunkle Nacht vor seinen Augen stand, so war er doch fest und unwandelbar entschlossen, lieber Alles zu dulden, was ihm die Vorsehung auferlegen würde. Und wahrlich! es war für ihn in dieser Lage ein um so unschätzbarer Gewinn, schon von Jugend auf zu einem völligen Vertrauen auf Gott angeleitet und hingewiesen zu sein, und Gelegenheit gefunden zu haben, durch Erfahrung geübte Sinne zu erhalten, um auch hinter dem finstersten Dunkel die Hand Dessen zu sehen, der die Verheißung gethan: „Ich will dich nicht verlassen noch versäumen.“ Mit dem unbedingtesten Vertrauen warf er sich deßhalb auf Gnade und Ungnade in die Arme seines himmlischen Vaters, der ihn nicht werde über sein Vermögen versuchen lassen, und sprach mit kindlicher Demuth und Ergebung: „Herr, mach's mit mir, wie Dir's gefällt, aber wende nur Deine Gnade nicht von mir, denn sie ist mein Trost, meine Stärke und Hoffnung.“ Als daher der Fürst den anfänglich freundlichen Zuredungen bald drohende Warnungen folgen ließ, und unabänderlich auf seiner Forderung bestand, gab Arndt endlich folgende Erklärung ab:

„Weil mein Gewissen hierin gefangen, daß die rechtgläubigen Väter vor 1300 Jahren den Exorcismus zur heiligen Taufe geordnet, und daraus eine allgemeine Ceremonie der ganzen rechtgläubigen Kirche worden, welchen sie auch nach dem Sinne und wahren Verstande der Schrift genommen; auch mit nichten eine sündliche Ceremonie ist; auch ich der Kirche Gottes und herzlieben fürstlichen jungen Herrschaft Nichts vergeben kann; auch keine Ursache unter allen mein Gewissen nicht be-

friedigen kann; so bitte ich unterthänig und demüthiglich, mein gnädiger Fürst und Herr wolle mir in Gnaden nicht verdenken, daß ich hierin nicht kann willigen, und stelle demnach meinem gnädigen Fürsten und Herrn unterthänig anheim, nach gnädigem Gefallen mit mir zu handeln.

Badeborn, den 10. September 1590.

Johann Arndt. Anhaltinus."

Auf Grund dieser Erklärung wurde Arndt, nachdem er schon vier Wochen lang zuvor die Kanzel nicht mehr hatte betreten dürfen, am 21. September sofort seines Amtes entsetzt, und sogar Landes verwiesen; und statt seiner wurde am 29. October M. Faber als Pastor zu Badeborn eingeführt. Somit war denn also das Schicksal Arndt's entschieden, und seine augenblickliche Lage war in der That unbeschreiblich schrecklich, denn er war wie die Taube Noah's, welche auch nicht wußte, wohin sie ihren Fuß setzen sollte. Für ihn selbst konnte dieser Ausgang, wie schon bemerkt, zwar keineswegs so unerwartet kommen. Doch aber empfand er, da das Unvermeidliche nun wirklich eingetreten war, das Bittere desselben höchst schmerzlich. Allein er ertrug es nichts desto weniger mit der Ruhe und Fassung, welche ihm das Bewußtsein, nur nach bestem Wissen und Gewissen gehandelt zu haben, gewähren mußte. Auch konnte ja ein Gemüth, das, wie das seine, so fest geankert war auf dem unerschütterlichen und unbeweglichen Felsen, welcher ist Christus, durch keinen Sturm geängstet, und durch Nichts in seiner christlichen Heiterkeit und innern Freude zu Gott gestört werden. Er nahm daher vielmehr auch dieses harte und schmerzliche Loos, wie überhaupt jedes äußere Kreuz, das ihm auferlegt wurde, mit keiner andern Ueberzeugung auf, als daß es ihm von der Hand seines treuen himmlischen Vaters nur zu seinem eigenen Besten gesandt sei, und daß dieser, wie wunderbar auch oft sein Rath, und wie unbegreiflich seine Wege sein mögen, doch schon zu seiner Zeit es also zu wenden wissen werde, daß es so ein Ende gewinne, daß er es könne ertragen, und daß er ihm noch danken werde, daß er seines Angesichts Hülfe und sein Gott sei. Und mit welcher Ruhe des Gemüthes, und mit welchem seligen Frieden ihn dies Bewußtsein erfüllte, das läßt sich durch keine menschliche Zunge genügend aussprechen.

Für seine liebe Gemeine hingegen war die erste Kunde und

Nachricht von diesem Vorgange ungeachtet der Zwischenvorfälle wie ein Blitz aus heiterem Himmel, und sie durchzuckte alle Herzen wie ein electrischer Schlag. Und bei dieser Gelegenheit offenbarte es sich vorzugsweise und im schönsten Lichte, mit welcher innigen Treue und Liebe die Herzen seiner Pfarrkinder an ihrem Seelsorger hingen. Die ganze Gemeine erhob sich sofort wie Ein Mann, um den Fürsten Johann Georg flehentlich zu bitten, ihr ihren treuen, innigstgeliebten Seelenhirten gnädigst zu belassen. Auch durch den abschläglichen Bescheid ließ sich dieselbe nicht einschüchtern, dieselbe Bitte nochmals in aller Demuth und Treuherzigkeit zu wiederholen. Aber auch diesmal blieb es bei der fürstlichen Entschließung, und so mußte sie sich in ihr hartes Schicksal fügen.

Wer aber hätte wohl denken sollen, daß es Menschen geben werde, welche fähig gewesen, den Becher der Leiden, der ohnedies ja wahrlich bitter genug für Arndt sein mußte, noch mit Wermuth und Galle zu füllen. Und doch sollte er eben jetzt auf das Empfindlichste das Schicksal so vieler großen Männer theilen, für deren Größe und Erhabenheit Tausende keinen Maßstab finden können, und die darum gerade am meisten der Mißdeutung und Verkennung, oder wohl selbst der Bosheit elender Neider preisgegeben sind, und sollte an sich selbst das Sprüchwort in Erfüllung gehen sehen, daß, wer den Schaden hat, vor Spott nicht sorgen dürfe. Denn nicht nur viele seiner reformirten Gegner, noch nicht damit zufrieden gestellt, ihn gestürzt und vertrieben zu haben, sondern auch mehrere seiner bisherigen Amtsbrüder, die vielleicht auf diese Weise die Stimme ihres eigenen Gewissens am besten beschwichtigen, und ihren Wankelmuth und ihre Untreue am leichtesten vor der Welt beschönigen zu können glauben mochten, suchten ihn auf das Schmachvollste zu verdächtigen, und seinen Charakter in das schwärzeste Licht zu stellen. Die Einen wollten sein Benehmen in dieser Sache als die Frucht einer unbiegsamen und eigensinnigen Halsstarrigkeit betrachtet wissen, die Andern glaubten darin das Streben eines Sonderlings entdecken zu können, der gern von sich habe wollen reden machen; noch Andere verschrieen es als die Ausgeburt eines unzeitigen und unchristlichen Zelotismus; und Andere endlich bemitleideten ihn wenigstens als einen zwar gutmüthigen, aber überspannten und einfältigen Schwärmer, der seinen eignen Vortheil nicht gekannt und verstanden habe. Und obgleich diese gewissenlosen, thörichten

Menschen den wilden Wellen des Meeres glichen, die ihre eigne Schande aufschäumen, und es im Grunde gewiß weiser gewesen wäre, sie unbeachtet ihrer gerechten Schande zu überlassen, so machten doch diese Verunglimpfungen und hohnsprechenden Verläumdungen fast einen schmerzlicheren Eindruck, als selbst alle bisher erlittene Unbill, und versetzten ihn in eine gewisse Niedergeschlagenheit. Aber freilich, Salomo hat wohl Recht, wenn er sagt: „Die Worte des Verläumders sind Schläge, und gehen Einem durch's Herz, und machen auch einen Weisen und ein mildes Herz unwillig;" und es gehört allerdings eine schon längere Uebung dazu, um auch der Lästerzunge gegenüber den nöthigen Gleichmuth zu bewahren. Wir werden indessen im weitern Verlaufe unserer Geschichte sehen, wie Arndt sich auch diese schwere Kunst anzueignen verstand.

Vierter Abschnitt.

Arndt's Predigtamt zu Quedlinburg. 1590—1599.

Der äußeren Gewalt weichend, von den Menschen verlassen und angefeindet, flüchtig und unstät, amt- und obdachlos hatte Arndt den Pilgerstab ergreifen müssen, und zog nun, wie einst Abraham, aus seinem Vaterlande und von seiner Freundschaft, ohne zu wissen, welchen Weg er einschlagen, und wohin er sein Haupt niederlegen sollte. Doch ob auch auswendig Sturm, so herrschte doch inwendig ein Friede, der höher ist, denn alle Vernunft; denn sein Auge war ja schon früh gewöhnt, sich zu Dem zu erheben, von dem allein alle unsere Hülfe kommt; der auch die Vögel unter dem Himmel zu speisen weiß, obschon sie nicht säen, noch erndten, und welcher spricht: „Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen." Ihm stellte Arndt demnach auch jetzt seine Sache anheim, und ließ vor ihm kund werden sein Gebet und Flehen. Und siehe! Der Herr neigte sein Ohr seinem Gebete, und erhörte die Stimme seines Flehens. Denn er ließ sich auch hier nicht unbezeugt, und hatte, während Arndt noch allein Nacht und Fin-

sterniß um sich sah, schon längst einen Ausweg gefunden. Es erging nämlich an Arndt zu gleicher Zeit eine zweifache Berufung; die eine nach Mansfeld, die andere nach Quedlinburg. Was Arndt hierbei empfand, das läßt sich ihm besser nachempfinden, als schildern. Sein ganzes Wesen athmete nur ein einziges Gefühl; und dies war das innigste Dankgefühl gegen den gnädigen Gott, der unaussprechlich groß an Erbarmung und ein Erlöser und Nothhelfer ist, und Zeichen und Wunder thut, beide im Himmel und auf Erden. Ueberwältigt von diesem Gefühle, sank er, und mit ihm seine tiefgerührte Anna, auf die Kniee, und Beide schlossen hier auf's Neue einen Bund mit ihrem Gotte, nimmer ihn zu verlassen, noch von seinem Rechte zu weichen, und der Geist vertrat sie mit unaussprechlichen Seufzern.

Einige Zeit schwankte Arndt, welchem dieser beiden Rufe er folgen solle. Endlich entschied er sich, wahrscheinlich aus alter Anhänglichkeit an sein liebes Vaterland, und besonders an seine frühere, ihm so theure und unvergeßliche Gemeine, für das näher gelegene Quedlinburg. Um Michaeli 1590 zog er daselbst ein, und Anfangs, während der ersten beiden Jahre, wirkte er daselbst als Gehülfe des kranken Pfarrers, M. Scultetus, nach dessen Tode aber sieben Jahre hindurch als alleiniger Pastor an der dortigen Neustädter Kirche. Natürlich geschah dies ganz in demselben Geiste, wie in Badeborn, nur mit verstärktem Eifer, und mit einem reicheren Schatze der mannigfaltigsten Lebenserfahrungen. Sein wichtigstes Hauptgeschäft blieb demnach auch hier, durch das Wort Gottes, welches er mit der ihm eigenen Beredtsamkeit eines tiefbewegten Herzens verkündigte, die Verlornen zu suchen, und die Verirrten wieder auf den Weg des Heils zu leiten. Dabei war er auch hier fast die ganze Woche hindurch darauf bedacht, an den Krankenbetten und in den Hütten der Siechen und Armen Trost und Erquikkung zu spenden, und diesen die rechte Seelenarznei darzureichen. Und der Herr war mit ihm und seinem Worte, und verlieh seinem Werke den reichsten Segen, so daß Arndt bald die Freude hatte, herrliche Früchte wahrzunehmen, und Viele wachsen zu sehen in der Erkenntniß Gottes und in der Gnade unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi. Denn Etliche, die bisher todt waren in ihren Sünden, so wie ein gut Theil Derer, die da schliefen, und deren Ohr nicht merken mochte auf die Stimme der treuen Wächter; deren Auge verschlossen war

gegen das helle Licht der Klarheit des Evangelii, und deren Gefühl schon abgestumpft war gegen die Regungen des Gewissens, sie wurden durch seinen Weckerruf: „Wache auf, der du schläfst, und stehe auf von den Todten, so wird dich Christus erleuchten!“ wieder wachsam und nüchtern zum Gebet, und trachteten von nun an, ihre Seligkeit zu schaffen mit Furcht und Zittern.

Zur ganz besondern Freude und Genugthuung gereichte es ihm zugleich, fast allsonntäglich eine große Anzahl seiner ehemaligen Pfarrkinder aus Badeborn, sowie auch aus Ballenstädt, welche selbst den Weg von zwei bis drei Stunden nicht achteten noch scheuten, um ihren frühern theuern Seelsorger und Beichtvater zu hören, unter seinen andächtigen und fleißigsten Zuhörern wiederzufinden.

Doch ungetrübt blieb seine Freude auch hier nicht, sondern Gott nahm ihn in dieser Zeit ebenfalls in die Schule des Trübsals und Kreuzes, und legte ihm manche harte und schwere Prüfung auf. Denn zunächst war seine äußere Lage in seinen neuen Verhältnissen nichts weniger, als erfreulich und erwünscht. Als er Michaelis 1590 hinkam, ward ihm im Inventario an bestellten Getreiden Nichts überantwortet, und er mußte also fast zwei Jahre warten, ehe er die erste Ernte dort halten konnte. Dazu kam, daß sich ein großer Theil der Pfarrländereien, die nicht ganz unbeträchtlich waren, in dem allerkläglichsten und einem völlig verwahrlosten Zustande befand, so daß er ihnen, trotz aller darauf verwandten Sorgfalt und Unkosten, in den ersten Jahren nur einen sehr mittelmäßigen Ertrag abgewinnen konnte. Außerdem ließ man wider alle ihm bei seinem Einzuge gethanen Versprechungen seine Wohnung, die ihm im höchsten Maße baufällig überwiesen wurde, fast gänzlich verfallen, so daß in der That nur der bescheidene und leicht zufriedengestellte Sinn eines Arndt es überhaupt möglich finden konnte, darin auszuharren. Denn es war so arg, daß Sparren, Balken und Boden verfaulten, und er nicht eine Hand voll Korn auf dem Boden mehr behalten konnte. So schreiend aber diese Rücksichtslosigkeit und Ungerechtigkeit auch war, doch zog er sich, als er endlich ernstlich auf Abhülfe drang, den ganzen Haß der Kassenvorsteher, so wie namentlich des Bürgermeisters Paschasius Lüder, und des Valentin Helmbold zu. Und den Ränken dieser einflußreichen Männer gelang es sogar, ihm aus Rache vielfach sein Einkommen zu

schmälern, so daß er bei seinem nachmaligen Abgange von hier sich beklagen mußte, während der neun Jahre seiner dortigen Amtsverwaltung nur dreimal seine volle Besoldung ausgezahlt erhalten zu haben. Unter diesen Umständen blieb er daher selbst nicht einmal von drückenden Nahrungssorgen verschont, die um so schwerer auf ihm lasteten, als ihm dadurch auch die Möglichkeit geraubt wurde, in demselben Maße wie früher die Tugend der Mildthätigkeit zu üben.

Ungleich tiefer als alles dieses kränkte und schmerzte ihn jedoch, daß es auch hier an Solchen nicht fehlte, die, weil sie die Finsterniß mehr liebten als das Licht, gegen ihn, der sich's eben so sehr angelegen sein ließ, aufzuthun ihre Augen, daß sie sich bekehrten von der Finsterniß, die gehässigsten Anfeindungen und Verläumdungen erhoben, ja selbst kein Mittel scheuten, ihn bei seiner vorgesetzten Behörde durch allerlei Ohrenbläserei zu verdächtigen, und auf diese Weise es endlich auch, leider! wirklich dahin brachten, daß er sich in seiner Wirksamkeit vielfach gehemmt und behindert sah. Zu diesen Widersachern Arndt's gehörten vorzugsweise der obige Bürgermeister Lüder, sowie überhaupt alle die Leute, welche ein höheres Bedürfniß, als die Befriedigung sinnlicher Lüste, weder kannten noch ahnten, und die sich daher durch den Ernst und den Eifer dieses wahrhaft apostolischen Mannes für das Reich Gottes und für wahre Gottseligkeit, so wie durch sein freimüthiges Zeugniß wider die herrschenden Laster, höchst unbequem in ihrem eiteln Weltsinn und sündlichen Treiben gestört und bewegt fühlten. Sie machten ihn deßhalb zur Zielscheibe ihrer schändlichsten Anfeindungen, ja erregten einen förmlichen Verfolgungskrieg wider ihn, und boten Alles auf, um ihn, so viel an ihnen lag, um seinen Einfluß in der Gemeine zu bringen. Zunächst richteten sie ihren Angriff auf seine eigenthümliche Denk- und Lehrweise, indem sie ihn bald als einen überspannten Schwärmer und Pietisten, bald als einen ungläubigen Freidenker auszuschreien suchten, je nachdem sie sich bei dem Einzelnen von dem Einem oder Anderm den besten Erfolg versprachen. Als sie aber merkten, daß dies noch nicht recht anschlagen wollte, und ihm von dieser Seite nicht nach Wunsch beizukommen sei, trachteten sie seine Gesinnung zu verdächtigen. Seine Freimüthigkeit, mit welcher er ohne Ansehen der Person strafte, was zu strafen war, suchten sie als den Erguß einer elenden Persönlichkeit und verdammenswerthen Rache darzustellen. Seine Gutmüthigkeit da-

gegen und sein freundliches Wesen verschrieen sie als dumme Einfalt oder als erbärmliche Fuchsschwänzerei und Katzenfreundlichkeit; seine Gaben aber als Prahlsucht. Auch hiermit begnügte man sich indeß noch nicht, sondern man griff selbst zu offenbaren Erdichtungen und trug sich umher mit allerlei ehrenkränkenden Erzählungen, namentlich auch über seinen häuslichen Unfrieden. Und wenngleich Leute, die fast täglich bei ihm ein- und ausgingen, auch auf's Gewisseste versicherten, nie auch nur eine Spur davon entdeckt zu haben, so wußte man das allein seiner pharisäischen Verstellungskunst und der zarten Schonung und klugen Feinheit seiner Frau zuzuschreiben, welche diese wunden Flecken weislich zu verhüllen wisse. Kurz es mußte einmal Etwas wider ihn gebracht werden, und die Wahrheit galt diesen Leuten natürlich Nichts. Sie feierten auch wirklich den satanischen Triumph, daß es ihren schmählichen Verdächtigungen gelang, ihm viele Herzen zu entfremden. Ja ihren unausgesetzten Ränken gelang es sogar, es dahin zu bringen, daß man selbst unter den Predigten Arndt's jede Rücksicht aus dem Auge setzte, auf die muthwilligste, schamloseste Weise tumultuirte und den Gottesdienst störte.

O, ein trauriges Loos, sich von so vielen Seiten verkannt zu sehen und sich unter Allen allein fühlen zu müssen, keine Bruderseele zu finden, die uns ganz versteht, mit uns gleiche Empfindungen theilt. Ja in der That, Arndt's Lage in dieser Zeit war schrecklich und alle seine Empfindungen strömten oft über in Thränen. Dennoch überwand er dies Alles mit großer Geduld, und war um so eifriger bemüht, seine Widersacher nicht bloß mit sanftmüthigem Geiste zu tragen, sondern auch, wo möglich, durch verdoppelte Liebe sie zu gewinnen. Dieses war bei diesen Leuten, die ihm einmal ewige Feindschaft geschworen, aber nur grade der Weg, sie erst recht aufzubringen, und hieß nichts Anderes, als Oel in's Feuer oder Wasser auf den Kalkstein gießen, und ihn statt zu kühlen, nur noch mehr aufbrausen machen. Tausenden würde bei solchen Erfahrungen der Muth entfallen und das Herz eng und blöde geworden sein, und ihnen würde der Athem gefehlt haben zum freudigen Aufthun ihres Mundes. Nichts vermochte indeß Arndt's heiligen Eifer zu dämpfen und ihn in der treuen Erfüllung seiner Seelsorgerpflicht wankend zu machen. Denn weil ihm eben Alles nur an der Verherrlichung Gottes lag, so machte ihm auch das Bewußtsein, in dem Dienste eines Höhern zu stehen, den Athem

frei, und die Zunge beredt, und das Herz trotzig, um mit dem Apostel zu sprechen: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein,“ und mit Luther zu denken: „Und wenn die Welt voll Teufel wär, und wollt'n uns gar verschlingen, so fürchten wir uns nicht so sehr, es soll uns doch gelingen.“ Wie vielmehr grade die Noth den Freund prüft und das Gold durch das Feuer geläutert wird, so daß es, je heftiger die Gluth, desto reiner in seinem Glanze strahlt, so diente auch ihm diese Feuerprobe der Anfechtung dazu, sich zu bewähren und seine große, unbesiegbare Liebe im hellsten Lichte erscheinen zu lassen. Wenn ihn aber gleichwohl der Muth ermatten und sein Herz schwach werden wollte, so tröstete und ermuthigte er sich wieder durch den Gedanken, daß wie Christus, sein Meister und Vorbild, durch viele Leiden zu seiner Herrlichkeit eingehen mußte, so auch sein Jünger und Schüler sich auf ein Gleiches gefaßt machen müsse, und daß Gott den, welchen er lieb habe, ja vorzugsweise züchtige; und wandte dann, indem er in solchen Stunden natürlich zugleich vor Allem zum Gebete und zum Worte Gottes seine Zuflucht nahm, gern die Offenbarung des Engels an Tobias auch auf sich an: „Weil du Gott lieb warest, so mußte es so sein; ohne Anfechtung mußtest du nicht leiden, auf daß du bewährt würdest.“

Insonderheit gab ihm aber das Jahr 1598, in welchem zu Quedlinburg die Pest ausbrach und daselbst allein in Einem Jahre gegen 3000 Menschen wegraffte, die beste Gelegenheit, von seiner seltenen Amtstreue und von seiner aufopferndsten Selbstverläugnung und Liebe die unzweideutigsten und bewunderungswürdigsten Beweise abzulegen. Denn wenn die Schrift sagt: „Größere Liebe hat Niemand, denn daß er sein Leben lasse für seine Freunde,“ so bewies es Arndt während dieser Zeit alle Tage, daß er mit Freuden bereit sei, diese Liebe nicht bloß seinen Freunden, sondern selbst seinen ärgsten Feinden zu erzeigen. Während der ganzen schrecklichen Zeit lebte er nämlich eigentlich förmlich nur in den verpesteten Krankenstuben seiner Gemeinemitglieder, aus denen ihm nicht selten schon von Vielen ein Pesthauch entgegendrang, wie er in einem anatomischen Theater nicht schlimmer sein kann, und welcher Jeden mit der größesten Gefahr einer augenblicklichen Ansteckung und dem gräßlichsten Tode bedrohte. Bei diesen Besuchen nahm er aber auf Stand und Rang der Unglücklichen, die der Herr ja auch ohnehin gleich gemacht hatte, gar keine Rücksicht, und von den

etwa zwischen jenen und ihm obwaltenden Zerwürfnissen nicht die mindeste Notiz. Wer hingegen seiner Hülfe oder seines Zuspruches bedurfte, dem brachte er sie ungesäumt, und machte sich Allen dienstbar, und konnte sich hierbei zum Theil auch mit seinen früher eingesammelten medizinischen Kenntnissen sehr nützlich machen. Das Wichtigste blieb ihm freilich immer, dem Kranken die rechte geistliche Seelenarzenei darzureichen. Dies suchte er unter Anderem namentlich auch dadurch zu erreichen, daß er den Patienten kurze Trostsprüche mittheilte, durch welche sie in ihrer letzten Stunde sich zur Besiegung des letzten Feindes, der überwunden werden muß, in rechter Weise rüsten, und sich auf ihr Abscheiden würdiglich vorbereiten sollten. Und wie sehr geeignet diese Sprüche hierzu waren, davon können wir uns noch jetzt hinreichend überzeugen, da sie uns in dem von ihm hinterlassenen Paradiesgärtlein unter der Rubrik: „Geistliche Seelenarzenei" aufbewahrt sind.

Außerdem predigte er von Trinitatis bis nach Michaelis, also über ein volles Vierteljahr, alle Tage, hielt auch überdies noch manche Leichenpredigt, und besorgte nicht selten bei Solchen, deren Familienmitglieder und nächsten Angehörigen bereits sämmtlich ausgestorben oder mit der scheußlichen Krankheit noch behaftet waren, die Bestattung ihrer irdischen Hülle in eigner Person und mit eigner Hand. Und selbst wenn er dann des Abends, oft bis zur Erschöpfung müde, spät von seiner Arbeit heimkehrte, so ließ ihn die Liebe für seine Pflegebefohlenen auch dann noch nicht ruhen, sondern er that dann noch manches brünstige Gebet für sie, um sie dem Gotte aller Gnaden zu empfehlen und ihm an's Herz zu legen.

Nachdem Arndt in dieser Weise acht und ein halbes Jahr in großem Segen, aber auch unter großen Kämpfen zu Quedlinburg mit aller Treue gewirkt hatte, erhielt er plötzlich und ohne sein Zuthun vom Rathe zu Braunschweig die ehrenvolle Einladung, daselbst am 12. April in der Martinskirche eine Probepredigt zu halten, um, wenn solche den Erwartungen entsprochen, an die Stelle des verstorbenen Predigers Leporinus zu treten. Je unerwarteter und ungesuchter dieser Ruf kam, desto gewisser erkannte er darin einen Wink des Herrn, der ihn einem andern und hoffentlich reicheren Erndtefelde entgegenführen wolle. Und er war auch um so lieber bereit, diesem Winke Folge zu leisten, als er fürchten mußte, daß er bei den auch selbst nach den so augenfälligen Beweisen seiner aufopfernden

Treue und Liebe noch fortdauernden lieblosen Anfeindungen in seinem bisherigen Wirkungskreise nicht den Segen stiften könne, als dies hoffentlich an einem andern Orte, wo man nicht so offene Feindseligkeiten gegen ihn beweisen werde, der Fall sein würde. Er nahm daher den Ruf dankbar an; hielt die verlangte Probepredigt und bat sodann, nachdem er einstimmig gewählt war, um seine Entlassung in Quedlinburg.

Das war Jedermann durchaus unerwartet gekommen, und jetzt nahm das Ding auf einmal auch eine ganz neue Wendung, denn die Stimmung gegen ihn in Quedlinburg wurde eine ganz andere. Denn wie das Sprichwort sagt: „Wenn die Kuh den Schwanz verloren hat, so merkt sie erst, wozu er gut war," so ging es auch hier. Kaum nämlich sahen sich seine Pfarrkinder in dem Besitze ihres treuen Seelsorgers bedroht, so lernten sie erst den ganzen Werth desselben recht schätzen. Während daher bis jetzt ein großer Theil Alles gethan hatte, ihm sein Amt auf jede Weise zu verleiden; Andere aber diesen Antrieben wenigstens gleichgültig und schweigend zugesehen hatten, vereinigten sich jetzt Alle in dem Wunsche, ihn zum Verbleiben bewegen zu können, und waren selbst zu manchen Geldopfern erbötig. Als sie aber merkten, daß dies zu spät und vergeblich sei, kehrten Viele zu ihren frühern Feindseligkeiten gegen ihn zurück, und suchten ihm nun wenigstens seinen zeitweiligen Aufenthalt nach Möglichkeit noch zu verbittern. Man fing daher an, ihn der Undankbarkeit zu beschuldigen, weil er seine Gemeine aus eigennützigen Zwecken und um zeitlichen Gewinns willen verlassen wolle, da sie ihn doch vor neun Jahren in seiner amtlosen Stellung aus so großer Noth und Verlegenheit gerissen habe. Ja seine Feinde wußten durch ihren Einfluß es dahin zu bringen, daß man ihm seine Zeugnisse und die Auszahlung seiner rückständigen Besoldung, die sich auf mehr denn 600 Thlr. belief, verweigerte, und ihn bedrohte, man werde, wenn er die Abschiedspredigt halten wolle, ihm die Kirche vor der Nase zuschließen; und trieb ohnehin auf jede undenkbare Weise seinen elenden Spott über ihn.

Jede ihm persönlich zugefügte Unbill und Ungerechtigkeit hatte Arndt, wenn auch nicht schweigend, so doch gelassen und mit Sanftmuth erduldet; aber die schamlose Verachtung seines heiligen Predigtamtes, welche man sich bei dieser Gelegenheit herausnahm, erfüllte ihn mit dem gerechtesten Unwillen und ließ ihn um so entschlossener bei seinem einmal gefaßten Ent-

schlusse unabänderlich beharren. Mit aller Demuth, aber auch mit aller Freimüthigkeit erklärte er demnach: daß man ihm früher eine freundliche Aufnahme geschenkt, wisse er nach Gebühr dankbar zu schätzen; es sei indeß nicht edel und ehrenhaft, daß man ihm das so hoch aufrücke, zumal er zu eben jener Zeit auch einen Ruf nach Mansfeld erhalten habe. Wie er verhoffe, so habe er sich auch während seiner ganzen Amtsführung nicht unerkenntlich gezeigt, vielmehr gethan, was ihm möglich gewesen. Wenn er bei Manchem angestoßen, weil er ohne Menschenfurcht der Sünde die Larve abgenommen und das Strafamt geübt habe, wie es ihm befohlen gewesen und die Liebe ihn dazu gedrungen, so habe er freilich oft schmerzlich genug erfahren müssen, was Salomo sage: „Wer viel lehren muß, der muß viel leiden.“ Er habe jedoch auch nicht gedacht, Menschen gefällig zu sein, sondern Gott, der unser Herz prüfet; denn so er Menschen hätte gefallen wollen, so wäre er Christi Knecht nicht. Wenn übrigens der Apostel den Christen gebiete: „Gehorchet euern Lehrern und folget ihnen; denn sie wachen über eure Seelen, als die da Rechenschaft dafür geben sollen, auf daß sie das mit Freuden thun und nicht mit Seufzen: denn das ist euch nicht gut,“ so werde ihm Jedermann das Zeugniß geben müssen, daß er sich allezeit befleißigt, Gott zu erzeigen einen rechtschaffenen und unsträflichen Arbeiter, der da recht theile das Wort der Wahrheit; wolle aber ihrem eigenen Gewissen das Urtheil überlassen, ob dies habe geschehen können ohne mit Seufzen und Weinen, und nur sehnlichst wünschen, daß Alle, die sich schuldig fühlen müßten, sich aufrichtig bekehrten und abließen von ihren Sünden. Daß ferner Manche ihm durch Gaben der Liebe zu Hülfe gekommen, wie man dies rühme, sei zwar allerdings dankenswerth. Allein er habe niemals das Ihre, sondern sie selbst gesucht, und dankbare, folgsame und willige Herzen würden ihm lieber gewesen sein, denn alle Gaben an irdischem Gut. Auch habe er, des geistigen Segens seiner Wirksamkeit nicht zu gedenken, doch auch Manchem leibliche Hülfe gebracht und allein während der Pestzeit über 200 Gulden an Sterbegebühren erlassen. Man könne ihm auch mit Grund nicht Schuld geben, den Ruf nach Braunschweig irgendwie gesucht zu haben. Gott sei vielmehr dabei sein Rath gewesen, und habe ihm den Weg gezeigt, den er wandeln solle. Derselbe verlange aber, daß man sich wider seinen Ruf nicht sperre und daß man nicht sei wie Rosse und Mäuler, denen

man erst Zaum und Gebiß anlegen müsse. Darum wolle er denn auch, unangesehen des ihm angedrohten großen Verlustes zeitlicher Güter, dem Willen und Winke Gottes folgen, nicht gezwungen, sondern gern. Denn Christus habe vieler Orten seine Kirche und sehe er nicht ein, wie man es ihm zum Schimpf und zur Unehre anrechnen könne, weil er ihm an einem Orte zu dienen willig sei, wohin er selbst ihn, wie er nicht zweifle, berufen habe. Weil er sie aber, wie sie meinten, so hoch erzürnt habe, so bitte er sie um Gottes und Christi willen, sie möchten es ihm verzeihen, und bei der reinen Lehre, die er ihnen vorgetragen, beständig bleiben. Schließlich aber flehe er, Gott wolle sie segnen und behüten, und ihnen für jede Wohlthat, so sie ihm erzeigt, tausendfache Belohnung geben, der Kränkungen aber und Lästerworte, die sie wider ihn gebraucht, nach seiner Barmherzigkeit nicht weiter gedenken, noch vergelten.

Durch gütliche Unterhandlungen gelang es ihm dann auch endlich, daß sich die Gemeine besänftigen ließ und er mit den ehrenvollsten Zeugnissen von dem Ministerio in Quedlinburg versehen, im Juli 1599 aus seiner Gemeinde scheiden und seiner neuen Bestimmung entgegengehen konnte.

Fünfter Abschnitt.

Arndt's Predigtamt in Braunschweig. 1599—1608.

Die Reise Arndt's nach seiner neuen Heimath ging glücklich von Statten. Bald sah er bereits in der Ferne die berühmte Stadt mit ihren zahlreichen alten Thürmen, aber es ist unbeschreiblich, welche mannigfaltige Gefühle und Empfindungen in seinem Innern auf- und abwogten. Furcht und Hoffnung kämpften lange um die Herrschaft, und es blieb unentschieden, welche von beiden den Sieg davon tragen werde. Bei dem Rückblicke auf die vielen und herrlichen Beweise und Wunder der Liebe, welche sein Gott der Herr an ihm bisher gethan hatte, erstarkte zwar sein Muth, und er sprach fröhlichen Herzens: „Ja, ich will mein Vertrauen, welches eine so große

Belohnung hat, auf den Herrn setzen, welcher, nachdem er mir selbst den Weg gezeigt, den ich wandeln soll, auch gewiß seine Hand nicht von mir abthun und das Werk, das er angefangen, zuverlässig auch herrlich vollführen wird. Und in dieser Hoffnung blickte er mit innigem Danke hinauf zu Gott, und bat, indem er sein eigenes Geschick ganz in seine treuen Hände befahl, nur um das Eine, daß er ihm in dem neuen und ungleich größeren Wirkungskreise die Thür weit aufthun und ihm Gelegenheit geben möge, dem Erzhirten und Bischofe unserer Seelen eine große Zahl treuer Herzen zuführen zu können. Zu gleicher Zeit gingen nun aber auch alle die Trauerscenen, welche er in Quedlinburg hatte erleben müssen, an seiner Seele noch einmal vorüber, und er konnte der bangen Besorgniß, daß sie sich auch in Braunschweig und vielleicht in noch schmerzlicherer Weise wiederholen möchten, beim besten Willen nicht Herr werden; und im weitern Verlaufe der Geschichte werden wir uns nur allzubald überzeugen, in wie vollem Maße diese trübe Ahnung in Erfüllung ging, und daß er auch jetzt zu neuen und großen Kämpfen geführt wurde.

Braunschweig's Bürger hatten inzwischen ihrem neuen Seelsorger mit zuvorkommender Gastlichkeit und Liebe ihre Thore geöffnet, und freuten sich aufrichtig, in ihm eine Zierde der christlichen Kirche gewonnen zu haben. Es entstand daher förmlich ein edler Wetteifer Aller, ihn mit Liebesbezeugungen, die sich auch namentlich durch die freigebigsten Geschenke zu seiner neuen häuslichen Einrichtung bethätigten, zu überhäufen und unter günstigern Zeitverhältnissen würde er hier vielleicht der glücklichsten Zukunft entgegengegangen sein. Allein schon sein erster Aufenthalt in Braunschweig fiel in eine Zeit mannigfacher bürgerlicher Unruhen und Reibungen. Die Stadt Braunschweig hatte nämlich bereits seit den Zeiten des Mittelalters stets eine große Unabhängigkeit von ihren Herzögen erstrebt und dadurch dieselben vielfach gereizt, durch Anwendung von Waffengewalt sich ihren Gehorsam zu verschaffen. Namentlich waren in dieser Beziehung mehrere Reibungen entstanden, als Heinrich Julius im Jahre 1589 den Thron bestieg, und dieser, sich stützend auf seine große Macht, sowie auf seinen überwiegenden Einfluß am kaiserlichen Hofe, den Irrungen auf einmal mit gewaltiger Hand ein Ziel setzen, und die halsstarrigen, widerspenstigen Bürger seiner Botmäßigkeit unterwerfen zu können vermeinte. Die Braunschweiger erklärten indeß, lieber

den Türken in der Stadt haben zu wollen, als einen Herzog von Braunschweig, und wiesen daher alle Zumuthungen einer Huldigung mit Protest von der Hand, und begehrten, daß ihre Stadt eine kaiserliche freie Reichsstadt sein solle. Dies führte endlich die blutigsten Auftritte herbei, die nur mit Mühe und großer Anstrengung von beiden Seiten und durch kaiserliche Vermittelung endlich geschlichtet werden konnten. Kaum aber war dies geschehen, so erhoben sich noch ungleich verderblichere und schrecklichere innere Zwistigkeiten unter den Bürgern selbst. Das ganze Regiment der Stadt war nämlich zu der Zeit aus drei Ständen zusammengesetzt: zunächst aus dem Rathe, der großen Theils aus Stadtadlichen bestand, sodann aus den Gildemeistern und endlich aus den Bürgerhauptleuten, deren Wortführer damals der berühmte Rechtsgelehrte Hennig Brabant war. Diese Letzteren aber sahen mit Neid und Eifersucht, daß die Adlichen alle bedeutenderen städtischen Stellen an sich zu reißen suchten, und erhoben darum harte Anklage wider dieselben. Um derselben noch mehr Gewicht und Nachdruck zu geben, hatten sie Nichts gespart, die auf das Volk sehr einflußreiche Geistlichkeit der Stadt, welche ganz unabhängig dastand und ein eigenes Stadtconsistorium bildete, auf ihre Seite zu bringen. Diese hatte auch, des Zweckes ihres heiligen Amtes vergessend, und anstatt über allen Parteien zu stehen und sich von dem gefährlichen Felde des politischen Kampfes fern zu halten, sich den Hauptleuten angeschlossen, so daß diese mit entschiedenem Uebergewichte den Sieg über ihre Gegner davon trugen, und fast allein die Herrschaft in Händen hatten und mit eiserner Ruthe führten. Wie es aber so oft der Fall ist, daß das Glück so leicht den Günstling bethört, so ging es auch hier. Denn kaum wußten sich die Bürgerhauptleute als Sieger, so schwoll ihnen, wie man zu sagen pflegt, der Kamm, und sie wurden übermüthig und hochmüthig. Es bewährte sich auch hier die Wahrheit des Sprichwortes: „Hochmuth bringt vor den Fall," auf eine augenfällige Weise. Nachdem nämlich die Hauptleute sich im Besitze der Gewalt sahen, glaubten sie der Geistlichkeit ferner entbehren zu können und auch gegen sie mit rücksichtsloser Willkür verfahren zu dürfen. Gleichwie sie sich deßhalb das Oberaufsichtsrecht über den Rath anmaßten, so wollten sie nun auch das kirchliche Strafamt der Geistlichkeit gewaltsam beschränken. Dadurch brachten sie aber die gesammte Geistlichkeit wider sich auf. Und da diese dafür hielt, die maßlose

herrschsüchtige Verachtung und Widerspenstigkeit der Hauptleute gegen die weltliche Obrigkeit, sowie die stolzen und verwegenen Uebergriffe derselben in das kirchliche Regiment nicht länger mit unverletztem Gewissen stillschweigend ansehen und dulden zu dürfen und wider solche pflichtvergessene, ungehorsame Pfarrkinder ein Exempel statuiren und dem Worte Gottes gemäß eine strenge Kirchenzucht handhaben zu müssen, so erklärte sie nach einem einstimmigen Beschlusse, die Hauptleute könnten, bevor sie nicht aufrichtige Buße bewiesen und Besserung gezeigt, auf keinen Fall hinfort zum heiligen Abendmahle, ebensowenig zur Kindtaufe und zu andern christlichen Kirchengebräuchen zugelassen werden.

Einen so entschiedenen und ernsten Schritt hatten die Bürgerhauptleute nicht erwartet noch geahnt. Er erschütterte das Ansehen der Hauptleute aber auf's Tiefste, und drohte ihnen sehr gefährlich zu werden. Sie wünschten deßhalb, daß er zurück genommen werden möchte, und scheuten keine Mühe, dies zu erwirken. Als aber alle ihre desfallsigen Schritte vergeblich und fruchtlos blieben, schäumten sie vor Wuth und sannen auf Rache. Sie versammelten zu dem Ende am 26. April 1604 die gesammte Bürgerschaft, beklagten sich über die boshaften, feindseligen Geistlichen, und beantragten die Verjagung der Hauptstimmführer, des damaligen Superintendenturverwesers M. Kaufmann, und des Pastors zu St. Katharinen, M. Wagner. Würde das noch nicht fruchten, so sollten dann Alle mit Weib und Kind verjagt werden.

Noch ehe jedoch die ganze Sache zur vollen Entscheidung kam, nahm sie auf einmal eine ganz unerwartete und für die Haupträdelsführer höchst verderbliche Wendung. Eines Tages erscholl nämlich plötzlich durch die ganze Stadt das Gerücht, auf dem St. Aegidien-Kirchhofe sei Hennig Brabant, der Stadthauptmann, von einem schwarzen Raben dergestalt verfolgt, daß er sich dessen kaum habe erwehren können, und eben dieser Rabe besuche ihn, wie Augenzeugen dies erhärten könnten, auch noch fortwährend in seinem eigenen Hause. Der Aberglaube jener Tage erkannte hierin sogleich einen unwiderlegbaren Beweis, daß Hennig Brabant mit dem Teufel im Bunde stehe; und Brabant, der leicht die für ihn sehr verderblichen Folgen eines solchen Geredes erkannte, suchte denselben durch eine eigene Vertheidigungsschrift, welche er unter dem Titel: „Rabenland, kurze Verantwortung und Bericht auf die

große Lüge" öffentlich im Druck ausgehen ließ, schleunigst zu widerlegen. Auch einer seiner Freunde trat mit einer Druckschrift für ihn in die Schranken. Doch alles dies half Nichts; Brabant war und blieb ein Verschworner des Teufels, und dieses Gerücht, das sich den Sommer hindurch erhielt, schürte wenigstens mächtig das Feuer an, welches ihn endlich verzehrte. Es wurden dem Hennig Brabant nämlich, — ob mit Recht oder unverdient, mag als ungewiß erscheinen können — aufrührerische, herrschsüchtige Pläne Schuld gegeben. Man beschloß deßhalb die Anwendung ernstlicher Maßregeln gegen ihn. Brabant erkannte das Ungewitter, was sich drohend über seinem Haupte zusammenzog, und suchte seine Rettung in der Flucht. Dieser Versuch mißglückte aber völlig. Bei dem Sprunge von der Stadtmauer brach er ein Bein. Unterstützt von seinem Freunde Depenau schleppte er sich zwar noch eine Strecke Weges fort, wurde aber, da er verrathen war, alsbald von zwei reitenden Rathsdienern eingeholt und am 5. September früh Morgens als ein Schauspiel der Welt und unter Spott und Hohn und Frohlocken in die Stadt zurückgebracht. Schon am folgenden Tage folgte ein peinliches Verhör. Er wurde zu wiederholten Malen stundenlang auf die Folter gespannt, während seine Richter, viehisch betrunken, sich an seinem Schmerze weideten und die Tortur zu steigern befahlen, wogegen sich aber selbst der rohe Scharfrichter weigerte, denn „er müsse seine Seligkeit bedenken." Auch die übrigen angeklagten Hauptleute wurden auf ähnliche Weise vernommen und gemißhandelt, so daß ein Kämmerer, Drösemann, in der Tortur starb. Um der scheußlichen Folter loszuwerden, bekannte sich Brabant zu Allem, was man ihm Schuld gab. Am 17. September begannen die öffentlichen Hinrichtungen. Brabant wurde als ein meineidiger Aufrührer, Stadtverräther und Zauberer halb entkleidet auf einen Stuhl gesetzt und festgebunden. Dann wurden ihm zuerst die beiden Finger abgehauen, mit denen er den Bürgereid geschworen hatte. Nun wurden ihm viermal mit glühenden Zangen aus den Armen und aus der Brust große Stücke Fleisch gerissen. Er aber blieb heiter und gefaßt, und sang mit zwar schwacher, aber vernehmlicher Stimme aus dem Gesange: „Nun bitten wir den heiligen Geist," den letzten Vers:

„Du höchster Tröster in aller Noth,
Hilf, daß wir nicht fürchten Schand' noch Tod,

Daß in uns die Sinne nicht gar verzagen,
Wenn der Feind das Leben wird verklagen.
Kyrieleis."

Hierauf ward er ganz entkleidet und auf einen Schlachtetisch gelegt, und auf so scheußliche, unmenschliche Weise verstümmelt, daß sich die Feder sträubt, es den Berichten der Augenzeugen nachzuerzählen. Brabant war seiner Sinne kaum noch mächtig, wandte sich aber an die ihn begleitenden Prediger mit den Worten: „Nun, ihr Herren, betet ihr nur, denn mir vergeht es." Als aber sodann der Scharfrichter ihm das Messer an den Brustknochen setzte, und auf dieses langsam mit einem hölzernen Hammer schlug, da ermannte er sich noch auf Augenblicke zum letztenmale und betheuerte laut seine Unschuld. Jetzt wurde ihm der Leib aufgeritzt; dann wurden ihm die Eingeweide herausgezogen und mit dem Herzen ihm in's Gesicht geschlagen, und die Berichte sagen ausdrücklich, daß er erst hiernach, nachdem er den Kelch des Todes ganz geleert hatte, selig entschlafen sei. *)

Während dieser Vorgänge war es nun, wo Johann Arndt das Seelenhirtenamt an der Hauptkirche Braunschweig's verwaltete. Wie er zu jenen beklagenswerthen Zeiten diese Händel und Vorgänge angesehen, und wie er sich dabei benommen habe, darüber finden sich leider nur dürftige Andeutungen. Aus ihnen, sowie namentlich aus einem Briefe desselben an den ihm innig befreundeten Professor Piscator in Jena vom 14. Januar 1607, geht indeß so viel hervor, daß er gleich seit seiner Ankunft in Braunschweig nach allem Vermögen die Würde der Obrigkeit öffentlich in's Licht zu stellen und die Verwerflichkeit und Strafbarkeit aller Widerspenstigkeit gegen dieselbe nachdrücklichst darzulegen bemüht war; sowie, daß er keine Scheu trug, seine Gesinnung unumwunden auszusprechen, und mit einer in jener aufgeregten Zeit gewiß sehr gefährlichen Freimüthigkeit jedes Auflehnen wider den Rath, wie man es auch immer beschönigen möge, für offenbaren Aufruhr erklärte. Dahingegen schärfte er aber auch der Obrigkeit ihre Pflicht ein, und gab ihr zu bedenken, daß sie, als von Gott geordnet, und als Gottes Dienerin, nie vergessen dürfe, wie sie ihre Herrschaft nur besitze als ein empfangenes Lehn von Dem, der allein Herr über Alles sei, und dem sie einst werde Rechenschaft ab-

*) Näheres und Ausführlicheres findet man bei von Strombeck: Hennig Brabant und seine Zeitgenossen.

zulegen haben. Er zeigte, daß die, welchen die Gewalt anvertraut, sie auch anwenden müßten, Recht und Gerechtigkeit zu halten, ohne Ansehen der Person zwischen Jedermann zu richten, den Kleinen, wie den Großen anzuhören, den Armen und Waisen Recht zu schaffen, und der Elenden und Dürftigen Sache zu helfen, und daß sie, wie die Sonne der Erde, also den Unterthanen vorleuchten sollen und billig ein Muster aller Tugenden, und Väter des Landes sein müßten. Und wiewohl der von ihm mit unermüdlicher Treue ausgestreute Samen keineswegs überall auf einen steinigten Boden fiel, so beklagt er sich doch schmerzlich darüber, daß er sich insonderheit den bittersten Haß sowohl der offenbaren, als auch der heimlichen Feinde des Magistrats zugezogen und viele Widerwärtigkeiten von ihnen zu dulden gehabt habe. Seine heißesten Kämpfe indeß, die ihm für diese Zeit vorbehalten waren, kamen von einer ganz andern Seite her. Ehe wir aber zur Schilderung derselben übergehen, müssen wir zuvor noch Einiges vorausschicken.

Ein für Arndt ganz besonders entscheidendes und wichtiges Jahr war das Jahr 1605, oder sein fünfzigstes Lebensjahr. In ihm begann er nämlich, obwohl er schon früher eine kleine Schrift in den Druck gegeben, seine eigentliche schriftstellerische Thätigkeit, und betrat damit ein Feld der Wirksamkeit, auf welchem er für Jahrhunderte und für Millionen ein Mann des Segens bereits geworden ist und unbezweifelt auch ferner bleiben wird. In diesem Jahre gab er nämlich das erste Buch seiner „sechs Bücher vom wahren Christenthume" heraus *). Dasselbe enthält eine Reihe von ihm wirklich gehaltener Wochenpredigten, und hat, wie dies Arndt selbst in einem spätern Schreiben an den Herzog August den Jüngern von Braunschweig ausspricht, vornehmlich den Hauptzweck: die Christgläubigen von dem todten Glauben ab- und zu dem lebendigen, fruchtbringenden anzuführen; sie von der bloßen Wissenschaft zur wirklichen Uebung des Glaubens und der Gottseligkeit zu bringen, und ihnen zu zeigen, was das rechte christliche Leben sei, und was das bedeute, wenn der Apostel sagt: „Ich lebe, aber doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir." In demselben Geiste sind natürlich auch die spätern Bücher geschrieben, und die ihnen gestellte Aufgabe ist unvergleich-

*) Eigentlich bestand das Ganze nur aus vier Büchern, denn das fünfte und sechste Buch, welche verschiedene Abhandlungen und Briefe enthalten, sind erst spätern Ausgaben einverleibt und beigedruckt.

lich gelös't. Wenn aber auch irgend Jemand befähigt war, in rechter Weise vom „wahren Christenthume" zu schreiben, so war es gewiß unser Arndt. Denn es war bei ihm selbst bereits Leben und That geworden und in den Kreis seiner eigenen Erfahrung hineingetreten, und er brauchte deßhalb auch nur den Mund deß übergehen zu lassen, weß das Herz voll war. Hieraus erklärt sich denn auch zur Genüge, daß dieses Buch schon bei seinem ersten Erscheinen eine so ungetheilte beifällige und um so freundlichere Aufnahme fand, als es eigentlich das erste evangelische Erbauungsbuch war, und sich gleichwohl sofort als ein Meisterstück von unvergänglichem Werthe darstellte. Es erwarb sich deßhalb auch in Kurzem selbst außerhalb Braunschweig eine große Anzahl begeisterter Freunde. Ja bald nahm es seinen Gang durch ganz Europa, und wirkt noch jetzt nach fast drittehalb Jahrhunderten in ungeschwächter Kraft zum größten und unberechenbaren Segen fort. Denn es ist bis auf den heutigen Tag in allen Kreisen frommer, gläubiger Christen ein Hauptandachtsbuch geblieben, und hat Millionen zur Erkenntniß der Wahrheit, unzählige Gottlose zur Buße, viele Laue und Träge zu einem gottseligen Eifer geführt, und unzähligen Mühseligen und Beladenen den besten Trost, die stärkste Erquickung gewährt. Und man kann in der That unbedenklich Allen, die ein Bedürfniß nach Erbauung haben, nächst der heiligen Schrift, welche freilich allezeit die beste und reinste Quelle des ewigen Lebens bleibt, schwerlich ein geeigneteres Buch empfehlen, als eben Arndt's Bücher vom wahren Christenthume.

Bei allem Beifalle, den seine Schriften gefunden hatten, sollten sie indeß für ihn gleichwohl eine neue Quelle der widerwärtigsten und kränkendsten Erfahrungen werden. Grade je lauter und begeisterter nämlich die Anerkennung und der Beifall waren, welchen diese Schrift überall, wohin sie drang, schon in dem ersten Jahre ihres Erscheinens, also schon 1605, bei Jedermann fand, desto mehr hatte sie bei mehreren Amtsgenossen Arndt's, die hierin wohl ein stilles Gericht über sich und ihre bisherige geistlose Amtsthätigkeit erblicken mochten, den glühendsten Neid und die ungemessenste Verketzerungssucht erregt. Unter den Theologen jener Zeit gab es nämlich, wie ja leider auch noch heut zu Tage, hauptsächlich zwei große Parteen, die sich einander schnurstracks entgegengesetzt waren und sich in zwei feindliche Heerlager theilten. Die eine dieser beiden

Parteien umfaßte die sogenannten Vernunftgläubigen, oder, wie sie sich selbst zu nennen pflegten, die Männer der Aufklärung und einer freien wissenschaftlichen Richtung, oder die Freunde des Lichtes. Mit ungleich größerem Rechte hätten sie aber freilich eigentlich die Finsterlinge und Dunkelmänner heißen mögen, weil sie in ihrem hochmüthigen Eigendünkel und aufgeblasenen Weisheitsstolze des wahrhaftigen Lichtes, welches alle Menschen erleuchten soll, die in diese Welt kommen, gänzlich entbehren zu können sich vermaßen, und es lieber vorzogen, in der Finsterniß und Blindheit ihres Verstandes zu wandeln. Denn sie wollten, gleich als ob niemals ein Sündenverderben eingetreten und dadurch auch die menschliche Vernunft verfinstert worden wäre, dem Worte des Apostels: „Der natürliche Mensch vernimmt Nichts vom Geiste Gottes," zuwider und zum Trotz, keine andere höhere und besondere göttliche Offenbarung, als die ihrer eigenen Vernunft anerkennen. Alles, was daher über den Erkenntnißkreis des Menschen hinausgeht, und mit dem menschlichen Verstande nicht erfaßt, erreicht und begriffen werden kann, war für sie so gut wie gar nicht vorhanden; wobei es allerdings wohl Wunder nehmen muß, daß sie bei diesen Grundansichten nicht auch an dem Vorhandensein und an der Wahrheit ihrer eigenen Gedanken zweifelten, da diese doch auch kein Verstand eines Vernünftigen begreifen und erreichen kann, und weshalb sie nicht ebensowohl auch das Dasein des höchsten und allein wahren Gottes läugneten, obschon er doch auch ein Geist ist, und in einem Lichte wohnt, da Niemand zukommen kann. Natürlich war ihnen bei diesen Voraussetzungen unsäglich Vieles in der heiligen Schrift ein Dorn im Auge, dessen sie sich dadurch zu entledigen suchten, daß sie Alles, was ihnen unbequem war, ohne Weiteres als einen unnützen Ballast über Bord warfen, oder daß sie die heil. Schrift unter die schmählichste Tortur einer seichten und gewissenlosen Schrifterklärung brachten, um aus ihr den Sinn herauszupressen, der ihnen am genehmsten war, und um sie das sagen zu lassen, wonach ihnen die Ohren juckten. Freilich hüteten sie sich wohl, ihre Weisheit vor ungeweihten Ohren laut werden zu lassen, und ihre Perlen vor die Säue zu werfen. Vielmehr wußten sie eben, als die rechten Dunkelmänner jener Tage, ihre wahren Herzensmeinungen und in der That widerchristlichen Ansichten unter schönen Redensarten, welche dem äußern Wortlaute nach der heiligen Schrift eini-

germaßen gleichförmig waren, aber einen gar andern Sinn hatten, klüglich zu verbergen, und hinter zweideutigen Formeln und Ausdrücken zu verstecken, trieben aber eben auf die Weise mit dem heiligen Bibelworte ein eitles, schamloses Spiel. Demnach redeten sie zwar in ihren öffentlichen Vorträgen von der Auferstehung des Herrn von den Todten, dachten dabei aber an weiter Nichts, als an eine allerdings recht seltsame und merkwürdige Erweckung von einem bloßen Scheintode. Sie ergingen sich ferner in hochtrabenden Redensarten über den göttlichen Lehrer von Nazareth, verstanden dies Wort aber nicht anders, als in einem bloß allegorischen und bildlichen Verstande, gleichwie man etwa auch mißbräuchlich von einem göttlichen Vergnügen und einem göttlichen Menschen spricht, um das Ausgezeichnete und Ungewöhnliche desselben zu bezeichnen; denn sie hatten den Erlöser längst aller wahren Göttlichkeit, seiner göttlichen Eigenschaften und Natur entkleidet und zu einem bloßen Menschen herabgewürdigt, wie alle andern Menschen auch sind. Sie predigten desgleichen über die Wunderthaten Christi, hielten die Berichte darüber indeß für nichts Anderes, als für eine starke morgenländische Uebertreibung, und für die Ausgeburt einer erhitzten Phantasie; wobei allein das nur wunderbar sei, daß der Glaube daran sich noch so lange und trotz dem gegenwärtigen Höhenpunkte der Naturwissenschaften habe erhalten können. Sie thaten ferner, wo sich's nicht wohl wollte umgehen lassen, des Sündenfalles der ersten Menschen wohl Erwägung, hielten die Erzählung davon jedoch für eine bloße Chimäre, und erachteten die Lehre von der allgemeinen Verderbtheit der menschlichen Natur für einen schmachvollen Schandfleck, welchen man wider alle Billigkeit dem Menschen angehängt habe, u. s. w. u. s. w.

Daß nun aber diese Leute geschworne Feinde und Widersacher Arndt's sein mußten und waren, begreift sich leicht. Und wiewohl Niemand häufiger als sie das Gebot der Liebe im Munde führten und sie bekanntlich dasselbe als ihr wahres Panier und Schiboleth aufpflanzten, so konnte doch Niemand gröblicher dawider sündigen, als sie, und unser Arndt hat darum auch von Niemandem größere Lieblosigkeit zu erdulden gehabt, als grade von ihnen. Denn auf jede erdenkliche Weise suchten sie das Volk wider ihn einzunehmen und gegen ihn aufzureizen, ihn als einen argen Schwärmer und Fanatiker zu verschreien, und wider ihn die Anklage zu erheben, daß er mit nichts Ge=

ringerem umgehe, als die Menschen wieder unter das eiserne Joch der Glaubens- und Gewissenstyrannei, und unter die Ruthe eines papiernen Papstes, worunter sie die Glaubensschriften verstanden, die sie doch selbst beschworen hatten, zurückzuführen. Ja, da man mit den Waffen des Lichtes den vorgesetzten Zweck nicht erreichen konnte, so griffen diese sogenannten Freunde des Lichts nicht selten auch zu den Waffen der Finsterniß, und setzten die gehässigsten Beschuldigungen in Umlauf.

Dieser Partei gegenüber stand nun die andere, nicht minder einseitige und verfolgungssüchtige der sogenannten Orthodoxen, oder der blinden Eiferer für kirchliche Rechtgläubigkeit, welche das wahre Christenthum und Lutherthum in starre Parteiformeln und bestimmte Stichwörter setzten, an deren Annahme sie die ganze Seligkeit knüpften, die Festhaltung an dem Buchstaben und einer bestimmten Fassung eines kirchlichen Lehrsatzes als den Heilsgrund setzten, und also dienten nicht im neuen Wesen des Geistes, sondern im alten Wesen des Buchstabens. Ihnen war Arndt, eben weil er in das beliebte Schulgezänk nicht einstimmen wollte, natürlich noch bei Weitem nicht entschieden und kirchlich genug. Man gab ihm vielmehr Schuld, daß er Grundsätze lehre und vertheidige, welche der lutherischen Kirchenlehre geradezu widersprächen. Man warf ihm vor, daß er den Werken des Menschen einen ungebührlichen Werth beilege und ihnen die Seligkeit und das ewige Leben zuschreibe, was doch allein dem Glauben zukomme, den er aber wenig hervorhebe. Man warf ihm vor, daß er bei dem Werke unserer Bekehrung nicht Alles der Gnade Gottes vorbehalte, sondern verlange, daß der Mensch das Wichtigste dabei mitwirken solle, und trete daher der Lehre von der Rechtfertigung aus Gnaden allein durch den Glauben zu nahe, und lege zu großes Gewicht und zu starken Nachdruck auf die Nachfolge Christi, da doch der Glaube stets die Hauptsache sein müsse. Kurz, man versuchte ihn auf jede Weise zu verketzern, und er mußte auch von dieser Seite her unendlich viel leiden.

Doch er litt, wie jeder Blick in seine Schrift vom wahren Christenthume lehren kann, unschuldig und darum wohl. Es ist allerdings wahr, daß es ihm, wie viel er auch auf Uebereinstimmung der kirchlichen Lehre hielt, dennoch für etwas ungleich Höheres galt, recht gläubig, als rechtgläubig zu sein, und daß er in allen seinen Predigten und Schriften stets und

mit allem Nachdruck auf ein neues, reines Leben in Christo drang. Es ist ebenso wahr, daß er allen Fleiß darauf wandte, die Lehre Christi in's Leben zu verwandeln, oder zu zeigen, wie Christus in uns leben und Adam in uns sterben solle, sonderlich aber, wie der Mensch mit Gott solle vereinigt werden, denn dies erkannte er als des Menschen Vollkommenheit und den Endzweck der ganzen Theologie. Dabei war er aber nicht gemeint, von der Lehre der Kirche, wie sie in den symbolischen Schriften enthalten ist, im Mindesten abzuweichen. Er hielt im Gegentheil unverbrüchlich fest an den beiden Grundlehren der lutherischen Kirche, daß die heilige Schrift die alleinige, untrügliche Quelle der göttlichen Wahrheit sei, und daß der Sünder vor Gott nicht durch die Werke, sondern allein durch den lebendigen Glauben an Christum die Rechtfertigung erlange. Er schrieb daher Alles in und nach der Bekehrung ganz und gar lediglich der göttlichen Erbarmung und Gnade in Christo Jesu zu, und kannte auch keine andere Lebensgerechtigkeit, als unter der Voraussetzung der Glaubensgerechtigkeit. Glauben und christliches Leben oder Gottseligkeit waren ihm deßhalb aber auch zwei so nahe verwandte, ja zusammenfallende Begriffe, daß er sie nie ganz von einander getrennt denken konnte, wie er dies selbst zu erkennen gibt, wenn er irgendwo schreibt: „Wo der wahre Glaube ist, da ist Christus, denn Christus und der Glaube sind nicht geschieden. Wo nun Christus ist, da ist auch sein Leben, denn Christus und sein Leben sind nimmermehr geschieden. Wo nun Christi Leben ist, da ist eitel Liebe, denn Christi Leben ist Nichts denn Liebe. Wo Christi Liebe ist, da ist der heilige Geist. Wo aber der heilige Geist ist, da ist das Reich Gottes, welches ist Friede und Freude im heiligen Geist. Hat nun ein Mensch Eins, so hat er Alles; hat er aber Eins nicht, so hat er Keins. So aber Christus in dir wohnet und lebet und wirket, so ist alles das Gute, so du thust, nicht dein, sondern deines einwohnenden Königs in dir, und hast dir's nicht zuzuschreiben, verdienst auch Nichts damit, denn es ist nicht dein, sondern es kommt Alles, was gut ist, von Gott in uns u. s. w." Diesen innigen Zusammenhang des Glaubens mit dem neuen Leben in Christo hob er in seinen Schriften allerdings nicht überall hervor, denn er schrieb, wie er in einem Briefe an seinen Freund Piscator, den er um ein Gutachten über das Buch vom wahren Christenthume bat, ausdrücklich hervorhob, nicht sowohl Denen, welche noch im Stande vor der Bekehrung stehen, als

vielmehr Denen, welche Christum schon durch den Glauben erkannt haben und doch heidnisch leben. Er wollte sich daher auch nicht in weitläuftige Erörterungen des Glaubens und in die vielbesprochenen Streitfragen jener Tage einlassen, sondern wider das unchristliche Leben Derer schreiben, die sich des wahren Glaubens mit vollem Munde rühmten, und durch ihre eigenen Werke sich Lügen straften, die da meinten, die Seligkeit hänge von dem Nachbeten gewisser Lehrformeln ab und das wahre Christenthum sei ein bloßes Maulgeschwätz, oder bloß Lehre, und nicht vielmehr auch Gottseligkeit und Besserung des Lebens, und ihnen wollte er den Weg zeigen, wie auch die Wiedergebornen nach der Bekehrung durch Gottes Geist die angeborne Verderbtheit ihres Herzens bändigen und zähmen könnten.

Während Arndt unter diesen Anfeindungen der Parteien leben mußte, empfing er zwar nicht allein von Piscator in Jena ein sehr beifälliges Gutachten über sein Buch vom wahren Christenthume, sondern er erhielt auch von vielen Seiten her die unzweideutigsten Zeugnisse über den großen Segen, welchen dasselbe bereits gestiftet hatte. Selbst zahlreiche Gelehrte und hochangesehene Fürsten dankten ihm dafür, und baten inständigst um beschleunigte Fortsetzung. Hierdurch fühlte er sich allerdings erquickt und gekräftigt; was aber half ihm dies? Er blieb nach wie vor der Wuth der Theologen preisgestellt. Am Meisten kränkte es ihn indeß, als er zu seinem tiefsten Schmerze refahren mußte, daß vor Allem sein eigener College an der Martinskirche, der Pastor Denecke, es allen andern Zeloten weit zuvorthat, daß er nicht bloß von Haus zu Haus lief, um ihn überall als einen Schwärmer und Irrgläubigen auszurufen, bei dem rohen Pöbel gegen ihn Mißtrauen zu erregen und ihn ehrenrührig zu verdächtigen, sondern daß er selbst die Kanzel dazu benutzte, und den Beichtstuhl mißbrauchte, um vor seinen gefährlichen Lehren zu warnen.

Was Arndt dabei empfand und litt, das läßt sich leicht denken; und das gibt er auch selbst durch die Versicherung zu erkennen, daß ihm seine öffentliche, harte Verstoßung aus seinem lieben Vaterlande nicht so wehe gethan habe, als diese Verachtung seines Amtes. Doch richtete er sich durch das tröstende Bewußtsein auf, daß er um der göttlichen Wahrheit willen diese Kränkung erleide, und daß ja Christus selbst alle Arten der Verunglimpfung ausgestanden habe, und desgleichen auch

seine Jünger und Apostel nach ihres Heilandes Beispiele und Vorgange ein Fluch der Welt und Fegopfer geworden seien; und daß solche Schmach dem Christen eine Ehre, und der Weg zur nähern Verähnlichung mit dem Anfänger und Vollender unsers Glaubens sei.

Unter diesen sich immer trüber gestaltenden Verhältnissen hätte man nun zwar glauben sollen, Arndt werde den ehrenvollen Ruf nach Halberstadt an die Stelle des M. Daniel Sachse, Pfarrers zu St. Martini daselbst, welcher an ihn in dieser Zeit erging, mit Freuden angenommen haben, um nur den Schmähungen und Bedrängnissen in Braunschweig zu entgehen. Da er indeß in seiner Demuth und Bescheidenheit sich nicht zutraute, der allerdings ganz eigenthümliche Schwierigkeiten darbietenden Stelle gewachsen zu sein, und den Jesuiten und Reformirten daselbst das Gegengewicht halten zu können, so lehnte er den Ruf freundlichst ab, ungeachtet dieser Tausch auch mit einer wesentlichen Verbesserung seiner Einnahme verbunden gewesen sein würde. Als man indeß den Antrag auf das Ehrenvollste erneuerte, so ließ sich endlich Arndt bereit finden, die Stelle anzunehmen. Da aber inzwischen nicht nur der ihm sehr wohlgewogene Bürgermeister Statius Kale, sondern auch ein sehr großer Theil seiner Pfarrkinder ihn dringend baten, sie doch nicht zu verlassen, so fügte er sich ihren Bitten, und es wurde ihm für sein Bleiben an seiner Besoldung Etwas zugelegt.

Hätte Arndt freilich voraussehen können, in welche neue innere und äußere Noth er dadurch gerathen sollte, sein Entschluß wäre vielleicht ganz anders ausgefallen. Denn unmittelbar darauf, also ebenfalls noch im Jahre 1605 begann der Herzog Heinrich Julius die furchtbare Belagerung der Stadt Braunschweig, und es ist unsäglich, welche Drangsale dies über die Stadt verhängte. Volle einundzwanzig Wochen lang brachten die verheerenden Feuerschlünde der Belagerer Entsetzen, Vernichtung und Tod über Braunschweig's Bürger, und außerdem war das Wasser der Oker durch Stauen derselben unterhalb der Stadt so hoch angewachsen, daß es mehrfach eine Höhe bis zu fünf Fuß, ja an einzelnen Stellen bis zu achtzehn Fuß erreichte, so daß alle Lebensmittel in den Kellern verdarben, die Mühlen unbrauchbar gemacht wurden, und der Verkehr überall nur mittelst schnell erbauter Kähne unterhalten werden konnte. Unsägliches Elend und große Theuerung, ja

theilweise Hungersnoth waren die unausbleiblichen Folgen davon. Endlich demüthigte sich denn auch die Stadt, und bat die kaiserlichen Commissarien um ihre Verwendung beim Herzoge, indem sie versprach, sich hinführo als eine getreue Erb- und Landstadt Ihrer fürstlichen Gnaden verhalten zu wollen. Damit hatte die äußere Noth ein Ende.

Ungleich beklagenswerther als die äußeren Folgen dieser ganzen Begebenheit waren jedoch die Wirkungen derselben auf den sittlichen Zustand der Bürgerschaft. Alle Sitte und Zucht war geschwunden, und Haß und Neid und Mord, sowie jede Art von Sünde hatte die Oberhand gewonnen, und selbst als die Belagerung aufgehoben, und der traurige Zwist geschlichtet war, tobten die wilden Leidenschaften fort, und führten den tiefsten Verfall aller Ehrbarkeit und Gottesfurcht herbei. Arndt trauerte und war allenthalben in Trübsal; auswendig Streit, inwendig Furcht. Gott tröstete ihn zwar in diesem Jahre namentlich auch durch den Besuch seines, wenngleich viel jüngern, doch innigsten und wärmsten Freundes, des Dr. Johann Gerhard, des nachmals so berühmten Kirchenlehrers der lutherischen Kirche, der in diesem Jahre, nämlich 1606, eine wissenschaftliche Reise durch ganz Deutschland machte. Wenn man aber bedenkt, daß sich später die Streitigkeiten der Stadt mit dem Herzoge erneuerten, so daß dieselbe sogar in die Reichsacht erklärt wurde, und dann noch hinzunimmt, daß auch die Anfeindungen und Ränke der Gegner Arndt's fortwährten, ja daß die letztern ihre giftigen Pfeile der Verläumdung immer heftiger und rücksichtsloser gegen ihn schleuderten, wer mag es ihm verargen, wenn er, wie er an seinen Freund, den obenerwähnten Dr. Gerhard schrieb, endlich einen Abscheu vor dem Zustande dieser Stadt hatte, und seines Predigtamtes daselbst von Herzen müde wurde, und Gelegenheit suchte, herauszukommen; ja wenn er sogar fest entschlossen war, für den Fall, daß er keinen Ruf nach einem andern Orte erhielte, lieber ganz in das Privatleben, etwa zu Eisleben, zurückzutreten und seinem Christo in der Wissenschaft göttlicher Dinge zu dienen. Allein sein Lebensgang nahm eine günstigere Wendung, als er selbst erwartet hatte, wie dies der folgende Abschnitt zeigen soll.

Sechster Abschnitt.

Arndt's Predigtamt in Eisleben. 1609—1611.

Der Leser wird sich erinnern, daß der Graf von Mansfeld im Jahre 1590, als Arndt von Badeborn vertrieben war, diesem eine Stelle in Mansfeld antragen ließ, die derselbe ausschlug, um die ihm gleichzeitig angebotene Stelle zu Quedlinburg anzunehmen. Nichtsdestoweniger hatte der edle Graf von Mansfeld seitdem unsers Arndt's stets in Liebe gedacht, und berief ihn jetzt zum Prediger an der St. Andreaskirche in Eisleben. Arndt, der hierin abermals eine besondere, freundliche Fügung der Vorsehung erkannte, nahm diesen Ruf, ungeachtet der Gehalt zu Eisleben geringer war, als der zu Braunschweig, mit Freuden und unbedingt an, und zeigte seinen Entschluß dem Bürgermeister Kale mit der Bemerkung an, daß er wahrlich nicht aus Kreuzflüchtigkeit und Scheu vor persönlichen Drangsalen, sondern hauptsächlich um deßwillen aus Braunschweig weiche, weil man sein Amt daselbst verlästert und dadurch seine Wirksamkeit gehindert und vernichtet habe. Dennoch bot der Bürgermeister Kale und eine große Anzahl seiner Pfarrkinder Alles auf, ihn zu einem ferneren Bleiben zu bewegen. Arndt erwiederte indeß, er gebe freundlich zu betrachten, was das sei, Einen öffentlich vor der ganzen Gemeine zu verketzern, alle sein Thun und Predigen für Jöckelei und Hudelei zu schelten, Einen nicht allein als den ungelehrtesten Esel, als der die Theologie nicht gelernet, auch nicht verstehe, zu beschreien, sondern auch der Lehre halber verdächtig zu machen und die Leute vor Einem zu warnen; denn dann werde man es ihm gewiß nicht verdenken, wenn er bei seiner Erklärung beharre und sein Entschluß diesmal unabänderlich gefaßt sei. Hiernach stand man denn auch von weitern Bitten ab. Arndt hielt demnach am 25sten Sonntage nach Trinitatis seine Abschiedspredigt in Braunschweig, am 2. November aber seine Probepredigt in Eisleben, die allgemein gefiel. Demgemäß wurde er am 1. Januar 1609 nicht nur als Pastor bei der Hauptkirche zu St. Andreä, sondern auch als Beisitzer des Consistoriums eingeführt.

Von allen Seiten ward ihm eine ebenso ehrenvolle als herzliche Bewillkommnung zu Theil, und wie wohl ihm das that nach so vielen lieblosen, bittern und hämischen Verdächtigungen, das läßt sich nicht sagen. Es war ihm wie Einem, der vom Alpdrücken befreit wird, oder der sich in lebhaften Träumen in einen finstern Wald voll Räuber und reißenden Thieren versetzt glaubte und nun beim Erwachen sich ruhig geborgen und sicher sieht. Seine ganze Seele athmete deßhalb auch Dank und hohes Gefühl der Freude. Mit einem neuen Geistesaufschwunge entwickelte er in seinem neuen Wirkungskreise die regste Thätigkeit, nicht allein als Prediger und Seelenhirt der Gemeine, die ihm mit vollster Liebe ergeben und noch von keinem Vorurtheile gegen ihn eingenommen war, sondern auch als Schriftsteller. Denn auf das inständige Bitten seiner zahlreichen Freunde und hohen Gönner erschienen von ihm jetzt, wahrscheinlich noch im Jahre 1609, die drei folgenden, schon früher von ihm niedergeschriebenen Bücher vom wahren Christenthume, sowie auch noch einige andere Erbauungsschriften, die gleichfalls die herzlichste Aufnahme fanden.

Viele goldene Tage sollte Arndt jedoch auch jetzt nicht erleben, sondern vielmehr auf's Neue an sich selbst erfahren, daß der Gerechte viel leiden muß. Die ersten trüben Erfahrungen erwuchsen ihm sogleich nach seinem Amtsantritte in Eisleben aus dem Umstande, daß er an die Stelle des seiner vielen Widersetzlichkeiten wegen des Dienstes entlassenen Magisters Paul Wolf kam, und daß dieser ränkesüchtige Mann noch immer die Hoffnung hegte, wieder in sein Amt eingesetzt zu werden. Er sparte und scheute aus dem Grunde keine Mittel und Wege, Arndt zum Rücktritt von seinem Amte zu bewegen, und ließ außerdem Nichts unversucht, um den Rath und die Bürgerschaft gegen ihren Prediger aufzuhetzen und aufzuwiegeln. Allein der Herr, der die Anschläge der Listigen zu nichte macht, wußte auch diese Versuche und Ränke der Tücke zu vereiteln und zu Schanden zu machen. Arndt besaß die Liebe und das Vertrauen seiner Pfarrkinder bereits in so hohem Maße, daß sie sich ihm nicht mehr entfremden ließen, auch fand er an dem Grafen zu Mansfeld, sowie an dem würdigen und trefflichen Generalsuperintendenten Dr. Schleupner die wärmsten und beredtesten Vertheidiger.

Dazu kam, daß er, wie früher in Quedlinburg, dann später auch in Braunschweig, so auch jetzt in Eisleben im Jahre 1610

einen schrecklichen Ausbruch der Pest erleben mußte, welche eine große Anzahl seiner lieben Gemeinemitglieder dahinraffte und über viele Familien große Trauer verbreitete, die er nach seiner großen Liebe aufrichtig theilte. Auch bei dieser Gelegenheit bewies er seine unermüdliche, seltene Amtstreue, und überwand aus Liebe zu Dem, der für ihn gleichfalls keine Schmach und selbst den Tod nicht scheute, nicht bloß den Ekel, den die schrecklichen Gestalten des namenlosesten Elendes unwillkürlich bei Jeden erregen mußten, sondern auch jede Furcht vor der eigenen Gefahr, der er sich mit der größesten und bereitwilligsten Selbstverläugnung preisgab. Und wahrlich, es war allein die Hand des Herrn, die ihn auch diesmal behütete, und ihm auf's Augenfälligste bewies, daß der 91ste Psalm seine volle Geltung noch immer nicht verloren habe.

Neben diesen schmerzlichen Erfahrungen, welche Arndt während seines Aufenthaltes zu Eisleben machen mußte, fehlte es aber auch nicht an solchen, die ihm die seligste Freude bereitete. Denn nicht zu gedenken, daß es für sein Herz das erquickendste Labsal war, wahrnehmen zu können, daß seine Arbeit in dem Herrn an dem bei Weitem größten Theile seiner ihm anvertrauten Heerde nicht vergeblich war, sondern der Früchte immer mehrere trug, so konnte es seinem Herzen gleichfalls nur wohl thun, zu sehen, daß man auch außerhalb seinem pfarramtlichen Wirkungskreise seinen Bestrebungen die vollste Anerkennung zu Theil werden lasse, wie Solches z. B. auch namentlich der Rath zu Weißenfels dadurch bewies, daß er ihn zum Superintendenten dorthin berief. Weil ihn indeß die Grafen von Mansfeld dringend darum ersuchten, lehnte er diesen Ruf zur innigsten Freude seiner Gemeine unter den aufrichtigsten Dankbezeugungen ab.

Allein schon im folgenden Jahre, also 1610, erging an ihn abermals ein neuer Ruf zu einer ungleich einflußreicheren Stellung. Der Herzog Ernst von Braunschweig-Lüneburg ließ ihm nämlich die Generalsuperintendentur des Fürstenthums Lüneburg, sowie das Pastorat in Celle antragen. Arndt fühlte von vorn herein eine große Neigung, diesem Antrage Folge zu leisten. Dennoch führte ihn derselbe sowohl in manche innere als äußere Kämpfe. Er verbarg sich nämlich zunächst keineswegs die mancherlei Schwierigkeiten und die große Verantwortlichkeit, welche der neue Wirkungskreis auf seine Schultern legen würde. Und da wollte es ihm denn nach seinem beschei-

denen Sinne oft bedünken, als ob er dieser Last nicht gewachsen, und die ihm zugedachte Aufgabe über sein Vermögen sei. Besonders aber wurde seine Bedenklichkeit auch noch durch den Gedanken vermehrt, ob er in seinem vorgerückteren Alter sich in den ihm bis dahin fast ganz fremd und unbekannt gebliebenen Geschäftskreis eines Superintendenten werde hinein leben, und darin so leicht zurechtfinden können. Andererseits ermuthigte ihn in seiner Besorgniß, die fast an Verzagtheit gränzte, das kräftigende Bewußtsein, daß, wenn der so ungesucht an ihn ergangene Ruf, wie er kaum zweifeln durfte, wirklich von Gott komme, für ihn eigentlich keine Wahl bleibe, sondern er ihn unbedingt annehmen müsse, auch nicht Ursache habe, sich seiner Schwachheit wegen bange sein zu lassen, da ja Gott Denen, die er sendet, verheißen habe: „Fürchte dich nicht, und laß dir nicht grauen, du sollst gehen, wo ich dich hinsende, und predigen, was ich dich heiße." Ueberdies aber war es ihm von jeher ein wahres Herzensbedürfniß gewesen, mit dem ihm anbefohlenen Pfunde so viel zu wuchern und zum Heile Anderer zu wirken, als es ihm irgendwie möglich war, und er mußte sich selbst sagen, daß ihm diese in Aussicht gestellte ausgedehnte Wirksamkeit zur Befriedigung dieses Triebes eine ungleich günstigere Gelegenheit darbiete. Da er deßhalb, nachdem er nochmals in sein stilles Kämmerlein gegangen war, und unter kindlichem Gebete zum Herrn gefleht hatte: er möge ihm anzeigen und kund thun, was sein heiliger Wille hierin sei, und er darauf in seinem Innern unverkennbar eine Stimme vernahm, welche den an ihn ergangenen Ruf für einen von Gott kommenden erklärte, und da auch außerdem seine Freunde ihm Muth einsprachen, und ihm zuredeten, dieser Einladung nicht auszuweichen, so entschloß er sich, den Antrag ohne Zögern anzunehmen. Und demgemäß sprach er denn mit Entschiedenheit: „Hier bin ich, Herr! sende mich, wohin Du willst," und erklärte sich zu einer Zusammenkunft mit dem vom Herzoge hiermit beauftragten Kanzler Hildebrandt bereit, um die näheren Bedingungen näher festzustellen.

Ungeachtet er nun aber schon alle Vorkehrungen zur Abreise getroffen und seine Pfarrgeschäfte etlichen Amtsbrüdern übertragen hatte, so wurde dieselbe dennoch nicht bloß durch die tödtliche Krankheit des Grafen Bruno des Aeltern von Mansfeld, sondern auch durch mehrere Todesfälle unter seinen Collegen, sowie durch andere unvorhergesehene und plötzliche Hinder-

nisse vereitelt, und er in Eisleben zurückgehalten. Auch später schienen sich seinem Vorhaben immer neue Hindernisse entgegenstellen zu wollen, und als ihn nun vollends die Grafen von Mansfeld durch den Grafen Volraht zu Artern kund und zu wissen thun ließen, wie sie sich festiglich zu ihm versähen, daß er um geringer Verbesserung seiner Besoldung willen seine Gemeinde, die ihm mit aller Liebe zugethan sei, nicht verlassen, noch die Kirche dadurch neuen Zerrüttungen bloß stellen werde; überdies aber nun gar am 2. März 1611 plötzlich der Tod des Herzoges Ernst erfolgte, da wurde er sehr betroffen, auch schwankend und bedenklich, weil er in dem Allen eine böse Vorbedeutung, und einen Wink des Herrn finden zu müssen glaubte, daß er nicht nach Celle abgehen solle.

Hierüber suchte man ihn jedoch von Celle aus auf das Gründlichste zu beruhigen, und fügte insbesonders hinzu, daß der Herzog Ernst mit seinem Bruder und Nachfolger Christian seinetwegen noch vor seinem Ableben die nöthige Verabredung genommen habe, und letzterer sich fest darauf verlasse, Arndt werde sich zur Annahme des ihm angetragenen wichtigen Amtes gewiß bereit finden lassen. Weiter bemerkte man noch, daß am Mittwoch den 10. April der Leichnam des hochseligen Herzogs Ernst zu seiner Ruhestätte gebracht und alsdann eine christliche Leichenpredigt gehalten werden solle. Weil aber der damalige Hofprediger seiner schwachen Sprache wegen sich nicht getraue, vor so zahlreicher Versammlung aufzutreten, und die drei Stadtprediger der hochdeutschen Sprache nicht gewohnt wären, welche doch vor einer so stattlichen Zuhörerschaft, sonderlich aber auch der fremden Gesandten und Landstände wegen erforderlich sei, so hege man den Wunsch, und wolle ihn hiermit freundlichst darum gebeten haben, daß er dem in Gott entschlafenen Fürsten in der Kirche zu Celle die Gedächtnißrede halten wolle.

Dieser so überaus ehrenvolle Antrag gab Arndt neuen Muth und Freudigkeit. Er reis'te deshalb, und zwar durch einen fürstlichen Wagen abgeholt, in Gottes Namen nach Celle ab, hielt daselbst am 3. April über das Evangelium am Sonntage Misericordias Domini seine Probepredigt, um am 10. die Leichenpredigt über Psalm 58, 10 — 14. Hierauf kehrte er nach Eisleben zurück, wo ihm indeß die Grafen von Mansfeld, über die rasche Ausführung seines so schnellen Entschlusses sehr unmuthig, durch einen lauen, ja ungnädigen Empfang bei

seiner Heimkehr unverholen ihre Unzufriedenheit zu erkennen gaben. Zu gleicher Zeit setzten sie aber Alles in Bewegung, um ihn von seinem Vorhaben wieder abzubringen und seine gethane Zusage wieder rückgängig zu machen. Ja der Graf Bruno schrieb eigenhändig am 21. April an den Herzog Christian von Lüneburg, und bat ihn angelegentlichst, von seinem Begehren gnädigst abzustehen, weil er, der Graf, es nimmer vor Gott und seinem Gewissen verantworten könne, wenn er der Gemeinde einen Pfarrer rauben ließe, den sie ohne besondere, viele Seufzer und Schmerzen nie entbehren und verlieren könnte. Ein ehrenvolleres Zeugniß für die große Liebe und Werthschätzung, die sich Arndt durch seine musterhafte Amtsführung allmälig bei Allen und insbesondere auch bei den Grafen, zu erwerben gewußt hatte, konnte gewiß nicht abgelegt werden, und er selbst verstand dies auch auf das Dankbarste zu würdigen und anzuerkennen. Auch braucht wohl nicht erst gesagt zu werden, daß grade dieser unzweideutige Beweis eines so liebevollen Wohlwollens von Seiten der Grafen von Mansfeld ihm die Trennung ungemein erschwerte. Ja der Kampf, welcher dadurch in ihm erregt wurde, war so groß, daß er in der Noth seines Herzens sich an die theologische Facultät zu Wittenberg wandte und von ihr sich ein Gutachten erbat, ob er unter den obwaltenden Umständen den Ruf nach Celle wohl annehmen dürfe. Diese wußte aber in ihrem am 9. Mai schriftlich ausgestellten Gutachten ihm keinen bessern Rath zu ertheilen als den: es müsse die Entscheidung in dieser Angelegenheit lediglich den Verhandlungen des Herzoges und der Grafen überlassen, sonst aber Alles im Gebete Gott anheim gestellt werden; so daß Arndt im Unmuthe über eine so vage Erklärung wohl äußerte: es gereueten ihn die drei Reichsthaler, die er dafür ausgegeben habe, da er einen solchen Rath wohl bei sich selber habe finden mögen. Im Uebrigen aber wurden die Unterhandlungen über Arndt noch eine Zeitlang fortgesetzt, und es ist gewiß ein schönes, beneidenswerthes Loos, in solcher Weise ein Zankapfel der Leute zu werden. Weil aber der Herzog Christian den Grafen auf das Bündigste nachwies, daß die eigenthümlichen bei der Berufung Arndt's stattgehabten Vorfälle unverkennbar eine besondere Fügung der Vorsehung verspüren ließen, und die Grafen, hiervon ebenfalls überzeugt, endlich in die beantragte Amtsveränderung einwilligten, und auch bei Arndt selbst jetzt

die Ueberzeugung unerschütterlich feststand, daß der Ruf als ein göttlicher anzuerkennen sei, so zog er gegen Johannis 1611, nachdem er kaum 2½ Jahr zu Eisleben in Segen gewirkt hatte, mit den glänzendsten Zeugnissen versehen nach Celle ab, wohin ihn die besten Segenswünsche seiner bisherigen und nun seinen Verlust innigst betrauernden Gemeine begleiteten.

Auch Arndt schied von hier mit schwerem Herzen, und dies um so mehr, als er noch kurz vor seiner Abreise durch den Tod der trefflichen Frau seines theuern Freundes Joh. Gerhard auf das Schmerzlichste ergriffen wurde. Und der Brief, welchen er bei dieser Gelegenheit an Gerhard, und zwar nach der Gewohnheit jener Zeit in lateinischer Sprache, schrieb, ist zu schön, und öffnet zu liebliche Blicke in das innerste Gemüth des frommen Mannes, als daß wir ihn hier nicht wenigstens theilweise in einer deutschen Uebersetzung hersetzen sollten. Er schrieb:

„Heil und Trost von dem Vater der Barmherzigkeit und dem Gott alles Trostes erflehe ich dir von Herzen, ehrwürdiger und trefflicher, mit väterlicher Liebe von mir umfaßter Mann. Nicht ohne großen Schmerz habe ich den Tod deiner trefflichen Frau vernommen. Wenn meine Seufzer, mein Mitgefühl, meine Thränen Etwas vermöchten, so würde ich gewiß Alles thun, um dich zu überzeugen, daß ich nicht der Letzte dabei wäre; aber, da dem göttlichen Willen gehorcht werden muß, so ist Geduld vonnöthen, nicht Thränen und Wehklagen. Die Kinder dieser Welt werden nach irdischem Glück, die Kinder Gottes nach Kreuz und Trübsal geschätzt. Wähle nun, welches von beiden willst du lieber? Selten läßt Christus diejenigen auf Erden glücklich sein, die er zu ewigen Freuden bestimmt hat. Aus großem Elend kommen die, welche mit den Ergözzungen des Paradieses geweidet werden. Den Bürgern des Himmels wird es nicht gestattet, die Vergnügungen beider Welten zu genießen. Du hast eine Gattin, eine Mutter, eine Braut vorausgesandt. Eine Gattin, die dir auf einige Zeit von Gott gegeben war, um durch sie den Himmel zu bepflanzen; eine Mutter, welche vermittelst des Bades der Wiedergeburt vornehmlich den himmlischen Vater mit einem Söhnchen bereicherte; eine Braut, die Christo versprochen und verbunden, eine Königin des Himmels werden sollte; welche der Seelenbräutigam nicht länger auf Erden lassen wollte, damit sie nicht länger des Himmels entbehren möchte.

Gott hat dich zum Nachfolger des Erzvaters Jakob aufgestellt, der auf der Rückkehr ins Vaterland Weiber und Kinder voraufschickte und selber zu Fuße nachfolgte. Ich bitte dich, was möchtest du lieber, dein liebstes Söhnchen mit der Mutter nach dir zurücklassen, oder voraufschicken? Wenn es sicherer ist, sie voraufzuschicken, was trauerst du? Beneidest du etwa Christo seine Wonne? Der ja nur das Seinige zurückgefordert hat, nicht das deinige. Die gegenwärtigen Zeiten sind von der Art, daß, wenn nicht Christus uns bald zu sich hinübernimmt, wir bald werden die drohendsten Gefahren zu erdulden haben. Wie selig sind also die Seelen, die erlöset von den irdischen Schlacken und Sorgen, sich der ewigen Ruhe hingeben dürfen, und die des fröhlichen Anschauens Gottes genießen, der die vollkommste Seligkeit ist! Schnell hat sie ihren Lauf vollendet, sie, deine seligste Ehehälfte, und in kurzer Zeit war sie Tochter, Jungfrau, Braut, Gattin, Mutter, mit der wahren Erkenntniß des Sohnes Gottes herrlich geziert, von Gott gelehrt, eine Wohnung des heiligen Geistes, mit vorzüglichen Tugenden geschmückt, an ihrer ausgezeichneten Frömmigkeit erkennbar; Mitgefährtin des Kreuzes Christi, geduldig in Trübsal, und endlich im wahren Glauben und Anrufung des göttlichen Namens, aus dem elenden Gefängnisse auswandernd und Christo ihre geheiligte Seele übergebend, wurde sie Erbin der ewigen Güter und Freuden: was wünschest du mehr? Ist es nicht besser, schnell den Lauf vollenden und die einzelnen Theile seiner Pflicht, als langsam und träge? Wer sein schuldiges Werk schnell vollbringt, verdient auch schnell die Ruhe. Dich aber, mein lieber, theurer Sohn, zieht Gott zu sich durch den festen Faden des Kreuzes, wie aus einem Labyrinth; folge dem Führenden, und du wirst nicht irre gehen. Für den Himmel hat Gott deinen Geist und deine Liebe bestimmt. So groß ist die Herrlichkeit des Kreuzes, daß Gott gar nicht will, daß irgend einer seiner Freunde ohne Kreuz sei. Unwürdig sind dieser Herrlichkeit, die ihr Herz nur an das Irdische hängen. Niemand gefällt Gott mehr, als wer den Willen Gottes in sich geduldig vollbracht werden nicht nur lässet, sondern auch wünscht. Endlich zeige mir Einen auf diesem ganzen Schauplatze der Welt, dem das heilige Kreuz zum Verderben und Schaden gewesen wäre? Nimm daher dies heilige Kreuz an als ein Zeichen und eine Hoffnung deiner künftigen Herrlichkeit. Wenn du willst im Himmel herrlich erscheinen, so rühme dich

deiner Trübsal. Lebe wohl in Christo und freue dich im Herrn u. s. w. Geschrieben zu Eisleben, 3. Juni 1611."

Siebenter Abschnitt.

Arndt als Generalsuperintendent zu Celle. 1611–1621.

Sehen wir hier zunächst auf Arndt's äußere und finanzielle Lage, so war diese durch die erfolgte Amtsveränderung und Versetzung eine wesentlich veränderte, und zugleich auch verbesserte geworden. Denn das Einkommen der Generalsuperintendentur und des Pastorats zu Celle war schon an sich mit nicht gerade unbeträchtlichen Einkünften verbunden, die aber durch die wahrhaft fürstliche Freigiebigkeit des Herzogs Christian noch ansehnlich vermehrt wurden. Der Herzog Christian war nämlich ein frommer, gottesfürstiger Fürst, dem das Wohl der Kirche Christi aufrichtig am Herzen lag, und dem es ein wirkliches Bedürfniß war, allezeit den Tag des Herrn heilig zu halten, und ihn nicht bloß durch seine Betrachtung der göttlichen Wahrheiten daheim für sich, sondern auch durch einen fleißigen Besuch des Hauses Gottes öffentlich zu feiern, so daß er es schlechthin für eine grobe Sünde hielt, je den Gottesdienst um zeitlicher Dinge und Ursachen willen zu versäumen. Zugleich that er nach besten Kräften Alles, den äußern Gottesdienst nicht bloß zu regeln und zu ordnen, sondern auch zu heben, und den Dienern der Kirche möglichst aufzuhelfen. Darum legte er denn auch Arndt noch ein Bedeutendes aus seiner Rentkammer hinzu, wie die aus Arndt's Bestallung erhellt, die im Auszuge also lautet: „Von Gottes Gnaden Wir Christian 2c. bekennen und thun kund hiemit..., daß wir den würdigen und wohlgelahrten, unsern lieben, andächtigen Herrn Johann Arndt zu unserm Generalsuperintendenten bestallet und angenommen haben..., daß er nun, was einem getreuen, frommen, fleißigen Generalsuperintendenten obliegt und gebührt, mit Fleiß thun und verrichten, insonderheit die Kirchen

unsers Fürstenthums und Grafschaften nach unserer Ordnung visitiren, und mit allem Ernst darob und an sein soll, daß sie in reiner, christlicher Lehre, dem heiligen, göttlichen Worte, der augsburgischen Confession und Formula concordiae und unsers Herrn Vetters und Herrn Bruders publicirter Kirchenordnung gemäß erhalten werden mögen; ingleichen auch auf die Schulen allhier gute Aufsicht mithaben, und sich daraus in Allem als ein christlicher, gottesfürchtiger, fleißiger Prediger und Superintendent erzeugen, auch in Lehr und Leben unsträflich erhalten soll und will, wie Wir Uns dessen zu ihm in allen Gnaden ungezweifelt also versehen thun.

Dagegen und zu Erstattung solches seines Dienstes soll er jährlich die Einkommen und Hebungen des Pastors zu genießen haben, und wollen wir ihm ferner alle Jahr, so lang er in solchem Amt und Dienste ist, aus unserer Rentkammer dazugeben lassen 100 rthlr, halb auf Michaelis und halb auf Ostern; 20 rthlr. zu Kostgeld für die Abendmahlzeiten zu Hofe; 50 Gulden Lübischer Werbung für seinen Jungen zu Kostgelde; die gewöhnliche Kleidung auf den Jungen; 26 rthlr. um das andre Jahr anstatt eines Ehrenkleides. Ferner zu Behuf seiner Küche und Haushaltung 5 Scheffel Roggen und 3 Scheffel Gerste; einen feisten Ochsen; 4 feiste Schweine; zwei Fässer Bier; 1 Ohm Weins; 5 Faden Holzes oder an deren Statt 8 rthlr. Zudem soll er die Behausung und den Garten, auch zu Mittage den Tisch zu Hofe, und seine Hausfrau, wenn sie zu seinem Tode allhier noch lebt, eine freie Wohnung und gewisses Deputat haben, wie solches sein nächster Antecessor gehabt hat... Solches Alles gereden Wir gedachtem Herrn Johann Arndt fürstlich und wohl zu halten ꝛc."

Auf diese Weise war Arndt in der That reichlich gesegnet mit irdischem Gute. Aber es hätte auch wahrlich nie in bessere, mildthätigere Hände niedergelegt werden können. Denn Nichts war ihm eine größere Freude und Lust, als wohlzuthun und mitzutheilen. Und wie er daher ehedem die Kunst verstanden, bei seiner Armuth reich zu sein, so war er auch jetzt arm bei seinem großen Gut. Denn er blieb immerdar eingedenk der großen Gnade unsers Herrn Jesu Christi, der, ob er wohl reich ist, doch arm ward um unsertwillen, auf daß wir durch seine Armuth reich würden; und fühlte sich daher ein Schuldner den Hülfsbedürftigen, und war im eigentlichsten und schönsten Sinn des Wortes ein Vater der Armen, und ein Helfer

der Bedrängten. Namentlich erzählt man in dieser Beziehung von ihm, daß er z. B. alles Beichtgeld, was ihm auf den Altar geopfert wurde, ehe er aus der Kirche gegangen, regelmäßig in den Armenkasten geworfen habe.

Nicht minder erfuhr aber auch seine amtliche Stellung und Wirksamkeit eine bedeutende Erweiterung. Und bald finden wir ihm demnach auf Inspections= und Visitationsreisen begriffen, bald in den Sitzungen des Consistorii weise Anträge stellend, bald die sämmtlichen Schulen des Landes besuchend, und den Lehrern an denselben freundliche, treugemeinte, und auf seine eigene, reiche Erfahrungen sich stützende Winke ertheilend. Kurz er sah seiner Thätigkeit nach allen Seiten hin ein weites Feld eröffnet. Und in welchem Geiste, mit welcher Weisheit und Gewissenhaftigkeit, mit welcher Umsicht und Aufmerksamkeit, und zugleich mit welchem reichen Segen er seinen mannigfaltigen Berufsgeschäften und Pflichten oblag, dafür ist ohne Zweifel das der schönste und redendste Beweis, daß sich unter seiner Leitung allmälig sowohl das kirchliche Leben, als vorzüglich auch das Schulwesen so wunderbar herrlich umgestaltete. Und wenn selbst noch bis zu dieser Stunde das Fürstenthum Lüneburg manche eigenthümliche treffliche Einrichtung in dieser Beziehung vor anderen Theilen unseres Vaterlandes voraus hat, so verdankt es dieselben zum Theil dem treuen Eifer seines einstmaligen kirchlichen Oberhauptes.

So hervorragend und hoch indeß seine amtliche Stellung auch war, nie vermochte sie ihn, selbst nicht auf Augenblicke, aus der rechten Stellung zu Christo zu verdrängen. Er wußte sich vielmehr das Wort des Johannes des Täufers: „Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen," völlig anzueignen, und wählte es zu seiner steten Losung. Denn hierin lag ihm das ganze Geheimniß der Gottseligkeit beschlossen, und bestand ihm die ganze Heiligung des Christen, und der Weg des Heils. Er rühmte sich darum am allerliebsten seiner Schwachheit, auf daß die Kraft Christi bei ihm wohne, weil er wohl erkannt, daß, wenn wir schwach sind, wir stark werden, und daß wir nur in dem Maße groß sind, in welchem wir uns arm fühlen, und täglich mehr zu Nichts, und unserer ganzen Ohnmacht und Verdienstlosigkeit inne werden. Denn:

Durch's Klein- und immer Kleinerwerden
Führt Jesus seine Heerden
Die Sternenbahn hinauf.

Arm, bloß, und täglich blößer,
Und Jesus immer größer,
Das ist der Himmels-Erben Lauf.

Dessen ungeachtet konnte es aber Arndt nicht verhüten, daß er nicht auch hier manche bittere Erfahrung machen, und so vielfach Hohn statt Lohn einerndten mußte. Dies war insonderheit der Fall bei der General-Kirchenvisitation, die er im Jahre 1615 auf Befehl des Herzogs Christian, unter Hinzuziehung mehrerer ausgezeichneter Männer weltlichen Standes zur Beförderung des Christenthums und zur Aufrechthaltung der Ordnung abhielt. Manche Privatpatrone nämlich, z. B. Bartold von Räutenberg in Rethmar, Amts Ilten, so wie etliche Landstände widersetzten sich hartnäckig der Visitation, so daß oft die Anwendung von Zwangsmaßregeln nöthig wurde, was denn aber nicht selten unser Arndt auf die roheste Weise büßen und vergelten mußte.

Wie aber Arndt bei der großen Menge der verschiedenartigsten Geschäfte dennoch die nöthige Zeit nicht bloß für seinen so ausgedehnten Briefwechsel mit seinen zahlreichen Freunden und Gönnern, unter denen wir hier nur noch den Professor der Theologie Wolfgang Franz zu Wittenberg, und Balthasar Mentzer in Gießen nennen, sondern auch für so manche schriftstellerische Arbeit habe herausfinden können, das würde in der That ganz unbegreiflich sein, wenn man nicht wüßte, daß er in seltener Weise die große, unschätzbare Kunst verstanden, eingedenk jenes Wortes unsers Heilandes: „Ich muß wirken die Werke deß, der mich gesandt hat, so lange es Tag ist, ehe denn die Nacht kommt, da Niemand mehr wirken kann," jede Stunde des Tages zu Rathe zu halten und auszukaufen, und daß er sich ohnehin durch die allergrößte Ordnung und Pünktlichkeit hierfür die wesentlichste Erleichterung verschaffte. Aufgeschobene und zurückgelegte Arbeiten, die sich bei Männern von vielen Geschäften, also auch bei manchen Superintendenten so leicht finden, kamen daher selten bei ihm vor, ließen ihn dann aber nicht eher ruhen als bis Alles seine Erledigung gefunden hatte; was denn auch um so allgemeinere und dankbarere Anerkennung fand, als manche Superintendentur mehr einem Alles verschlingenden Strudel, oder einem förmlichen Verließe glich, aus dem, was einmal in seinen Bereich gekommen, nie wieder das Tageslicht sah. Arndt hingegen hielt sich streng an das Wort: „Nach gethaner Arbeit ist gut

ruhen," und eine unausgesetzte, rastlose Thätigkeit war ihm eine wahre Lust, ja so recht sein eigentliches Lebenselement, in dem er sich am wohlsten fühlte. Wie sehr darum auch zuweilen ein Geschäft das andere trieb, so daß einem Andern wohl der Muth und die rechte Freudigkeit vergangen sein würde, er blieb gleichwohl stets unverdrossen und leutselig gegen Jedermann, der seines Rathes oder Beistandes benöthigt war, und das — allerdings nicht ohne allen Grund entstandene und zuweilen sehr wohl zutreffende — Sprichwort von Superintendentenhochmuthe und von Superintendentenbarschheit, konnte bei ihm die beste Widerlegung finden. Ja er fühlte sich unter den anstrengendsten Amtsgeschäften grade am allerwohlsten, denn er gedachte, daß, wenngleich auch freilich jeder Christ, so doch vorzugsweise der Geistliche sich als einen Arbeiter im Weinberge des Herrn, und als einen Schnitter auf dem großen Erndtefelde des Reiches Gottes betrachten müsse, und daß man von einem Weinleser und Schnitter wohl mit Recht erwarten dürfe, er werde nie zufriedener und dankbarer sein, als wenn er vollauf zu thun, und schwer zu tragen habe.

Von den schriftstellerischen Arbeiten nun aber, die sich aus dieser Zeit her datiren, verdienen besonders folgende namhaft gemacht zu werden. Zunächst die treffliche, und auch vielfach herrlich gesegnete „Postille über die sonntäglichen und Festevangelien," welche er auf die inständigen Bitten seines bereits mehrerwähnten Freundes Johann Gerhard, sodann aber auch auf das vielfach erneuerte Begehren und Anhalten mehrerer hoher Gönner und fürstlichen Personen im J. 1615 erscheinen ließ. Als die fünf wesentlichsten Hauptpunkte, welche er in diesen Predigten behandeln wolle, gibt er selbst in der Vorrede zu ihnen die nachstehenden an: 1) Erkenntniß der Sünde und seiner selbst. 2) Erkenntniß der menschlichen Nichtigkeit und Sündhaftigkeit. 3) Erkenntniß der Gnade Gottes in Christo. 4) den rechten Verstand des Glaubens im Artikel der Rechtfertigung vor Gott. 5) Die reine, lautere, brünstige und getreue Liebe des Nächsten.*)

Ihnen folgten dann, gleichzeitig mit mehreren Gelegenheitsreden, z. B. einer Erbhuldigungs- und Landtagspredigt, im Jahre 1617 eine „Auslegung des ganzen Psalters

*) Sie wurde früher vielfach im Behinderungsfalle der Prediger von den Schullehrern benutzt, um daraus beim Gottesdienste vorzulesen, und findet sich noch jetzt mehrfach in den Kirchen.

David's," die im Ganzen 451 kürzere Predigten enthält, denen dann noch 68 andere Predigten über den Katechismus Luther's angehängt sind. Ueberdies gab er gleichfalls noch 1617 und in den folgenden Jahren „die deutsche Theologie," aber nach einer ziemlich freien Umarbeitung, desgleichen die Schrift des Thomas von Kempis, betitelt, „die Nachfolge Christi" in einer deutschen Uebersetzung in den Druck. Endlich verfaßte er 1618 auf besondern Befehl seines trotz des bereits hereinbrechenden dreißigjährigen Krieges emsig für das Wohl und die Religiösität seines Volkes besorgten und wirkenden Herzogs Christian eine neue erweiterte Kirchenordnung für die Lüneburgischen Lande, die im Jahre 1519 zu Celle in den Druck gegeben wurde, und sich nicht bloß in Bezug auf die bisherige dort übliche und 1564 zuletzt herausgegebene, sondern auch im Vergleich mit vielen älteren und neueren Kirchenordnungen, auf das Vortheilhafteste auszeichnet, und durch die er sich große Verdienste um Kirche und Schule erwarb. So dringt er darin z. B. auf sofortige Errichtung von deutschen Landschulen, die damals kaum irgendwo existirten. Gänzlich neu war ferner die Anordnung regelmäßiger General- und Special-Kirchenvisitationen. Außerdem wird darin die Einrichtung der Synoden und Predigerzusammenkünfte besprochen, wie sie im Fürstenthume Grubenhagen schon zuvor bestanden, und die jährlich mindestens einmal vom Superintendenten jeder Inspection zusammenberufen werden sollen, um sich auf ihnen mit den Predigern über die Lehre und Amtsführung, auch über ihre Privatstudien zu besprechen. Mit besonderem Fleiße und großer Ausführlichkeit erscheint in derselben ferner die Kirchenzucht geordnet, und enthält dieser Abschnitt allerdings manche strenge Vorschrift, welche freilich manchen verwöhnten Ohren unter uns eine harte Rede dünken würde, die sie nicht leiden mögen. So sollen ihr gemäß z. B. Alle, welche öffentlich Anstoß und Aergerniß erregen, sei es durch offenbare Laster und Verbrechen, oder auch nur durch Verachtung der Kirche, des göttlichen Wortes, und der heiligen Sacramente, sobald sie weder der Ermahnung des Predigers unter vier Augen, noch der Erneuerung und Warnung des Consistorii Gehör leihen, noch auch durch die öffentliche Namennennung von der Kanzel herab, und durch die Ausschließung von dem heiligen Abendmahle sich zur Buße leiten lassen wollen, dem Banne oder der Excommunication, d. i. der öffentlichen Ausstoßung aus der

christlichen Gemeine verfallen. Dies sollte dann der Gemeine öffentlich angezeigt werden, und die vorgeschriebene Excommunicationsformel ist zu erschütternd und merkwürdig, als daß sie nicht wenigstens im Auszuge hier eine Stelle verdienen sollte. Sie lautet:

„Lieben Freunde in Christo, euch ist nicht unbewußt, wie Gott der Herr gebeut allen Menschen, Buße zu thun, daß sie ihre Sünden erkennen, Vergebung derselben durch Christum bitten, und forthin nicht mehr wissentlich und muthwillig sündigen, sondern im Glauben und guten Gewissen, Gott zu Ehren, und dem Nächsten zur Besserung wandeln sollen. Denn der Herr ist nicht ein solcher Gott, dem gottlos Wesen gefällt, sondern dasselbe hasset, zeitlich und ewig strafet.... Auch hat er nicht allein der weltlichen Obrigkeit auferlegt, die öffentlichen, äußerlichen Schand und Laster weltlich zu strafen, sondern auch in seiner Kirche verordnet und befohlen, daß alle Die, so Gottes Wort übertreten und Andere ärgern, mit Gottes Wort ernstlich gestraft werden; und wenn sie solche Wortstrafe der Diener Gottes verachten, von Sünden nicht abstehen, auch sich nicht erkennen, noch das gegebene Aergerniß nicht ablehnen wollen, aus der Gemeinschaft der Heiligen durch den Bann verstoßen, und als untüchtige, ungehorsame Glieder der Kirche abgeschnitten und verworfen werden sollen, wie Christus spricht Matth. 18: „Halt ihn für einen Heiden und Zöllner, das ist, für einen solchen, der kein Gliedmaß der christlichen Kirche, sondern von Gott verflucht und ewig verdammt, wo er sich nicht wieder zu Gott bekehrt, und St. Paulus sagt 1 Cor. 5: „Ich habe beschlossen über den, der Solches gethan hat, in dem Namen unseres Herrn Jesu Christi, ihn zu übergeben dem Satan, zum Verderben des Fleisches, auf daß der Geist selig werde am Tage des Herrn Jesu."

Nun aber wisset, lieben Christen, wie in dieser Kirche N. N. ein öffentlicher Todtschläger (oder Ehebrecher, Lästerer, Wucherer, Trunkenbold oder dergl.) ist, und seines ärgerlichen Lebens und schweren Falles halber von mir, seinem ordentlichen Seelsorger, etlichemal, auch im Beisein frommer Christen als Zeugen, letztlich auch von dem ehrwürdigen Consistorio treulich und ernstlich vermahnet ist, von solchem Laster abzustehen, und sich mit Gott und der Kirche, so von ihm geärgert, zu versöhnen. Dieweil er aber alle treue Vermahnung Gottes und seiner Diener so lange zeithero verachtet, und in seinem muthwilligen

Ungehorsam wider Gottes Wort und Willen trotziglich und halsstarrig verharret, so hat dasehrwürdige Consistorium beschlossen und mir befohlen, denselben ungehorsamen, halsstarrigen Sünder, N. N., in diesem Kirchspiele wohnhaft, auf heutigen Sonntag in den öffentlichen Bann abzukündigen, und aus dieser christlichen Kirchengemeinschaft auszuschließen. Und soll er und Jedermann wissen, was jetzt allhier öffentlich gehandelt, gethan, und über diesen halsstarrigen Sünder ausgesprochen wird, daß Solches Statt und Kraft im Himmel haben, und keine Creatur umstoßen soll; auch will's Gott selbst, wo der Sünder nicht Buße thut, dabei bleiben lassen, und anders nicht annehmen, vermöge der wahrhaftigen und unwandelbaren Worte seines lieben Sohnes, der die ewige Wahrheit ist, und Matth. 18 bei seinem theuern Eide geschworen hat und gesagt: „Wahrlich, ich sage euch, was ihr auf Erden binden werdet, das soll im Himmel gebunden sein.“ — Derohalben ich, als dieser christlichen Kirche gemeiner Diener und Seelsorger, in dem Namen unsers Herrn Jesu Christi, diesen unbußfertigen, öffentlichen Sünder N. N. dem Teufel jetzund übergeben zum Verderben des Fleisches, auf daß sein Geist selig werde am Tage des Herrn, wenn er sich wieder bekehren wird, welches, daß es bald geschehe, ihm der Allmächtige gnädig verleihen möge. Und verkündige ihm hiemit Gottes schrecklichen Zorn und Ungnade, und daß er von aller Gemeinschaft aller Heiligen im Himmel und auf Erden ausgeschlossen.... sei, so lange er in dieser Unbußfertigkeit verharret. Versage ihm auch hiemit alle Kirchenrechte und aller heiligen Sacramente Gemeinschaft, ausgenommen die Anhörung der Predigt. Bitte auch und vermahne alle Christen, daß sie mit diesem N. N. forthin Nichts zu schaffen haben, und sich seiner Gemeinschaft ganz entschlagen, nicht mit ihm essen und trinken, ihn nicht zu Gevatter bitten, zu keiner Hochzeit oder andern ehrlichen Gesellschaft laden, auch auf der Straße und sonst nicht grüßen; damit er als ein Verfluchter vom Herrn in allen seinen Wegen beschämt und gedemüthiget werde, und seine Sünden desto eher erkenne, bekenne, und sich zu Gott bekehre, und mit der christlichen Kirche versöhne.“

Sobald nun ein solcher Excommunicirter unzweideutige Proben wahrer Reue und Besserung abgelegt, um Vergebung seiner Sünde nachgesucht, auch auf mehrere vom Prediger ihm vorgelegte Fragen bejahend geantwortet hatte, wurde er vom

Bann wiederum losgesprochen durch die **Absolutionsformel**, welche im Wesentlichsten Folgendes enthält:

„Geliebte in Christo! Wir wissen aus heiliger Schrift, daß Gottes ernster Wille ist, daß sich Jedermann vor Sünden hüten, Buße thun, und wer öffentlich gesündigt hat, gestraft werden soll... Es ist aber der allmächtige Gott nicht allein ein gerechter Gott und Richter, sondern auch ein gnädiger, barmherziger Herr allen gefallnen Sündern, die Buße thun. Daher er denn auch die Bußfertigen von Sünden wiederum zu lösen und ihnen den Himmel wieder aufzuschließen, durch seinen lieben Sohn dem Predigtamt ernstlich befohlen hat, wie er auch Ezech. 33 mit einem theuern Eide verheißen: „So wahr ich lebe, will ich nicht den Tod des Sünders, sondern daß er bekehret werde und lebe." Darauf hat er auch zu wahrem Zeugniß seiner Gnade die gefallnen, großen Sünder, Adam und Eva, David, die arme Sünderin Lukas 7, den Mörder am Kreuz, und andere viele Tausende, da sie sich erkannt und an Christum im wahren Glauben gehalten, zu großen Gnaden angenommen. Wann dann dieser elende Mensch N. N. nun von Herzen aus dem Bann begehret, und um Erlösung bittet und flehet..., als hat das Consistorium mir befohlen, gedachten N. N. des Bannes zu benehmen. Und ich, anstatt und aus Befehl unsers Herrn Jesu Christi, vermöge seiner eignen, wahrhaftigen, ewigen, unwandelbaren Worte, aus seinem göttlichen Herzen und Munde gesprochen, da er gesagt hat: „Welchen ihr die Sünden erlasset, Denen sind sie erlassen," vergebe dir N. N. hiemit alle deine Sünde, und verkündige dir Gottes Gnade, Freude, Trost und ewiges Leben, und daß du wiederum zur Gemeinschaft der christlichen Kirche aufgenommen bist, im Namen des Vaters rc. Endlich erinnere ich euch, meine lieben Pfarrkinder, des Wortes des heiligen Geistes: „Wer da stehet, der sehe zu, daß er nicht falle." Derowegen ein Jeglicher in Gottesfurcht wandle, auf sich selbst sehe, fleißig bete, und diesem bußfertigen Menschen Nichts aufrücke noch vorwerfe. Darum sei ein Jeder vor Schaden gewarnet, danke Gott, und gedenke an das Wort Christi, daß Freude sei über einen Sünder, der Buße thut, vor neunundneunzig Gerechten, die (in ihrem Eigendünkel und Tugendstolze) der Buße nicht bedürfen."

Diese Kirchenzucht wurde zu jener Zeit auch mit unnachsichtlicher Strenge und ohne alles Ansehen der Person gehandhabt, und stand lange in großem Segen, bis jene trostlose Zeit her=

einbrach, in welcher mit dem lebendigen Glauben an das Wort Gottes auch das kirchliche Bewußtsein schwand, und der Zeitgeist dergleichen Institute in die Nacht der Vergessenheit verwies, oder gar schmählich brandmarkte.

Im hohen Maße anerkennenswerth und trefflich ist sodann endlich noch die mit der Kirchenordnung verbundene Kirchenagende, die insbesondere einen seltnen Reichthum an Collecten enthält. Jeder Sonn- und Festtag hat seine besondere Collecte, welche auf das Evangelium in geeigneter Weise vorbereitet.

Ganz in demselben Maße, in welchem sich im Laufe der Jahre die Zahl seiner Schriften vergrößerte, wuchs und vermehrte sich nun aber auch die Zahl seiner Verehrer. Von Nah und von Fern, von Hoch und von Niedrig gingen während dieser letzten Jahre von allen Seiten her Sendschreiben ein, welche den freudig begeisterten Dank aussprachen für den wahren ungewöhnlichen Segen, mit welchem die göttliche Gnade seine Schriften gekrönt habe. So schrieben ihm z. B. der Herzog Georg Rudolph zu Liegnitz, ferner der Hofprediger Weber zu Ohrdruff, der Prediger Enopius aus Reval, und tausend andere höchst achtbare Männer die lieblichsten Briefe voll Anerkennung und Verehrung. Ingleichen meldete ihm ein gewisser Wedemeyer aus Eldagsen, daß er durch seine zahlreichen Schriften viele bisher in der Irre gehende Seelen auf den rechten Weg des Lebens gebracht, und dem Erlöser wieder zugeführt habe, und noch täglich thue.

Von der andern Seite wuchs freilich auch die Zahl seiner Widersacher und Neider, so daß eben während der mittlern Jahre seines Wirkens zu Celle der Haß einzelner leidenschaftlicher, ehrgeiziger, verketzernder und streitsüchtiger Zeloten heftiger denn je entbrannte, und sich wider ihn abermals der heftigste Sturm der feindseligsten und gehässigsten Verunglimpfungen, sowie der abgeschmacktesten, bereits tausendmal und bis zum Ueberdruß widerlegter Beschuldigungen erhob. Es würde indeß ihre Aufzählung eine ebenso ermüdende, als widerwärtige Arbeit, für den Leser aber wenig erquicklich sein. Desto lehrreicher dürfte es dagegen erscheinen können, wenigstens im Allgemeinen die Art und Weise näher kennen zu lernen, wie Arndt seinen Gegnern und Widersachern gegenüber sich verhielt. Denn wer dürfte sich des seltenen Glückes rühmen, ganz verschont geblieben zu sein von Verkennung und Mißdeutung, diesem allgemeinen Loose der Sterblichen in dieser Welt voll Verblendung

und Lieblosigkeit, und wer könnte sich für die Zukunft der Hoffnung überlassen, daß er nicht auch ferner den Lästerern in's Urtheil fallen, Verläumder und Ehrenschänder hören, und Feinde und Nachgierige sehen werde? Es kann darum auch für Jeden wichtig und nützlich sein, von Arndt den rechten Kampf und die bewährtesten Waffen dawider kennen zu lernen.

So oft nun unsern Arndt irgend ein Angriff oder Tadel traf, so untersuchte er jederzeit zunächst auf das Sorgfältigste und Unparteiischeste, ob oder inwiefern derselbe ein gerechter und wirklich begründeter oder verdienter sein mochte, und es galt ihm dabei völlig gleich, von Wem und von welcher Seite her, oder auch in welcher Absicht derselbe gegen ihn gerichtet wurde. Denn er war sehr weit davon entfernt, sich selbst etwa für unfehlbar und irrthumslos, oder für frei von Mängeln und Unvollkommenheiten zu halten, dünkte sich auch nicht so weise und klug zu sein, um Niemandes Rath und Zurechtweisung zu bedürfen, sondern war der Meinung, daß selbst der Klügste auch von dem Geringsten noch Manches lernen könne, und daß uns die Wahrheit allezeit heilig bleiben müsse, auch wenn sie vom Feinde ausgehe, und daß es die größte Weisheit sei, sich rathen zu lassen. Sobald er sich daher überzeugte, daß von seiner Seite auf irgend eine Weise, wie überhaupt, so auch in seinen Schriften, gefehlt oder ein Versehen und Verstoß gemacht sei, so schämte er sich nicht im Mindesten, dies sogleich offen anzuerkennen und einzugestehen, sowie Niemand bereitwilliger sein konnte, dies nach Kräften zu verbessern, und so viel möglich wieder gut zu machen, und anstatt sich etwa durch einen gerechten Tadel im Geringsten gereizt und verletzt zu fühlen, wußte er's vielmehr Jedermann, der ihn auf seine Fehler aufmerksam machte, den herzlichsten Dank. Glaubte er dagegen nach gewissenhafter Prüfung im guten Rechte zu sein, so ließ er sich auch durch Nichts in der Welt von der einmal erkannten Wahrheit und von der Ausführung der als gut erkannten Maßregeln abwendig machen, was ihm von Leuten, welche niemals die Kraft der Ueberzeugung und der Liebe an sich selbst erfahren, freilich nicht selten als Eigensinn, oder als die Hartnäckigkeit eines unbiegsamen Menschen, der „mit dem Kopfe durch die Wand wolle,“ ausgelegt wurde. Sah er sich Männern gegenüber, die ihm in redlichem, offenen Kampfe entgegentraten, und bei denen er voraussetzen durfte, daß es ihnen wirklich nur um die Wahrheit zu thun sei, bei ihren Wider-

sprüchen also, wie er nicht anders dafür halten konnte, nur ein Mißverständniß obwalte, so suchte er seine Ansicht oder sein Verhalten mit der bewunderungswürdigsten Sanftmuth und Bescheidenheit zu vertheidigen, und sie mit der ganzen Kraft der ihm in hohem Maße zu Gebote stehenden natürlichen Beredtsamkeit eines Bessern zu belehren, ohne jedoch ihnen jemals seine Ansicht oder Ueberzeugung gewaltsam aufdringen zu wollen. Mußte er sich hingegen überzeugt halten, daß der Angriff und Widerspruch nur von Streitsucht eingegeben, oder daß nur kleinliche Rache, elender Neid, hochfahrende Rechthaberei, oder Bosheit und Tücke des Herzens die Triebfeder sei, und ihm eigentlich kein anderer Zweck zum Grunde liege, als ihm Widerwärtigkeiten, Verdruß und Schaden zuzufügen, und seine Ehre und seinen unbescholtenen guten Namen anzutasten, den er für das köstlichste Kleinod der ewigen Seele hielt, so trat er zwar diesen Leidenschaften, wenn er es um seines Amtes oder um anderer erheblicher und triftiger Gründe und höherer Güter willen für nothwendig und unvermeidlich hielt, mit aller Entschiedenheit und Festigkeit, immer aber zugleich auch im Geiste der Liebe entgegen, und sein Kampf galt dann stets nur der Sache, nie der Person. Denn er hielt dafür, daß man selbst im Kampfe wider Lieblosigkeit nimmermehr zur Lieblosigkeit berechtigt sein könne, weil man sonst, worinnen man einen Andern richte, sich selbst verdamme, sintemal man Ebendasselbige thue, was man richte; und weil das Gebot Gottes: „Vergeltet nicht Böses mit Bösem, oder Scheltwort mit Scheltwort; sondern dagegen segnet und wisset, daß ihr dazu berufen seid, daß ihr den Segen beerbet,“ unbezweifelt für alle Lagen, Zeiten und Verhältnisse volle Geltung behalte und unbedingte Anwendung erheische. Seinem Herzen war demnach jede fleischliche Rache so durchaus fremd, daß er vielmehr keine andere Rache kannte, als jene allein zulässige und ächt evangelische, nämlich feurige Kohlen zu sammeln auf des Feindes Haupt. Und hierzu stärkte er sich vor Allem durch den Aufblick zu dem Heilande und Herzoge unserer Seligkeit, der uns zum Vorbilde gegeben, auf daß wir nachfolgen seinen Fußstapfen; welcher aber nicht wieder schalt, da er gescholten ward, nicht drohte, da er litte, aber es Dem heimstellte, der da recht richtet, und selbst noch unter den qualvollen Martern des Todes am Kreuze betend für seine Mörder und Feinde flehte: „Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.“ Deßgleichen spiegelte er

sich an dem herrlichen Beispiele der Apostel, von denen Paulus wahrlich mit dem vollkommensten Rechte sagen durfte: „Wir sind ein Schauspiel geworden der Welt und den Engeln und den Menschen. Wir sind Narren um Christi willen. Wir leiden Hunger und Durst, wir sind nackend und werden geschlagen, und haben keine gewisse Stätte. Man schilt uns, so segnen wir; man verfolgt uns, so dulden wir es; man lästert uns, so flehen wir."

Die eifrigste Nachahmung verdient aber insbesondere auch noch die goldene Regel, welche Arndt bei dem Kampfe und den ihm abgedrungenen Vertheidigungsmaßregeln gegen Widersacher und Anfeindungen stets zu beseitigen pflegte, daß er nämlich, ehe er dazu schritt und in die Schranken trat, erst einige Zeit darüber vergehen ließ, und sich zuvor erst in Ruhe sammelte. Grade hierin versehen es aber so Viele. Denn Lästerworte, Schmähungen und Verunglimpfungen sind allerdings nichts Anderes, als giftige Schlangenstiche, welche uns durch die Seele gehen und auch wohl ein sonst mildes Herz aufregen können. Wir haben daher gewiß nirgends mehr, als bei ihnen, alle Ursache auf unserer Hut zu sein, und unser Herz zu überwachen. Nichtsdestoweniger ist aber fast Nichts gewöhnlicher, als daß so Viele, anstatt dem Zorne, wie die Schrift verlangt, Raum zu geben, und die Hitze erst verrauchen zu lassen, gleich in der ersten Aufregung handeln, dadurch sie jedoch nicht allein sich zu Manchem verleiten lassen, was vor Gott nicht recht ist, und das sie oft ihr ganzes Leben hindurch zu bereuen haben; sondern sich zugleich in hundert Fällen auch nur selbst schaden, und ihr gutes Recht und den vollen Sieg aus den Händen geben. Denn die Erfahrung aller Zeiten hat es zur Genüge gelehrt, daß, wie die Kraft des groben Geschützes durch Nichts leichter gebrochen wird, als eben durch weiche Wolle oder dergleichen, also auch die giftigen Pfeile der Verläumdung durch Nichts sicherer abgestumpft und ausgelöscht, und dem Feinde nicht gewisser seine Waffen aus den Händen gewunden werden können, als durch gelassene Milde und unbewegliche Sanftmuth, die aber nur bei einer ruhigen Sammlung des Gemüths gewonnen werden kann.

Im Uebrigen aber folgte Arndt, wenn nicht höhere Pflichten das Gegentheil forderten, bei allen offenbaren Verdrehungen und Lästerungen, die er zu erleiden hatte, dem Beispiele seines Meisters und Vorbildes vor Caiphas, d. h. er strafte

und demüthigte seine Feinde durch ruhiges, beharrliches Schweigen. Seine eigene reiche Erfahrung in diesem Punkte hatte ihm nämlich oft bewiesen, daß Manche bei ihren Angriffen eigentlich gar keinen andern Zweck haben, als uns nur in den Harnisch und zum Reden und Verantworten zu bringen, damit ja alle Welt sehe, welches große Gewicht wir auf ihr Urtheil legen, und wie wenig wir ihren Tadel vergessen oder verschmerzen können, und daß diese am leichtesten durch unser Schweigen ebenfalls zum Schweigen gebracht werden. Andere, davon hatte er sich nicht weniger überzeugt, würden, weil sie allein im Besitze der Weisheit zu sein sich einbilden, jederzeit, und auch bei dem schreiendsten Unrechte, Recht haben, und jedes Wort, das sie reden, als ein vom Himmel herab geredetes betrachtet wissen wollen, durch jeden Widerspruch, wie gerecht er auch sein mochte, nur noch mehr gereizt, und sie eines Bessern belehren zu wollen, heiße nichts Anderes, als Mühe und Arbeit verlieren, oder das Meer ausschöpfen und das Danaidenfaß füllen wollen. In diesem Falle hielt er dann natürlich, wenn man den Unwillen des Gegners nicht auf's Neue gegen sich reizen und diesen wider sich aufbringen, oder vielleicht nicht gar außerdem einen ganzen Schwarm und Troß gleichgesinnter Mitklaffer um sich versammeln wolle, ruhiges Schweigen für das Rathsamste. Und er hatte dafür auch das Beispiel des Mannes in der bekannten Fabel auf seiner Seite, der die bissige Bestie, welche ihm auf offener Straße nachkläffte, ruhig weiter kläffen ließ, ohne Notiz davon zu nehmen, und dadurch allen den Verdrießlichkeiten auswich, die jener geckenhafte und unbesonnene Narr in derselben Fabel selbstverschuldeter Weise über sich brachte, weil er einmal seinen Kopf darauf setzte, die Bestie zum Schweigen zu bringen. Ueberdies meinte auch Arndt, ein Mann von wirklicher Ehre und wahrer innern Würde sei es sich selbst schuldig, nicht auf jedes widrige Lüftchen, das sich wider ihn erhöbe, Acht zu haben, und nicht jeden Angriff auf seinen guten Ruf zurückweisen zu wollen. Denn dadurch würdige man sich selbst herab zu einem Spielballe der Menschen, und zu einem schwachen Rohre, das von jedem Winde hin- und hergeweht wird, und beweise, daß man seine Ehre eifriger bei den Menschen, denn bei Gott suche. Ohnehin sei, gleichwie die Apostel die Schmach, die sie um Christi willen erduldeten, für größern Reichthum achteten, als alle Schätze der Erde, und fröhlich wurden, daß sie würdig gewesen waren, um seinetwillen Schmach zu leiden, und nach ihres Hei-

landes Beispiel ein Fluch der Welt zu werden, so sei also in vielen Fällen des Christen höchste Ehre und schönster Schmuck, von gewissen Menschen geschmäht und gelästert zu werden, während man bei dem Leben der Kinder dieser Welt gewiß gerechte Ursache habe, besorgt zu werden, ihrem Treiben und Weltsinne nicht gar fern mehr zu stehen. Endlich verrathe aber eine allzu große Aengstlichkeit bei Verkennung durch Andere unsere eigene Schwäche. Und in der That, gleichwie diejenigen Städte, welche starke, steinerne Brücken haben, nur bei ganz außerordentlichen Ueberschwemmungen zu besorgen haben, daß sie ihnen möchten weggeführt werden, die Städte aber, welche nur schwache, hölzerne Brücken haben, dies bei jeder kleinen Anschwellung und Fluth befürchten müssen, so geben auch die, welche sich durch jede Ergießung böser Zungen außer Fassung bringen und zu Gegenmaßregeln hintreiben lassen, und das Aergste befürchten, hiermit deutlich zu erkennen, daß sie selbst recht fühlen und einsehen, wie schlecht und wenig sie dagegen gesichert seien, und wie wenig sie die Achtung, in welcher sie bei Andern stehen, für wirklich begründet halten dürfen.

Schließlich aber war Arndt's ganze Aufmerksamkeit und Thatkraft noch hauptsächlich darauf gerichtet, den gegen ihn erhobenen Sturm der Beschuldigungen dadurch siegreich zu beschwichtigen, und die gegen ihn gerichteten Pfeile der Verläumdungen dadurch von sich abzuwenden, und auf seine Gegner zurückfallen zu lassen, daß er, nach dem Willen Gottes, mit Wohlthun verstopfte die Unwissenheit der thörichten Menschen, und die Lästermäuler durch ein reines Leben, durch einen in jeder Beziehung unbescholtenen Wandel Lügen strafte. Und dies darf man denn unbedenklich auch noch jetzt allen Verkannten und lieblos Angefochtenen als das geeignetste, beste und wirksamste Mittel dringend empfehlen. Will's ihnen indeß auch hiermit nicht gänzlich gelingen, nun wohlan, so mögen sie nicht vergessen, daß die verkannte Unschuld einen Rächer im Himmel hat, der einst an's Licht bringen wird, was hier verborgen war, und daß einst, während das Licht der Gottlosen verlöschen wird, der Gerechte, ob er gleich zeitlich stirbt, doch in Ruhe sein und leuchten wird wie der Glanz des Himmels, und der Frucht seiner Werke genießen wird in Freude.

Was nun noch endlich die seelsorgerische und predigtamtliche Wirksamkeit Arndt's in seiner Gemeine zu Celle betrifft, so bieten hierüber die vorliegenden Quellen und Urkunden leider

so gut wie gar keinen Aufschluß dar. Daß er aber seine Gemeine über seine anderweitigen Berufsgeschäfte, über seine ausgedehnten schriftstellerischen Arbeiten und über die dadurch veranlaßten fast unzähligen Kämpfe, keinen Augenblick werde versäumt haben, dafür bürgen uns nicht bloß seine eigne Treue und Gewissenhaftigkeit, sondern auch die vielfachen Beweise von Liebe und Verehrung, die ihm von seinem Landesfürsten und seinen ihm mit treuer Liebe ergebenen Pfarrkindern in hohem Maße zu Theil wurden. Nach alle diesem bleibt uns daher jetzt nur noch übrig, von dem Heimgange Arndt's zu berichten.

Achter Abschnitt.

Arndt's Lebensende. 11. Mai 1621.

Arndt hatte nunmehr sein sechsundsechszigstes Lebensjahr erreicht; und es fing nun sein Lebenstag an sich zu neigen, denn es sollte für ihn Abend werden. Und obgleich er eine sehr kräftige Constitution hatte, und, so weit dies aus den auf uns gekommenen Berichten zu ersehen ist, während seines Mannesalters nie von einer erheblicheren Krankheit heimgesucht war; so darf es uns dennoch gewiß nicht Wunder nehmen, wenn bei seiner unausgesetzten und angestrengten Amts- und Schriftstellerthätigkeit, insbesondere aber bei der fast ununterbrochenen Reihe der heftigsten Kämpfe, welche der Neid, der Unverstand, die Bosheit und Verketzerungssucht wider ihn erregten und anschürten, endlich seine Körperkraft diesem Allen erlag, und sich nun in einem so vorgerückten Alter Spuren einer allmäligen Abnahme derselben bemerklich machten. Schon den ganzen Winter und Frühling vor seinem Ende hatte er nämlich eine große, anhaltende Abspannung und Mattigkeit empfunden, und daneben an fortwährender Schlaflosigkeit gelitten. Dennoch hatte er, etliche wenige Tage ausgenommen, bis jetzt seine Amtsgeschäfte noch immer selber verrichtet. Auch am 3. Mai 1621 hatte er, ungeachtet sich sein Befinden zusehends verschlechtert, und der Arzt ihm die größte Schonung dringend empfoh-

len hatte, die Predigt von seinem gern dazu erbötigen Collegen durchaus sich nicht abnehmen lassen wollen. Demzufolge hielt er denn die Predigt auch wirklich, und zwar über Psalm 126, V. 5 u. 6: „Die mit Thränen säen, werden mit Freuden erndten; sie gehen hin und weinen, und tragen edlen Samen, und kommen mit Freuden, und bringen ihre Garben.“ Es kostete ihn jedoch sehr viele Mühe, sie unter großer Anstrengung ganz zu Ende zu bringen. Auch den Zuhörern war dies nicht entgangen, denn sie hatten bemerkt, wie oft eine unheimliche Bläſſe plötzlich sein edles Gesicht während der Predigt überzog, und wie seine sonst so kräftige, volltönende und wohlklingende Stimme ihm vielfach ihre Dienste versagte; und verließen daher die Kirche nicht ohne die regste Theilnahme und bange Besorgniß. Deßgleichen verbarg sich auch Arndt, der überhaupt schon lange zuvor eine lebhafte Ahnung von der baldigen Vollendung seines Pilgerlaufes gehabt zu haben scheint, das Bedenkliche seines Zustandes nicht; denn als er aus der Kirche zurückkehrte, und an der Schwelle seines Hauses von seiner gleichfalls ängstlich besorgten treuen Gattin freundlich begrüßt wurde, sagte er mit größter Bestimmtheit und Entschiedenheit: „Jetzt habe ich meine Leichenpredigt gehalten.“ Und seine Ahnung täuschte ihn nicht. Denn noch an demselben Tage ward sein Befinden der Art, daß er von jetzt an das Bette hüten mußte und dasselbe nicht mehr verlassen konnte. Auch sagte er sich von Stund an von allen Amts- und anderen Geschäften los, um desto ungestörter seine Seele dem Heilande in ernster, frommer Sammlung seines Gemüthes, und im anhaltenden, brünstigen Gebete empfehlen zu können, ohne indeß, um die Seinigen nicht vor der Zeit zu betrüben und zu beunruhigen, sich es weiter durch Worte oder Andeutungen merken zu lassen, daß er seinen Tod mit Gewißheit erwarte.

Anfänglich schien sein Uebelbefinden auch in der That nicht so sehr bedenklich zu sein, da er, außer einer großen Erschöpfung, nur an einer anscheinend leichten Halsentzündung litt, die ihm das Reden und Schlucken sehr erschwerte. Bald folgten aber ängstigende Brustbeklemmungen, zu denen sich dann noch ein hitziges Fieber gesellte, das ihn eine große beständige Hitze, und einen quälenden Durst empfinden ließ, und den Rest seiner Kräfte noch vollends schleunigst verzehrte. Seine gegenwärtige Lage war in der That peinigend. Allein selbst bei den heftigsten Schmerzen, die ihn oft krampfhaft durchzuckten, zeigte er

nie auch nur im Entferntesten die leiseste Spur von Unmuth und Ungeduld. An der Seite seiner treuen Lebensgefährtin, die von der ersten Stunde an von seinem Krankenlager nicht mehr wich, und mit der er in einer zwar kinderlosen, aber dennoch überaus gesegneten und glücklichen Ehe achtunddreißig Jahre hindurch gelebt, und Freuden und Leid liebend getheilt hatte, sah er mit großer Fassung und kindlicher Ergebung in den Willen seines himmlischen Vaters seinem, wie er nicht zweifelte, nahem Ende entgegen. Und wie hätte er Solches nicht auch sollen und können? Er hatte ja bereits gelernt zu sterben, ehe denn er starb. Er hatte, eingedenk, daß wir hier keine bleibende Stätte haben, sondern die zukünftige suchen, und uns darum nur als Fremdlinge während unserer Erdenwallfahrt betrachten sollen, sein ganzes Leben hindurch darnach unablässig getrachtet, der Welt immer mehr abzusterben, um tüchtig zu werden zum ewigen Leben. Zwar war er weit entfernt von dem Selbstbetruge und Wahne, es schon ergriffen zu haben, und schon vollkommen zu sein, und des Ruhmes nicht mehr zu mangeln, den wir an Gott haben sollen. Nie in seinem Leben war er vielmehr inniger, als eben jetzt, von der schmerzlichen Wahrheit durchdrungen, daß vor Gott kein Lebendiger gerecht sei, und vor ihm Niemand, auch nicht Einer, bestehen mag, so er Sünde zurechnen will. Er lag aber auch vor Gott in seinem Gebete, nicht auf seine Gerechtigkeit, sondern auf Gottes große Barmherzigkeit bauend, und getröstete sich der Gewißheit, daß wir ohne Verdienst gerecht werden aus seiner Gnade, durch die Erlösung, so durch Christum geschehen. Gestützt auf diesen Felsengrund seines christlichen Glaubens sah er nun aber mit großer Fassung seinem Ende entgegen, und war nicht bloß aufrichtig damit zufrieden, sondern bat auch darum, daß ihn Gott durch diese Krankheit aus aller Trübsal und Versuchung erlösen, aus aller Noth und von allen seinen Verfolgern helfen, und seine Seele von den Lügenmäulern erretten möge. Kurz, er hatte Lust, abzuscheiden und bei Christo zu sein, dem ja sein ganzes Wesen und Leben schon hier, wenn auch noch in großer Schwachheit und Unvollkommenheit, bereits angehört hatte.

Um sich aber mit seinem Heilande auch noch hier auf Erden inniger zu vereinigen, ließ er am 9ten Mai des Morgens um 6 Uhr seinen Beichtvater und treuen Freund und Amtsgenossen, Wilhelm Storch, zu sich bescheiden, mit dem freundlichen Begehr, ihm das heilige Abendmahl darreichen zu wollen. Dieser

erschien alsbald, und nachdem Arndt sodann auf einem Stuhle vor seinem Bette sitzend noch einmal in tiefer Beugung seines Herzens seine Beichte gethan hatte, empfing er in Gegenwart seiner Frau, seiner Amtsbrüder und mehrerer Anderen das heilige Sacrament; und genoß in dem gereichten Brode und in dem gesegneten Kelche den Leib und das Blut unsers Herrn, der nun im Begriff stand, seinen treuen Knecht zum Vollgenuß des ewigen Erbes heimzuführen. Als er hierauf zusehends schwächer wurde, rief ihm sein Beichtvater etliche Kernsprüche der heiligen Schrift zu, die er alle mit Andacht hörte, und gewöhnlich selbst beschloß. Nachdem Ebenderselbe ihn, ähnlich wie einst Dr. Jonas den sterbenden Luther, noch also angeredet: „Er, Storch, zweifle nicht, daß, gleichwie er bisher nie einem Irrthume, so Gottes Wort zuwider, zugethan gewesen, sondern allezeit bei dem reinen, klaren, lautern Worte Gottes, bei den Schriften der Propheten und Apostel, bei der augsburgischen Confession und den übrigen Bekenntnißschriften der lutherischen Kirche fest und standhaft geblieben, und alle Gegenlehren ernstlich und herzlich gehasset und verworfen, er auch also bei derselben Lehre und Glauben, wie er bisher dargestellt, öffentlich gepredigt und bekannt, durch Gottes Gnade beständig bis an sein Ende bleiben und beharren werde," erklärte Arndt mit zwar schwacher, aber doch vernehmlicher Stimme etliche Male auf das Bestimmteste: „Ja, das will und werde ich."

Nach diesen Worten sank er erschöpft und kraftlos auf sein Lager zurück. Und wiewohl die Aerzte alle Kunst und Wissenschaft aufboten, das theure Leben noch länger zu erhalten, und nicht bloß öffentlich in den Kirchen und Schulen, sondern auch in den stillen Kämmerlein seiner Pfarrkinder zahlreiche und brünstige Gebete um seine Genesung zu dem Gott, der da reich ist an Macht und Barmherzigkeit, emporstiegen, so konnten doch die Umstehenden nun nicht länger mehr über den Ausgang in Zweifel sein. Es hatte sein Stündlein geschlagen, da er zu seines Herrn Freude eingehen, und die Krone des ewigen Lebens empfangen sollte.

Endlich nahte der 11. Mai — es war ein Freitag — den er meist still und schweigend, aber heiter und unter inbrünstigen Seufzern zu seinem himmlischen Vater zubrachte. Gegen Abend unterbrach er indeß sein Schweigen, indem er aus dem 143sten Psalm die Worte betete: „Herr, gehe nicht in's Gericht mit Deinem Knechte," worauf ihm geantwortet wurde, was Joh.

5, 24 geschrieben steht: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer mein Wort höret und glaubet Dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben, und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurch gedrungen.“ Als er hiernach in einen kurzen, sanften Schlummer sank, aber bald daraus wieder erwachte, schlug er mit verklärtem Blicke seine Augen auf und sprach in seliger Entzückung: „Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit.“ Und da seine Frau ihn fragte, wann er diese Herrlichkeit denn gesehen habe, erwiederte er: „Jetzt habe ich sie gesehen. Ei, welch' eine Herrlichkeit ist doch dies! Die Herrlichkeit ist es, die kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat, und in keines Menschen Herz gekommen ist. Diese Herrlichkeit habe ich gesehen.“

Bald darauf schlug die Glocke acht, und Arndt fragte, wie viel es schlage, worauf man ihm Bescheid gab. Eine Stunde wiederholte er dieselbe Frage, und da man ihm erwiederte, es schlage neun, sagte er mit großer Freudigkeit: „Nun habe ich überwunden.“ Dies waren seine letzten Worte. Von seinen Lieben schweigend umgeben, lag er seitdem mit gefalteten Händen, und mit dem verklärten Angesichte eines Engels, voll heiterer Ruhe da. Und da man etwa gegen halb zwölf Uhr des Nachts sich über sein theures Antlitz bog, weil man meinte, sein Athem werde schwächer, da war er bereits entschwunden, da stand das edle Herz still, da war sein Mund geschlossen, und sein mildes Auge erloschen. Auf seinem auch im Tode noch wahrhaft schönen Angesichte war keine Spur von Kampf und Schmerz zu entdecken; sondern es war vielmehr ein stiller, seliger Friede über dasselbe ausgegossen, jener Friede Gottes, der auch während seines ganzen vielbewegten Lebens, selbst unter den drohendsten äußeren Stürmen, in seinem Innern thronte.

Seltsamer und merkwürdiger Weise war an dem Sterbetage Arndt's eine Sonnenfinsterniß gewesen, was seinen Freunden bedeutsam erscheinen wollte. Und sie hatten in so fern gewiß vollkommen Recht, als mit ihm in der That das unläugbar größeste, reinste und hellste Licht erloschen war, das seit der Reformationszeit am Himmel der protestantischen Kirche geleuchtet hatte. Denn werfen wir hier auch nur einen flüchtigen Blick auf die ganze Erscheinung des nun im Herrn selig Ent-

schlafenen, begleiten wir ihn bald in das einsame Kämmerlein, bald auf den offenen sturmbewegten Schauplatz seines öffentlichen Lebens und Wirkens, überall lernen wir in ihm einen Mann kennen, der ohne Zweifel zu den Edelsten und Ehrwürdigsten unseres Geschlechts gehört. Einen Mann, der sich eben so sehr auszeichnete durch sein gründliches, tiefes und gediegenes Wissen, und durch einen reichen Schatz einer lebendigen Erkenntniß Gottes und seines Heilandes, als durch eine seltne Lauterkeit und einen ungewöhnlichen Adel der Gesinnung, und durch einen christlichen, ächt evangelischen und apostolischen Wandel. Ja wahrlich, er war in der That, soweit dies menschlicher Schwachheit überhaupt möglich ist, mit allen Tugenden und Gaben eines treuen Seelenhirten, eines liebevollen Gatten, eines aufrichtigen Freundes, eines rechtschaffenen Dieners und Nachfolgers Jesu Christi begabt, und man darf getrost Jedermann zurufen: „Folget ihm nach, und sehet auf die, die also wandeln, wie ihr ihn habt zum Vorbilde.“

Nichts war demnach auch wohl natürlicher, als daß sein Heimgang die allgemeinste Theilnahme fand, und die ungetheilteste Trauer erregte. Am 15. Mai wurde seine irdische Hülle in der Pfarrkirche in Celle zur Erde bestattet, und seinem Sarge folgten in langem, feierlichem Zuge ein großer Theil seiner Pfarrkinder, die Schulen mit ihren Lehrern, die gesammten Collegen und viele Amtsbrüder und Geistliche aus der Inspection, sowie alle städtischen Behörden. Ja selbst der Herzog Christian hatte sich eingefunden, damit er, zum Beweise seines fürstlichen Wohlwollens, womit er dem theuern Entschlafenen im Leben zugethan gewesen war, dem irdischen Leibe das Geleite zur Ruhestätte persönlich gebe. Storch hielt die Leichenpredigt über 2 Tim. 4, 6—8: „Ich werde schon geopfert, und die Zeit meines Abscheidens ist vorhanden. Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten. Hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter, geben wird; nicht aber mir allein, sondern auch Allen, die seine Erscheinung lieb haben.“ Und nie haben wohl, seitdem sie der Apostel gesprochen, diese Worte im volleren Sinne auf Jemand eine Anwendung gefunden, als hier. Ja wahrlich, Arndt hatte allerdings einen guten Kampf gekämpft, hatte Glauben gehalten und seinen gesegneten Lauf zur Ehre Gottes und zum Heile der Brüder vollendet. Und

wenngleich er selbst dem menschlichen Auge längst entrückt ist, der Samen, den er gesäet, er trägt noch fortwährend hundertfältige Frucht, und wie ihn der Segen, den er gestiftet, jetzt schon seit mehr denn zwei Jahrhunderte überlebt hat, so wird er auch fortdauern, so lange noch Herzen mit Wärme für den Erzhirten schlagen*). Denn er gehörte, wie außer ihm kaum irgend ein Anderer, in gleichem Maße zu den Wenigen unsers Geschlechtes, die noch reden und leben, obwohl sie gestorben sind, so daß von ihm mit voller Wahrheit gilt, was Sirach (39, 12 ff.) sagt: „Viele verwundern sich seiner Weisheit, und sie wird nimmermehr untergehn. Sein wird nimmermehr vergessen, und sein Name bleibet für und für. Was er gelehret hat, wird man weiter predigen, und die Gemeine wird ihn rühmen. Dieweil er lebet, hat er einen größern Namen, denn andere Tausend; und nach seinem Tode bleibet ihm derselbige Name.“ Hierauf deutet auch die Grabschrift hin, welche dem Abgeschiedenen folgende Worte in den Mund legte:

Hier ruhe ich, Johann Arndt, der ich ein wahrer Liebhaber Jesu gewesen, und immer die innere Frömmigkeit geliebt habe. Ich habe Viele gebessert, Verwirrte oft zurückgeführt; meine Gesinnung war keusch, meine Stimme werkthätig. Durch das nach meinem seligen Tode in den Flammen erhaltene Buch**) hat Gott die Wahrheit meiner Lehre bestätigt. Sei gegrüßt, mein Jesus, sei gegrüßt du Schaar der Seligen; unreine Welt, lebe wohl; gütiger Jesu sei mir gnädig.

*) Unter den Büchern, durch welche z. B. die Salzburger zur Erkenntniß der Wahrheit gebracht, und in derselben so weit gestärkt wurden, daß sie um des Glaubens willen bei der gegen sie ausgebrochenen Verfolgung den Raub ihrer Güter mit Freuden erduldeten, nahm Arndt's „wahres Christenthum“ einen Hauptplatz ein. Dr. Geier bezeugte ferner, Arndt's Buch vom wahren Christenthum habe ihn erst zu einem wahren Christen gemacht; und Dr. Pfeifer, Professor der Theologie zu Leipzig, gestand: „Ich bin erst zu Gott bekehrt und ein wahrer Christ worden, als ich angefangen hatte, Arndt's wahres Christenthum zu lesen.“ Aehnliches ließe sich noch viel berichten. Dies bezeugen aber auch schon die zahlreichen Ausgaben, deren Friedrich Arndt in seiner trefflichen Lebensbeschreibung unsers Arndt, der ich die meisten Mittheilungen verdanke, und mich deßhalb dankbar als Schuldner bekenne, allein mehrere fünfzig aufzählt; sowie die Uebersetzungen desselben in viele europäische Sprachen.

**) Dies bezieht sich auf mehrfache wunderbare Rettung seines Buches vom wahren Christenthume aus der Vernichtung durch Feuersgluth.

Leider findet sich der Leichenstein und die Grabstätte nicht mehr in Celle. Dagegen besitzt die dortige Kirchenbibliothek ein sehr schönes Oelbild von Arndt in halber Lebensgröße, in der Amtstracht, mit der Halskrause, und dem langen, damals auch bei den Geistlichen sich häufig findenden Bart an der Oberlippe und am Kinn, und der Ueberschrift von Menander: „Kein beſſ'rer Nachdruck hat ein Sermon, denn wenn ohne Tadel ist die Person."

Noch mag hier bemerkt werden, daß, wie unser theurer Mann Gottes wohl mit Recht Johannes hieß, er auch nicht bedeutungslos den Namen Arndt führte, der von dem Stammworte Aar herkommt, und eigentlich Adler heißt. Darauf zielt auch das alte Verslein:

„Er soll, er soll Johannes heißen!
Denn seine Seel' ist gnadenvoll.
Die Welt mag ihn mit Schmähen schmeißen,
Und auf ihn schütten Gall' und Groll;
So bleibt er doch ohn' allen Streit
Der größ'ste Adler seiner Zeit."

Endlich finde hier noch Arndt's Testament, welches er bereits zu Eisleben im Jahre 1610 aufgesetzt hatte, einen Raum. Es lautet:

Im Namen der heiligen hochgelobten Dreifaltigkeit Gottes des Vaters, Gottes des Sohnes und Gottes des heiligen Geistes, Amen.

Nachdem ich, Johannes Arndt, Pfarrherr der Kirchen St. Andreä zu Eisleben, bei mir ernstlich betrachtet, daß ich ein sterblicher Mensch bin, auch hingehen werde den Weg aller Welt, und daß der Tod nicht säumet, sondern allen Menschen auf den Fersen nachschleichet, auch zum öftern uns arme Menschen schnell und plötzlich übereilet, daß unser Leben abgerissen wird wie eine Weberspule; so habe ich bei Zeiten wollen darauf bedacht sein, wie ich mein Haus bestelle, auf daß ich hernach mit Frieden und mit unbekümmertem Gemüth des Zeitlichen halber wohl abscheiden möge.

Und weil zu einem friedsamen Abschied aus dieser betrübten Welt auch gehöret die Verordnung des letzten Willens, wie der Prophet Jesaias am 38. zum Könige Hiskia sagt: „So spricht der Herr: Bestelle dein Haus, denn du wirst sterben;" so habe ich demselben auch bei Zeiten, ehe ich mit Leibesschwachheit übereilet würde, bei guter Gesundheit, guter Vernunft und vollem Verstande nachkommen, und meinen letzten Willen

nicht allein anordnen, sondern auch selbsten mit eigener Hand aufsetzen und aufzeichnen, wie denn auch mit meinem gewöhnlichen Siegel bekräftigen wollen.

Und weil ich ein Diener göttlichen Wortes und der Kirchen Christi bin,... so bezeuge und bekenne ich hiemit vor Gott, daß ich mein Lehramt allezeit, an denen Oertern und in denen Kirchen, denen ich unwürdig gedienet, als ꝛc. nach der Richtschnur des heiligen göttlichen Wortes, nach den Schriften der Propheten und Apostel, rein und lauter geführet, auch nach der ersten ungeänderten augsburgischen Confession und Formula Concordiä, bekenne und bezeuge demnach hiemit nochmals vor Gott, meinem himmlischen Vater, vor meinem Erlöser und Seligmacher Jesu Christo, vor Gott dem heiligen Geiste, meinem einigen und wahren Tröster, vor der heiligen christlichen Kirche und vor allen heiligen Engeln, daß ich nie einen einigen Irrthum, so Gottes Wort zuwider ist, zugethan gewesen; habe mich auch allezeit zur ersten ungeänderten augsburgischen Confession ꝛc. wissentlich und wohlbedächtig bekannt, thue mich auch anjetzo noch beständiglich dazu bekennen, und bin nimmermehr gemeinet noch gesinnet, eine andere Lehre anzunehmen, sondern bei dem reinen, klaren, lautern Wort Gottes, bei den Schriften der Propheten und Apostel, und bei den libris symbolicis beständig, bis an mein seliges Ende, durch Gottes Gnade zu verharren. Denn ich weiß und hab's in vielem Kreuz, Anfechtungen und Verfolgungen erfahren, daß obgedachtes mein Bekenntniß die reine, lautere unbetrügliche Wahrheit ist, und bitte den hochgetreuen Gott, meinem lieben Vater im Himmel, und meinen Erlöser Jesum Christum, er wolle in Kraft des heiligen Geistes mich in solcher Lehre, Glauben und Erkenntniß und Bekenntniß gnädiglich bis an meinen letzten Seufzer erhalten. Und befehle hierauf im wahren Glauben und beständiger Hoffnung meine Seele meinem allerliebsten, getreuen Heilande, Erlöser und Seligmacher Jesu Christo, und bitte denselben herzlich und demüthig, er wolle mir um seines heiligen hohen Verdienstes willen gnädig sein, mir alle meine Sünden aus Gnaden vergeben, und derselben nimmermehr gedenken, mir einen seligen Abschied und Friedenfahrt aus diesem Jammerthale gnädiglich verleihen, und in's Reich seiner ewigen Herrlichkeit aufnehmen!

Meinen Leib aber verordne ich ehrlich von meinen hinterlassenen Güterlein zur Erde zu bestatten, ungezweifelter Hoff-

nung, mein Erlöser Jesus Christus, von welchem ich weiß, daß er lebet, werde denselben am jüngsten Tage zur ewigen Freude und Herrlichkeit auferwecken. Meine zeitlichen hinterlassenen Güterlein aber u. s. w.

Actum Eisleben am Sonntage Misericordias Domini, war der 22. Aprilis Anno 1610. Johann Arndt.

Später setzte Arndt am 28. Januar 1616 zu Celle abermals ein Testament auf, das indeß ganz ähnlichen Inhalts mit dem vorstehenden ist, und darum füglich hier übergangen werden kann. — Und so scheide ich denn von dem Leser mit dem herzlichen Wunsche, daß es Gott gefallen möge, das hier wenn auch nur in unvollkommenen und kurzen Umrissen aufgestellte Lebensbild eines Mannes, in welchen Christus wahrhaft eine Gestalt gewonnen hatte, und welcher durch den Glauben mit Geduld in guten Werken trachtete nach dem ewigen Leben, nicht bloß zu einer dankbaren Erinnerung an denselben, sondern auch zu einer eifrigen Nachfolge desselben an unserer Aller Herzen zu segnen.

Druck von Velhagen & Klasing in Bielefeld.

Bei Velhagen & Klasing in Bielefeld ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Erziehung des Menschen

in seiner fortschreitenden Entwickelung. Eine gekrönte Preisschrift der Madame Necker de Saussure. Aus dem Französischen übersetzt von den Pfarrern L. Overbeck und F. Smidt. 2 Thle. geh. 1 Thlr. 10 Sgr. oder 2 fl. 24 kr. rh.

Im 2. Hefte der Theolog. Quartal-Schrift sagt der Recensent über dies Werk folgendes:

Damit man bei dem Namen einer Frau als Verfasserin nicht mißtrauisch werde, so diene Folgendes zur Bemerkung: Madame Necker ist die Tochter des berühmten, i. J. 1799 zu Genf verstorbenen Naturforschers Horace Benedicte de Saussure, und hatte schon als Kind treffliche Anlagen. Diese wurden von ihrem Vater auf herrliche Weise entwickelt, indem er ihr einen ungewöhnlich umfassenden Unterricht ertheilen ließ, in dessen Kreis auch die alten Sprachen und strengen Wissenschaften aufgenommen wurden. Er selbst durchging mit ihr gemeinschaftlich die poetischen Meisterwerke des classischen Alterthums und der neuern Zeit, und machte dann, um ihren Sinn und ihr Gefühl für's Schöne noch weiter zu entwickeln, sie zu seiner Begleiterin auf einzelnen Reisen. Damit den glücklichen Naturanlagen der geistreichen Tochter selbst der classische Boden der Natur und Kunst noch reichere Nahrung geben möchte, weihte er sie nicht minder in die speciellen Gebiete der Naturwissenschaften (daher jene gediegenen Ansichten der Verfasserin über das Verhältniß der Natur zur Erziehung) seines Haupt- und Lieblingsstudium ein. So erhielt sie ihr gründliches Beobachtungstalent. Sie selbst ist ein echt weibliches Gemüth und beweiset überall tiefen Geist, Scharfblick und frommen Sinn. Der Geist Jesu Christi durchweht ihre Erziehungslehre, in welcher sie positiven Glauben durchweg zum Ziele macht, wohin alle menschlich-sittliche Erziehung und Bildung zu streben hat.

I. Band, 1—3. Buch.

Das erste Buch enthält allgemeine Betrachtungen (die den Erzieher durch seine ganze Erziehung leiten müssen): Von dem Zwecke der Erziehung, von der Vollkommenheit, den Triebfedern des Willens und dem Einflusse des religiösen Gefühles auf die Erziehung.

Das zweite und dritte Buch behandelt die Erziehung des Kindes von der Geburt bis zu dem fünften Jahre. Hier sind herrliche psychologische und jedem tiefergehenden Erzieher gewiß angenehme Bemerkungen: Wie sich in dem Kinde die Sprache bildet, welche Rolle die Sympathie bei Erziehung des Kindes übernimmt u. s. f. Hierauf folgen die Kapitel über Bildung zum Gehorsam, zur Thätigkeit, zur Wahrheit, besonders über Bildung des religiösen Gefühles, wie solches im kleinsten Kinde schon angebahnt werden soll.

Das dritte Buch handelt noch vorzüglich von der Zucht der Einbildungskraft; es bespricht die Gespensterfurcht und die frühzeitige Entwickelung zur Gottesverehrung. Hier ist gegen Manche, welche die menschliche Natur ganz gut sein lassen, psychologisch das Gegentheil festgestellt. „Nicht gedankenlos schrieb ich," sagt die Verfasserin, „dieses nieder, und indem ich das Herz des Kindes anklage, klage ich das meinige selbst an, sie thun das Böse, obgleich sie wissen, daß es böse ist." — Bei Ertheilung des Religionsunterrichtes verlangt die Verfasserin die geschichtliche Methode, weil Kinder Alles in Bildern und Gestalten sehen wollen, und überhaupt das ganze Christenthum Geschichte ist. Alle dogmatischen und moralischen Wahrheiten finden so gewiß ihre rechte Stelle, dann bringt sie ihre Bemerkungen über die Nothwendigkeit und Art des Gebetes bei und zeigt in ihren Gebetformeln, daß sie aus dem Herzen zu beten weiß, und die beseligende Kraft desjenigen Gebetes kennt, welches der Herr vorgeschrieben und gelehret hat.

II. Band.

Dieser Band — das vierte bis siebente Buch umfassend — enthält die Erziehungsjahre des Kindes vom fünften bis vierzehnten Jahre. Wegen ihrer gründlichen Bildung entstand in der Verfasserin auch die Frage nach einem allgemeinen Prinzipe des Unterrichtes. Madame Necker de Saussure dringt auf Einheit des ganzen Menschen; nach ihr müssen in der Idee der Religion alle andere Ideen als im Mittelpunkte sich vereinigen. Ihre Hauptgedanken sind daher folgende: Die Erziehung muß in der Religion ihre Idee finden, Natur- und andere Kenntnisse ebenfalls in Gott. Harmonie der Fähigkeiten soll erzielt werden; diese hängt von dem Menschen ab, die Größe der Talente aber von Gott. Keine Seelenkraft soll vernachlässigt, keine auf Kosten der andern gebildet werden. Zur Verstandesentwicklung dient vorzüglich fremdes Sprachstudium.

Gerade die Urtheile über Sprachstudien einer Französin sind äußerst interessant und beschämen den handwerksmäßigen Materialismus unserer Zeit gar sehr. Die Hauptsache ist und bleibt die sittliche Führung der Kinder. Nachdem die Verfasserin sowohl der häuslichen als öffentlichen Erziehung gedacht und bemerkt hat, daß man ein Kind bis zum zehnten und zwölften Jahre daheim behalte, damit es das Familienleben und das Wohlthuende desselben kennen lerne, daß man aber in diesen Jahren dasselbe wo möglich in eine öffentliche Anstalt bringen soll, damit dort das Kind unter andern Kindern als Mensch zu leben lerne, gibt dieselbe zuletzt noch ein eindringliches Resumé: „Rückblicke auf die Anleitung zur sittlichen Führung der Kinder." Hier werden die religiös-moralischen Grundsätze, welche sich durch das ganze Werk hindurch ziehen, alle gesammelt.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bodemann, Friedrich Wilhelm

Leben Johann Arndt's, weiland General-Superintendenten des Fürstentums Lü
neburg

Bielefeld 1846

Biogr. 43 ow
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10061443-1